Kaiser Otto IV und König Friderich II

(1208—1212).

Druck
von Friedrich Frommann
in Jena.

Kaiser Otto IV

und

König Friderich II

(1208 — 1212).

Aus dem Nachlasse

von

Dr. Otto Abel,
weiland Privatdocent der Geschichte in Bonn.

Eine Fortsetzung von „König Philipp der Hohenstaufe"
von demselben Verfasser.

Berlin 1856.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)

Vorwort des Herausgebers.

Es war in den ersten Tagen des Novembers 1854, als zwei der besten Männer unsres Volkes, Dahlmann in Bonn und J. Grimm in Berlin, einen Todesfall zur Anzeige brachten, der in weiten Kreisen tiefe Theilnahme erregte, wenn auch den wenigsten die Trauerbotschaft unerwartet kam. Ein junges edles Leben war ausgelöscht: Otto Abel, an dessen Namen sich so schöne Hoffnungen knüpften, war nicht mehr*). Die in der deutschen Litera-

*) Er war am 22. Januar 1824 zu Kloster Reichenbach auf den würtembergischen Schwarzwald geboren, wo sein Vater Pfarrer war. Seine Gymnasialbildung hat er in Urach erhalten, dann, seit Ostern 1842, der Reihe nach die Universitäten Tübingen, Jena, Heidelberg, Bonn und Berlin besucht. Im Frühjahr 1851 habilitirte er sich als Privatdocent (der Geschichte) in Bonn; im Herbst 1853, auf einer Ferienreise in seiner Heimath, kam zuerst die Krankheit zum Ausbruch, die schon das Jahr darauf tödtlich endete. Er ist in dem Hause seines Oheims und väterlichen Freundes, des Diakonus D. Abel, zu Leonberg bei Stuttgart (am 28. Oct. 1854) gestorben.

turgeschichte schon öfters gemachte und beklagte Wahrnehmung, daß vielverheißende Talente gerade im Augenblicke der Zeitigung und Reife so gerne abgerufen werden, hatte eine neue, eine schmerzliche Bestätigung erfahren. Wir dürfen es ohne Übertreibung behaupten, seit Pappenkordts allzufrühem Tode hat die Muse der Geschichte keinen so schweren Verlust an einer frischen aufstrebenden Kraft, wie in diesem Falle erlitten.

Jedoch, so kurz das Leben war, das unserem Hingeschiedenen zugemessen worden, er hat es redlich ausgekauft. Zeugniß dessen sind die Früchte seines Geistes, die er bei seinen Lebzeiten den Freunden der Geschichte dargeboten, und die seinem Namen ein ehrenvolles Gedächtniß erhalten werden. Zeugniß dessen sind aber auch die Entwürfe, die er unvollendet in das Grab nehmen mußte, und zu deren glücklicher Vollendung er doch alle Gewähr in sich getragen.

Es ist bekannt, daß ein Hauptwerk seines Lebens eine Geschichte des Kaisers Friderich II. werden sollte. Als Einleitung dazu hatte er seinen „König Philipp von Schwaben“ geschrieben, der im J. 1852 erschienen ist und ihm wohlverdienten Beifall eingetragen hat. Mit

ungebrochnem Fleiße war er hierauf an die Ausarbeitung des Hauptwerkes selbst gegangen, über der ihm dann die bösartige Krankheit und bald hernach der Tod überrascht hat. Einen Theil dieser Arbeit, der sich unmittelbar an den Tod K. Philipps anschließt, hat er aber gleichwohl vollendet. Freilich nur ein Bruchstück, das jedoch eine Art in sich abgeschlossenes Ganzes bildet. Es umfaßt fünf Jahre, nemlich die Zeit von der allgemeinen Anerkennung K. Otto IV. (Januar 1208) bis zu dem ersten siegreichen Auftreten des jungen Friderich in Deutschland und dessen förmlicher Erwählung zum deutschen Könige auf dem Reichstag zu Frankfurt (Dez. 1212).

Die Familie des Verstorbenen hat den Unterzeichneten mit der Herausgabe dieses Bruchstückes betraut, und es wird hiermit der Oeffentlichkeit vorgelegt: und zwar durchweg unverändert und ohne alle und jede Zuthat, weil eben keine nöthig gewesen ist.

Wir halten es für überflüssig, das hiermit Gebotene noch besonders anzupreisen. Es wird für sich selber reden und sicher dem Schmerz um den edlen Todten neue Nahrung geben. Es trägt alle die Vorzüge an sich, die bereits dem Werke über König Philipp mit Recht nachge-

rühmt worden sind: gründliche Forschung, Beherrschung des Stoffs, echte historische Auffassung, eine edle anziehende Form, und jene maßvolle aber warme Hingabe an den Gegenstand, ohne die eine nationale Geschichtschreibung nicht denkbar ist.

Jena im Mai 1856.

Wegele.

I.

Ein Reich ohne König und ein König ohne Reich, das war im Sommer 1208 der Zustand Deutschlands. 1208.

Die endliche Rückkehr des Friedens und der Eintracht, auf die man seit Monaten mit Sicherheit gehofft hatte, war durch den Tod König Philipps plötzlich wieder in die weiteste Ferne hinausgerückt, und was man bisher selbst in den mißlichsten Zeiten des Bürgerkriegs durch Kraft und Ausdauer mit dem Schwert in der Hand zu erzwingen hatte glauben dürfen, das schien jetzt den Launen des Zufalls anheimzufallen.

Für wen hatte denn nun die siegende Partei gesiegt? Für den lange bekämpften, endlich tief gedemütigten Gegner? oder für den Ehrgeiz eines noch Ungekannten, der durch List oder Überraschung, durch eigene kecke That oder fremde Ränke den leerstehenden Thron sich anschickte in Besitz zu nehmen? oder vielleicht für den jungen König von Sicilien?

Als einziger Stammhalter des staufischen Geschlechts war Friderich das geborene Haupt der Partei, als der schon vor zwölf Jahren in aller Form Erwählte schien er sogar ein Recht auf die Krone zu haben. Aber wie sehr auch die Partei sich als die staufische fühlte und die Ansprüche des schwäbischen Kaiserhauses zu verfechten bereit war, ihr eigentlicher und letzter Zweck gieng doch noch darüber hinaus auf die Behauptung der großen Grundsätze in Kirche und Staat, als deren entschiedenste Vertreter man seit anderthalb Jahrhunderten die fränkischen wie

1208. schwäbischen Waiblinger betrachtete. Durfte man nun auf diese Grundsätze bei dem jungen Fürsten rechnen, der Deutschland noch nie gesehen hatte? ließ sich namentlich von dem Mündel des Papstes irgend erwarten, daß er den während des letzten Jahrzehnts so maßlos und erfolgreich gesteigerten Ansprüchen der Kirche gegenüber das Recht und die Würde des Reichs gebührend vertreten werde? Und hätte man auch für seine Gesinnungen eine Bürgschaft gehabt, für die nötige Kraft, Klugheit und Erfahrung konnte bei einem vierzehnjährigen Knaben niemand einstehen. Ja, wäre er nur wenigstens gleich zur Stelle gewesen: so aber mußte er erst aus dem fernen Palermo herbeigerufen, gegen den Willen des allmächtigen Papstes durch feindliche oder zweifelhafte Länder auf deutschen Boden geleitet werden. Und hätte es endlich sogar gelingen mögen, diese großen und augenfälligen Schwierigkeiten zu überwinden, was wäre bis dahin aus Deutschland geworden?

Denn was auch geschehen sollte, eine baldige Entscheidung that vor allem Not. Schon drohten alle Übel eines gesetz- und herrenlosen Zustands über Deutschland hereinzubrechen. In den verwaisten hohenstaufischen Stammlanden zumal war jeder auf sich selber gestellt, nur in eigenmächtiger Gewalt Schutz vor Unterdrückung zu finden: sengend und raubend zog das in Banden aufgelöste Heer Philipps umher; und gieng auch dieser wüste Sturm voraussichtlich bald wieder vorüber, so schienen dagegen die Ritter und Barone das edle Räuberhandwerk als ständige Beschäftigung fortführen zu wollen. Bedrohlicher noch mußte den Weiterblickenden wenigstens die Stellung der Fürsten erscheinen, deren eigensüchtigen Bestrebungen sich jetzt der weiteste Spielraum öffnete, mochten sie nun selber Krongelüste hegen oder durch Aufstellung neuer Thronbewerber die königliche Gewalt vollends zu Grunde zu richten beflißen sein. In beiden Fällen war, um das Maß des Übels voll zu machen, das Ausland begierig und bereit, Partei zu nehmen und die deutsche Zwietracht im eigenen Vortheil auszubeuten.

Waldemar der Dänenkönig hatte in Niedersachsen festen 1208.
Fuß gefaßt, südlich von der Elbe und herein bis nach Braunschweig standen seine Truppen. Den Engländern war in dem noch immer nicht beigelegten Erbfolgestreit eine Handhabe zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten erst kürzlich fast aufgedrungen worden, König Johann hieß der Oberlehnsherr eines deutschen Reichsfürsten. Mehr noch ließ der Franzose Philipp August befürchten: lag für den unternehmenden, um Mittel und Wege nie verlegenen Mann der Gedanke so fern, aus dem Verbündeten des ermordeten Königs sein Nachfolger zu werden?

Unter so bedenklichen Umständen war es denn kaum anders möglich, als daß der noch eben ganz ohnmächtige König Otto plötzlich zu der grösten Bedeutung gelangte. Inmitten der allgemeinen Verwirrung hatte man an ihm doch einen festen Mittelpunkt; schon durch sein bloßes Dasein war er jetzt eine Macht. Alles blickte auf ihn, der nun doch einmal König hieß, mochte es auch manchen hart ankommen, dem langjährigen Feind oder, was noch schlimmer, dem aufgegebenen Freund sich zu nähern. Während die einen ihre Dienste durch möglichst schleunige Anbietung höher verwerthen zu können und auch für die Zukunft in Otto einen erkenntlichen Herrn zu erwerben hofften, erschien wieder andern, die sich mehr von der Sorge für die gemeine Wolfart bestimmen ließen, die allseitige Anerkennung ihres bisherigen Gegners als das einzige Mittel, der langen Zwietracht ein rasches und vollständiges Ende zu machen. Es war das erstemal, daß der Eigennutz und die Vaterlandsliebe der deutschen Fürsten zu Gunsten des Welfenkönigs zusammenwirkten.

Aber auch Otto selbst war nicht müßig, ließ es an nichts fehlen, um den ihm ohne sein Zuthun vom Schicksal gebotenen Vortheil für sich nutzbar zu machen. Noch unter dem ersten lähmenden Eindruck von Philipps Ermordung gieng er von der Vertheidigung zum Angriff und rascher That über: durch Gewalt oder Belohnung, Versprechungen oder Drohungen, wie es

1208. gerade im einzelnen Fall geboten schien, hatte er binnen kurzer Zeit einen neuen und immer wachsenden Anhang um sich geschart. Ein mächtiger Bundesgenosse erstand ihm zunächst in seinem Bruder, dem Pfalzgrafen Heinrich, der gleich nach Philipps Tod sich von freien Stücken wieder mit Otto versöhnte und seinen ganzen Einfluß für ihn aufbot. Ohne Widerstreben schloß sich ihm der benachbarte Bischof von Minden an; die Hildesheimer waren froh, daß sie an dem bis dahin von ihnen verworfenen Bischof Hartbert nun einen Vermittler fanden, der ihnen zu einem leidlichen Abkommen mit dem König verhalf. Nicht so gut ergieng es dem Bischof Kunrat von Halberstadt, dem nun Otto alsbald mit seinem Heere vor die Stadt rückte: rat- und hilflos mußte er den Frieden mit seinem Gegner durch Unterwerfung und die Zahlung von 800 Mark erkaufen, hatte davon aber auch das Bischoffsein so satt, daß er ohne erst in Rom anzufragen ins Kloster gieng. Für die schwächeren Grafen und Herren in der Nachbarschaft war die über Halberstadt verhängte Strafe eine hinreichende Mahnung, nach Braunschweig zu eilen und dem neuen Könige zu huldigen; von den anderen trafen Gesandte ein, um in Unterhandlungen mit ihm zu treten und sich bei Zeiten den Preis ihres Übertritts zu sichern [1].

Durch diese leichten Erfolge zur Überschätzung seiner Kräfte verleitet war Otto nahe daran, den Krieg aufs neue anzuschüren und seine eigene Sache zu verderben. Unternahm er es wirklich, wie er beabsichtigte, seine allgemeine Anerkennung mit Waffengewalt zu erzwingen, so war die Verbindung seiner bisherigen Feinde, das Wiederaufleben der alten Parteien mit Gewißheit vorauszusehen, man wählte dann einen Nachfolger Philipps, Otto blieb der Gegenkönig und stund im besten Fall wieder da, wo er im Jahr 1203 gewesen war. Gieng er dagegen, statt gleich dreinzuschlagen, mit Mäßigung und vorsichtiger Beachtung der augenblicklichen Umstände und Stimmungen vor, so durfte er sich wol Hoffnung machen, bald der unbestrittene Nachfolger seines langjährigen Gegners zu werden.

Es war darum ein Glück sowol für Deutschland, als für 1208.
Otto selbst, daß zu rechter Zeit noch seinem Ungestüm Zügel angelegt wurden von Männern, die ihm zu raten die Weisheit, zu trotzen die Macht hatten, die durch ihre Stellung im Reich wie durch ihre persönliche Bedeutung vor andern Fürsten befähigt erscheinen mußten, selbständig einzugreifen und die öffentlichen Angelegenheiten über die Erschütterung des plötzlichen Regierungswechsels hinweg sicher in eine neue Bahn zu leiten. Das waren Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Bischof Kunrat von Speier. Ohne Zweifel im Einverständnis mit einander beschloßen diese beiden Häupter der staufischen Partei, dem Welfen, wenn er auf ihre Bedingungen eingehe, die Anerkennung nicht zu versagen[2].

Von der unmittelbarsten Wichtigkeit war das für Otto hinsichtlich des Erzbischofs, der der kriegsmächtigste und einflußreichste Fürst im Nordosten des Reichs, überdieß sein Nachbar war. Mit ihm allein fertig zu werden war schon ein mißliches und weitaussehendes Unternehmen, wie die mancherlei Fehden von Heinrichs des Löwen Zeit her bewiesen; nach seiner Entscheidung aber richteten sich voraussichtlich auch noch die meisten der anhaltischen, wettinischen und thüringischen Fürsten. So erklärt es sich, daß Otto augenblicklich seine kriegerischen Gedanken fahren ließ und mit beiden Händen die von dem Erzbischof zur Versöhnung dargebotene Rechte ergriff; kein Preis war ihm zu hoch, den Albrecht als Bedingung seines Übertritts zu stellen für gut fand, und wie trefflich dieser den eigenen und seiner Kirche Vortheil mit der Sorge für des Reiches Wolfart zu vereinen wußte, davon zeugt die umfangreiche Urkunde, welche das zwischen Otto und dem Erzbischof geschloßene Bündnis besigelte: das seit lange streitige Haldensleben wird sammt allen welfischen Besitzungen in der Mark Brandenburg und in der Wische (die Gegend in der Altmark zwischen Stendal und Werben) an die Magdeburger Kirche abgetreten, Otto mochte zusehen, wie er sich darüber mit seinem Bruder Wilhelm ver-

1208. ständigen könnte, dem diese Ländereien bei der Theilung vom Jahr 1202 zugefallen waren. Er verzichtet ferner in seinem und seiner Brüder Namen auf die Somerschenburg und alles was Heinrich der Löwe von Magdeburg zu Lehen gehabt hatte; den beiden Brüdern des Erzbischofs, den Grafen Günther von Käfernburg und Heinrich von Schwarzburg verleiht er die Stadt Saalfeld, die ihm jedoch freisteht mit 1000 Mark wieder auszulösen. Innerhalb des erzbischöflichen Gebiets dürfen keine neuen Zoll- und Münzstätten angelegt, noch durch Beherbergungen, Abgaben, Dienstleistungen die Kirche in Anspruch genommen werden. Auch durch hilfreiche Förderung des Dombaus verspricht Otto seine Freundschaft zu bethätigen. Anderer minder wichtiger Vergünstigungen zu geschweigen, so hat der König dem Erzbischof baare 3000 Mark in drei Zielern und dazu noch 500 Mark für seinen Hof auszuzahlen. Endlich verpflichtet er sich, der Magdeburger Kirche gegen jedermann wenn es Not thue mit Wort und That beizustehen, Albrecht selbst aber vor andern Fürsten jederzeit an seinen geheimsten Beratungen Theil nehmen zu laßen. Und für das alles wird dann der Erzbischof dem Otto die Huldigung leisten und ihm hinfort als seinem König und Herrn treu zu Diensten sein[3].

Die Bedingungen waren hart, ja fast demütigend für Otto, aber die guten Folgen, die er sich davon versprach, ließen auch nicht lange auf sich warten. Die Fürsten aus den Osterlanden traten in Magdeburg zusammen, um unter dem Vorsitz des Erzbischofs gemeinsame Schritte in der Reichsangelegenheit zu beschließen. Das Ergebnis konnte nicht mehr zweifelhaft sein: es kam für Otto nur noch darauf an, über ein Mehr oder Minder von Bewilligungen mit den einzelnen Fürsten sich zu verständigen, denn umsonst wollte doch keiner seine Stimme abgegeben haben. Bald war der König mit Herzog Bernhart von Sachsen Handels einig geworden; noch leichter gieng es bei Markgraf Dietrich von Meissen, der ja schon vor Philipps Tod in geheime Unterhandlungen mit dem Welfen getreten war; sein Vetter

Markgraf Kunrat von Landsberg wollte nicht zurückbleiben; und 1208.
daß Landgraf Herrmann von Thüringen den rechten Zeitpunkt zum Beitritt nicht versäumte, läßt sich auch ohne ausdrückliche Zeugnisse mit Bestimmtheit annehmen. Waren die 22,000 Mark, die Otto damals aufgewandt haben soll, ein zu hoher Preis für solche Anhänger[4]?

Wenige Wochen nach Philipps Hintritt waren die Dinge bereits so weit gediehen, daß man einen neuen und allgemeineren Fürstentag auf den achten September nach Wirzburg ausschreiben konnte. Es hatte, was auch die Ursachen davon waren, wenig zu bedeuten, daß es dazu nicht kam, die Versammlung vielmehr erst vierzehn Tage nachher und zwar in Halberstadt gehalten wurde. Hier erschienen denn die geistlichen und weltlichen Fürsten fast alle aus Sachsen und Thüringen, und am 22. September schritt man zur förmlichen Wahl. Wie vor zehn Jahren in Arnstadt, so hatte auch jetzt der Erzbischof von Magdeburg die erste Stimme, ihm folgten Herzog Bernhart, der Markgraf von Meissen, der Landgraf von Thüringen und der Reihe nach alle die übrigen damals noch kurberechtigten Herren. „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes" ward Otto einstimmig zum König gewählt. Der Bischof von Wirzburg, wie es scheint der einzige Vertreter des Südens, der seine Zustimmung noch von besonderen Bedingungen abhängig machen wollte, fand es schon am anderen Tage geraten, den übrigen Fürsten ohne weiteres beizutreten[5].

So unvollständig diese Wahl auch war, sie hatte die Bedeutung, welche jedes entschiedene Handeln inmitten schwankender und verwirrter Zustände hat, wo viele froh sind, des Wagstücks eines eigenen Entschlußes überhoben zu sein; sie wurde das Loßungswort für alle welche Ruhe und Frieden als das erste, dringendste Bedürfnis ansahen. Und wenn die Möglichkeit einer neuen Spaltung damit immer noch nicht ausgeschloßen war, so trat nun aber auch der Papst mit seiner ganzen Macht für Otto in die Schranken.

II.

1208. Das Verhältnis zwischen Innocenz III und seinem vormaligen Schützling war in den letzten Jahren mehr und mehr gelöst worden, der völlige Bruch schien unvermeidlich, nur noch von Nebendingen abhängig. Mit dem Augenblick von Philipps Tode wurde das wieder anders: von beiden Seiten beeiferte man sich, einander die Gesinnungen der innigsten, nie getrübten Freundschaft vorzuheucheln und vor der Welt zur Schau zu tragen, ein zwar vergebliches, nichtsdestoweniger aber ganz nützliches Bemühen, da es für den Augenblick zur Bewahrung des Friedens mächtig beitrug und jeder es in seinem Vortheil fand, die mit Trug versetzten Reden und Versicherungen des andern für vollwichtig hinzunehmen, wie ja auch sonst im Leben das Scheingeld hergebrachter Lügen nach stillschweigendem Einverständnis und zur allgemeinen Bequemlichkeit für die Goldmünze der Wahrheit im Umlauf ist.

Otto hatte, als sich ihm nach dem Ende seines Nebenbuhlers wieder glänzendere Aussichten eröffneten, nichts eiligeres zu thun, als sich aufs neue des päpstlichen Beistandes zu versichern. Er verschmerzte jetzt gern die bitteren Erfahrungen der letzten Zeit und wandte sich, ohne die geringste Empfindlichkeit merken zu laßen, mit den ihm längst geläufigen Ausdrücken der tiefsten Ergebenheit an den alten Helfer in Rom: „Was wir bis dahin gewesen, was wir sind oder sein werden, das verdanken wir nächst Gott ganz und gar Euch und der römischen Kirche, und diese Eure Güte zu verdienen werden wir jederzeit uns angelegen sein laßen. An Eure väterliche Gesinnung wenden wir uns denn auch mit der inständigsten Bitte, Ihr möget um unserer Ergebenheit, um Gottes und Eurer eigenen Ehre willen, wie zur Erhöhung der römischen Kirche jetzt, wo Ihr nach dem, wie wir hoffen, durch die Barmherzigkeit Gottes verhängten Tod unseres Vetters die Gelegenheit dazu habt, mit

Eurer ganzen Macht und Klugheit unsere und damit auch Eure 1208.
Erhöhung mit Eifer fördern." Nachdem er ihn dann von dem Stand seiner Sache unterrichtet hat, ersucht er ihn, wo möglich noch vor dem angesagten Wirzburger Tag die Fürsten insgemein auf geeignete Weise zur Förderung seiner Sache zu ermahnen [1].

Noch ehe dieses Schreiben bei ihm eintraf, hatte Innocenz das bereits gethan und nachdrücklicher als Otto es irgend erwarten konnte. Schon in den ersten Tagen des Juli war die Kunde von Philipps Ermordung nach San Germano gelangt, wo sich der heilige Vater damals aufhielt: der Kardinal Hugolino, der auf der Reise nach Deutschland zuerst in Mantua gerüchtsweise, dann in Verona sichere und umständliche Nachricht davon bekam, hatte sogleich Eilboten an ihn abgehen laßen und dann selbst den Rückweg angetreten [2].

Für Innocenz war der Tod Philipps, mochte er auch über die That selbst noch so streng richten, kein unerfreuliches Ereignis: aus Not, nicht aus Neigung hatte er sich am Ende zur Anerkennung des staufischen Königs herbeigelaßen, jetzt konnte er wieder frei seiner eigenen politischen Überzeugung folgen, nun endlich auch den Lohn für die in der Unterstützung Ottos bewiesene Ausdauer zu ernten hoffen. Hätte sich diese Ausdauer nur auch bis zuletzt bewährt! Wie weit wol Otto von den mit Philipp gepflogenen Unterhandlungen unterrichtet, wie tief dadurch verletzt sein mochte? sah er eine Treulosigkeit darin oder eine entschuldbare Schwäche, oder gar nur eine von den Umständen gebotene List? Welchen Eindruck die Sache auch in des Königs Seele zurückgelaßen haben mochte, Innocenz gedachte ihn durch sein jetziges Auftreten möglichst zu verwischen.

Unverzüglich ergiengen päpstliche Schreiben ins Reich mit der nachdrücklichen Mahnung, das Gottesurtheil, das nun sein eigenes bestätigt und ganz sonnenklar für König Otto entschieden habe, anzuerkennen, und diesen in der Behauptung der Herrschaft kräftigst zu unterstützen. Noch gemessenere Weisung

1208. kam den Bischöfen zu, jede Wahl eines neuen Gegenkönigs zu verhindern und, sollte es dennoch so weit kommen, bei Strafe des Banns demselben Salbung und Krönung zu verweigern. Die Erzbischöfe, die mächtigeren unter den weltlichen Fürsten wie auch die Kölner wurden dann noch durch besondere, auf ihre frühere politische Haltung berechnete Briefe geehrt. Auch der läßige Oheim in England ward nicht vergeßen [3].

Am eindringlichsten sprach sich die Sorge und der Eifer des heiligen Vaters für seinen alten Schützling in dem Schreiben an Otto selbst aus: „Gott der Herzenskündiger weiß es, wie rein und ungeheuchelt die Liebe ist, die wir zu Dir hegen.“ Er erinnert ihn daran, wie, als alles, Freunde und Verwandte, ihn verlaßen, er bei ihm ausgeharrt, für ihn gewirkt und gewacht habe. Auch an guten Ratschlägen und Ermahnungen, wie sie durch die Zeitumstände und Ottos Sinnesart und früheres Benehmen geboten schienen, läßt er es nicht fehlen: „Betrage Dich gegen alle mit Wolwollen und ohne Hochmut, erweise jedermann Ehre und Huld, hüte Dich vor herben Reden und verletzenden Handlungen; sei nicht hart mit Bewilligungen, nicht karg mit Versprechen, immer aber halte Wort, für eines das Du hingibst, empfängst Du mehr als tausend zurück. Trage den Fürsten ob ihrer bisherigen Haltung nichts nach und gib ihnen dafür hinreichende Bürgschaft. Setze Dich nicht unnötiger Gefar aus, leg ab die Schläfrigkeit und bethätige wachsame Sorge in allen Dingen, gewöhne Dich an königliche Würde und Weise.“

So vollständig auch durch diese Erklärungen Ottos Wünschen genügt oder vielmehr ihnen zuvorgekommen war, Innocenz ließ sich doch nicht abhalten, auf das unterdessen eingetroffene Schreiben des Königs umgehend (unter dem 20. August) zu antworten und ihn aufs neue seines thätigen Eifers zu versichern. Zugleich bezeugte er dem Erzbischof Albrecht sein dankbares Wolgefallen, daß er aus freien Stücken dem Welfen gehuldigt habe. Dem Wirzburger Bischof ward eingeschärft, auf

der in seiner Stadt abzuhaltenden Fürstenversammlung mit 1208.
Eifer Ottos Sache zu führen und den Eindruck der päpstlichen Sendschreiben durch sein eigenes Wort zu verstärken[4].

Noch nie hatten die Ermahnungen des Papstes so willige und folgsame Hörer gefunden. Bereits zeigte sich auch im oberen Deutschland, wo ernstlicher Widerstand am meisten zu fürchten war, alles zu Versöhnung und freiwilliger Anerkennung des Welfen geneigt. Wie im Norden das Beispiel Albrechts von Magdeburg, so wurde hier der Vorgang Bischof Kunrats von Speier entscheidend. Kein Fürst konnte in höherem Grade als der eigentliche Vertreter der staufischen Sache gelten; seine Geburt schon brachte ihn in nahe Beziehungen zu der kaiserlichen Familie, er war aus dem Geschlecht der Herren von Scharfenberg, deren Stammschloß einen der drei schönen Berge im Queichthal krönte, von welchen der Trifels der berühmteste geworden ist; immer hatte er treu zu Philipp gehalten, zuletzt als Kanzler sein innigstes Vertrauen genossen. Diese Stellung, wo nicht vielleicht noch die letzten Worte des sterbenden Königs selbst, machte ihn zum natürlichen Vormund von dessen Familie und damit zum Führer der staufischen Partei. Nachdem er einmal von der Notwendigkeit eines friedlichen Abkommens mit Otto überzeugt war, boten sich ihm als die geeignetste Grundlage dazu die in den letzten Jahren geführten Unterhandlungen dar, nach denen Otto eine Tochter seines Gegners hatte heiraten sollen. Mehr wie je mußte jetzt eine solche Verbindung als die beste Bürgschaft des Friedens und als Vorbild für die Versöhnung der feindlichen Parteien erscheinen; und ohne Zweifel machte sie Kunrat zur ersten Bedingung seines Übertritts. Für sich selbst forderte und erhielt er die Bestätigung seines Kanzleramts.

Und nun erschloß der Trifels dem neuen König seine Kammern, wo unter Kunrats Obhut die Kaiserkrone, Kreuz und Lanze und die übrigen Reichskleinodien verwahrt lagen. Nun huldigten ihm die staufischen Städte und Burgen, Ritter und

1208. Dienstmannen als dem Erben König Philipps; Marschall Heinrich von Kallindin, der wackere Degen, kam selbst nach Braunschweig geritten, seinen neuen Herrn zu begrüßen und ihn der Treue der staufischen Erblande zu versichern[5].

Während sich ganz Deutschland des glücklich eingeleiteten Friedens erfreute, verfolgte man am französischen Hofe diese unerwartete Wendung der Dinge mit steigendem Unmut. Das Verhältnis König Philipp Augusts zu seinem staufischen Namensvetter, das von Anfang an lediglich auf der gemeinsamen Feindschaft gegen England und dessen niederdeutsche Verbündete beruht, niemals aber zu wirklicher Hilfeleistung geführt hatte, war schon frühe gelockert, in den letzten, für beide glücklichen Kriegsjahren ganz von selber vollständig gelöst worden, keiner traute dem andern und bei verschiedenen Gelegenheiten traten ihre unfreundlichen Gesinnungen zu Tage. Wies doch der französische König jedes Verlangen seines Bundesgenossen zurück, ihn mit einer Geldanleihe zu unterstützen, ja ließ sich sogar nicht einmal auf eine Zusammenkunft mit ihm ein. Kein Wunder, wenn, wie wenigstens Philipp August zu wißen behauptete, der Staufer an seinem letzten Pfingstfest in Achen sich in heiteren Witzworten ergieng über die Schläge, die sein Freund in Poitou davongetragen, wenn er auch in der unglücklichen Fehde, die sein Vetter, der Herzog von Lothringen mit dem Grafen Theobald von Bar geführt hatte, jenem lieber mit den Waffen in der Hand beispringen als auf die Friedensvorschläge des zu dem Grafen stehenden Königs eingehen wollte[6].

Da war denn das Leidwesen über den Tod des alten Verbündeten nicht sehr groß in Paris. Nur freilich durfte damit nicht dem verhaßteren Otto der Weg zum Thron gebant sein. Aber war denn dessen Erhebung noch irgend wahrscheinlich, nachdem er in Deutschland gänzlich unterlegen, zuletzt selbst vom Papst aufgegeben worden war? Vor ihm hätte sich der ehrgeizige König wol noch selbst getraut den Preis davonzutragen. Die Kaisergedanken lagen ihm ohnehin nicht fern. Schon vor

acht Jahren war der von Heinrich VI geblendete sicilianische Admiral Margarita vor ihn getreten und hatte sich erboten, ihn, wofern er seinen Ratschlägen folge, zum Kaiser von Rom oder Konstantinopel zu machen. Und Philipp wies den kühnen Vorschlag nicht zurück, traf vielmehr nach den Angaben des blinden Seehelden die erforderlichen Anstalten zu der Unternehmung: in Brundusium sollten sich die Galeeren sammeln; aber auf dem Wege dahin ward Margarita in Rom von einem seiner Diener ermordet und nun der abenteuerliche Plan wieder aufgegeben [7]. 1208.

Er blieb aufgegeben; und Philipp ließ sich auch durch die seinem Ehrgeiz scheinbar so günstigen Umstände nicht verführen, seine Gedanken, wie einst auf Konstantinopel, so jetzt auf das abendländische Kaiserthum zu richten. Ein minder glänzendes, aber erreichbares Ziel war es, die für Frankreich gefährliche Verbindung zwischen England und dem deutschen Reich, mit andern Worten die allgemeine Anerkennung König Ottos und seine Erhebung auf den kaiserlichen Stuhl zu verhindern; ein Nebenbuhler, ein Gegenkönig mußte ihm erweckt werden.

Philipp säumte nicht, die Gesinnungen des Papstes in diesem Punkte auszuforschen: in einem ausführlichen Schreiben pries er die in seiner Familie einheimische, auch auf ihn vererbte treue Ergebenheit gegen den Nachfolger des heiligen Petrus und rechnete es sich zum frommen Verdienst an, daß er auf die Forderungen des Kirchenfeindes Philipp sich nicht eingelaßen habe. Nun es mit dem zu Ende sei, möge die Kirche doch nicht ihm und seinem Reiche den Schaden thun und seinen alten Gegner, „den vormaligen Grafen von Poitou" auf den erledigten Königsstuhl erheben. Einen bestimmten Vorschlag für die Besetzung des Reichs scheint er noch nicht gemacht zu haben; um indeß des Papstes Freundschaft auf die Probe zu stellen und sich zugleich für alle Fälle eine passende Abschlagszahlung zu sichern, verhehlte er seine Lust nicht, etliche deutsche Grenzstädte bei dieser Gelegenheit an sich zu nehmen, sein Frankreich beßer abzurunden.

1208. Bereits hatte er aber auch den Mann gefunden, der in Deutschland den Kampf gegen Otto fortsetzen und leiten sollte: es war das der Herzog Heinrich von Brabant, der sich durch die Vermählung seines Sohnes mit der Tochter König Philipps der führerlos gewordenen staufischen Partei zu empfehlen schien, noch größere Bedeutung aber für den französischen König selber hatte. Ein mächtiger, für weitaussehende Entwürfe aber immer des französischen Rückhalts bedürftiger Grenzfürst war so nicht nur aus dem alten, Frankreich bedrohenden englisch-niederländischen Bündnis herausgerissen, sondern zum Werkzeug der französischen Politik gemacht. Der Ehrgeiz ließ den Herzog das Unnatürliche und Gefährliche dieser Stellung nicht erkennen: schon im August schloß er zu Soissons einen Vertrag mit König Philipp ab, in welchem er sich diesem 3000 Mark zu zahlen verpflichtet für den Fall, daß er nicht zum römischen König gewählt und gekrönt werden sollte.

Jedoch dießmal kam der französische König mit seinen Ränken zu spät: Ottos Anerkennung stand bereits in Rom wie in Deutschland fest. Es war ein schlechter Trost, daß ihn Innocenz über seine vermeintlichen Gefahren von Seiten des neuen Königs beruhigte und auf dessen durch eine goldene Bulle besigeltes Versprechen hinwies, nach dem Wunsch und Urtheilsspruch der Kirche Friede und Freundschaft mit seinem Nachbarn im Westen zu halten. Ja nicht einmal von den deutschen Städten, die französisch werden sollten, wollte der störrische Papst etwas wißen: Metz, Tull, Verdun, Kamerik und andere Orte mußten es sich noch vierthalb Jahrhunderte gefallen laßen, zum Reich zu gehören [8].

Kaum mehr Anklang als in Rom fand Philipp bei den deutschen Fürsten. Bereits hatten die meisten in eigener Person oder durch Gesandte den Braunschweiger ihres guten Willens versichert. Sie rüsteten sich jetzt zum Aufbruch gen Frankfurt, wohin sie von den Erzbischöfen von Mainz und Köln und dem Pfalzgrafen Heinrich zum großen Reichstag geladen waren [9].

König Otto selbst, der bis dahin nur einmal und als 1208.
Feind, in seinem Winterfeldzug vor acht Jahren, Süddeutschland betreten hatte, sah jetzt diese milden gesegneten Gaue zum erstenmal vor sich im Schmuck der herbstlichen Natur und dem noch schöneren des neu aufgegangenen Friedens. Überall freudiger, festlicher Empfang, freiwillig öffneten sich ihm die Thore der Städte und Burgen; wo man bisher nur mit Schwert und Spieß ihn zu empfangen bereit gewesen war, da schmückten sich Häuser und Menschen zur frohen Begrüßung des neuen Königs, alles strömte zusammen ihn zu sehen, bunte Fahnen, kostbare Tücher wehten ihm von Zinnen und Fenstern entgegen und selbst die Gaßen, durch die er ritt, waren mit Decken und Teppichen belegt. In Frankfurt aber wartete seiner der herrlichste Empfang, nicht nur von der Bürgerschaft, sondern von der Menge der Fürsten und Herren, die vornehmlich aus Franken, Schwaben und Baiern sich eingefunden hatten; als Abgesandte König Johanns waren vier hohe englische Herren zur Begrüßung erschienen: seit vielen Jahren erinnerte man sich nicht einer so zahlreichen und glänzenden Versammlung [10].

Worüber man bisher im einzelnen und aus der Ferne unterhandelt und sich verständigt hatte, das erhielt jetzt seinen endgiltigen Abschluß. Wie vor sieben Wochen in Sachsen, so wurde Otto nun auch auf fränkischem Boden nicht etwa als der berechtigte und siegreiche Nebenbuhler König Philipps anerkannt, sondern als sein Nachfolger neu gewählt [11]. Für den, der die Sache nur äußerlich nach ihren augenblicklichen Wirkungen beurtheilte, allerdings eine gleichgiltige, in der That aber eine sehr wesentliche, für die neue Stellung Ottos bedeutungsvolle Form. Ersparte man es ihm auch, alle aus dieser Wahlhandlung sich ergebenden Folgerungen zu ziehen, es war nichtsdestoweniger in bestimmter Weise ausgesprochen, daß Philipp der rechtmäßige König, er selbst der Eindringling gewesen sei und jetzt erst in die Bahn des Rechts eingelenkt habe; die waiblingische Partei war somit, obgleich ihres natürlichen Haupts be-

1208. raubt, dennoch die siegreiche, ihre politischen und kirchlichen Grundsätze mußten, wenn Otto ihrer Anhänglichkeit versichert bleiben wollte, auch fernerhin maßgebend sein im Reich.

Nach erfolgter Wahl war es an Otto, den Eid als König zu leisten: mitten in den weiten Ring der Versammelten ward ein Evangelienbuch gebracht, Otto legte seine Hand darauf und schwur, die Freiheit der heiligen Kirche und ihrer Diener zu beschützen, mit allen seinen Sinnen über der Wahrung des Friedens zu wachen, ein gerechter Richter zu sein immerdar und männlich zu bekämpfen jeden Feind der Christenheit. Kanzler Kunrat überreichte jetzt dem König feierlich die Zeichen der Herrschaft, und zum erstenmal bestieg nun Otto die Krone Kaiser Karls auf dem Haupt, die heilige Lanze in der Hand den Thron, um die höchste königliche Pflicht zu üben, um Recht zu sprechen. Und was hätte dringender Gerechtigkeit und Sühne erheischt als der noch ungestrafte Mord König Philipps? Ein zartes Mädchen führte als das älteste Glied des verwaisten Hauses seine Sache. Schüchtern trat sie an der Hand ihres Vormunds Kunrat in den Kreis der Fürsten und fiel weinend dem König zu Füßen. Schmerzlich war alles bewegt, und nach einstimmigem Fürstenspruch erklärte Otto den Mörder für geächtet, für recht- und friedelos.

Nachdem dieser ersten Pflicht genügt war, gieng man über zu freudigerem Thun. Der König verkündigte, daß Beatrix von heute an in seiner Mundschaft stehe und daß er, sobald sie zu ihren Jahren gekommen sei, sich mit ihr als seinem ehelichen Gemahl verbinden werde. Von dem Einwand zu naher Verwandtschaft war kein Hindernis mehr zu besorgen: schon in seinem ersten Schreiben hatte der Papst im voraus darauf Bedacht genommen und es dem Otto freigestellt, ob er seine frühere Verlobte, die brabantische Maria, oder den Vermittlungsvorschlägen der letzten Jahre gemäß König Philipps Tochter heiraten wolle. Für den letzteren wahrscheinlichen Fall waren die Sache zu fördern auch gleich Briefe an Irene, die damals noch

lebende Mutter des Kindes, an den Patriarchen Wolfger und 1208.
Heinrich von Kalindin mit abgegangen. Das feindselige Bündnis Herzog Heinrichs mit Frankreich mußte jeden Gedanken an die Niederländerin abweisen, wogegen die Heirat der Beatrix die grösten und augenscheinlichsten Vortheile bot. Auf die einfachste Weise wurde so die Zwietracht beendet, der alte Haß der Geschlechter und Parteien versöhnt, und nur so konnten die ausgedehnten staufischen Hauslande zur Verstärkung der königlichen Macht dienen, ihr Besitz und die Anhänglichkeit ihrer Bevölkerung gewonnen werden. Und das war kein geringes: dreihundert und funfzig Burgen und Schlößer kamen mit der Hand von Philipps Erbtochter an den Welfen.

Neben dem, was bisher auf dem Reichstag zur Befestigung von Ottos Herrschaft geschehen war, durfte jedoch auch die Sorge für die öffentliche Ruhe nicht versäumt werden. Nach dem Vorgang des Königs beschwuren sämmtliche anwesenden Fürsten, festen Frieden zu wahren zu Waßer und zu Lande; ungerechte Zölle und Abgaben wurden aufgehoben, Misbräuche aller Art, die sich eingeschlichen hatten, abgestellt, Sicherheit in Handel und Wandel, strengere Rechtspflege wiederhergestellt, dem wucherischen Treiben der Reichen, den Gewaltthätigkeiten der Vornehmen, der Zuchtlosigkeit der Geistlichen gesteuert, den letzteren namentlich das Halten von Schenkstuben untersagt. Alle öffentlichen Zustände im Reich sollten zurückgeführt werden auf die ursprüngliche, geheiligte Rechtsordnung, welche der Glaube des Volks von Karl dem Großen herleitete und nach ihm benannte[12].

Je länger und schwerer man den Jammer des Bürgerkriegs getragen hatte, um so höher schlug man jetzt den Werth des endlich gesicherten Friedens an. Eine neue Zeit schien mit diesem Martinsfest angebrochen zu sein, und der Kölner Chronist berechnet sie in seiner Freude nach Jahren der Welt und der Erbauung Roms. Die Natur selbst schien die Umwandlung mitzumachen: die bisherige Theuerung, wird bemerkt, nahm

1208. jetzt ein Ende, „die Erde brachte wieder ihre Frucht und das Wetter gesunde Luft,“ Trost und Lohn für die, welche sich nicht immer gerne von dem lange geübten, vornehmeren Waffenhandwerk wieder dem Pflug und den alten friedlichen Beschäftigungen zuwandten. Auch König Otto, an dem sonst seine eigenen Anhänger nicht zum wenigsten zu rügen gehabt hatten, schien ein anderer, beßerer geworden zu sein: es sei, schrieb der Bischof von Kamerik an den Papst, als hätte er einen neuen Menschen angezogen[13]. Berauscht von der Freude des Augenblicks sah man auch die ganze Zukunft in rosigem Licht; man glaubte Wunder, und durfte man es denn nicht, da man eben das gröste erlebt hatte?

So baut sich der Mensch, dem der barmherzige Himmel die tröstlich trügerische Gabe verliehen hat, zu vergeßen und zu hoffen, immer wieder mit frischem Mut das luftige Gebäude seiner Wünsche auf. Mit den Drangsalen der eben abgelaufenen Zeit glaubte man in Deutschland auch ihre Folgen überwunden zu haben und träumte jetzt von neuem Glück und neuer Herrlichkeit: und doch war es nur ein vorübergehender Sonnenblick des Friedens, hinter dem bald dieselben Stürme wieder aufziehen sollten, die eben erst im Reich ausgetobt hatten.

III.

Es war alter deutscher Rechtsbrauch, daß wie der Einzelne durch feierliches Umschreiten von seinem neu erworbenen Eigenthum, so auch der neue König durch festlichen Umritt von seinem Reiche Besitz nahm[1]. Er umfriedigte es gleichsam, indem er allenthalben, wohin er kam, zu Gerichte saß, denn Gerechtigkeit ist der Länder bester Schutz und Zaun.

Und wo wäre je eine solche Umfriedigung mehr von Nöten gewesen, als in dem durch einen zehnjährigen Bürgerkrieg aufgewühlten deutschen Boden? So begann denn auch der neue König Otto seinen großen Umzug im Reich. Zunächst

gieng es hinunter nach Mainz. Der Tod Philipps hatte hier 1208.
die Lage der Dinge mit einemmale umgewandelt, die Partei Luitpolds konnte sich nicht mehr halten, sein Gegner Sigfrid kehrte auf Ottos Wunsch unverzüglich aus Rom, wo er seit zwei Jahren sich aufgehalten hatte, zurück nach seiner Metropole, die ihn jetzt ohne Widerstand, ja mit Jubel aufnahm.

Nicht anders war es in Köln; auch hier bedurfte es keiner langen Unterhandlungen mehr, um den Streit zwischen den beiden Erzbischöfen zu entscheiden; mit Adolfs Aussichten hatte es, seitdem König Philipp nicht mehr seine Sache vertrat, vollständig ein Ende. Sein Gegner Bruno eilte in Begleitung Sigfrids über die Alpen zurück und hielt bereits am 11. September seinen festlichen Einzug in Köln. Adolf mit seinem ganzen adligen Anhang wagte nicht länger ihm die Anerkennung zu versagen, er erschien selbst vor ihm in Köln und mußte froh sein, durch seine vollkommene Demütigung noch dritthalbhundert Mark jährliche Einkünfte für sich herauszuschlagen[2].

Bruno genoß jedoch diesen Triumph nicht lange; schon am 2. November starb er auf seinem Schloß Blankenberg, er ward im Dom zu Köln beigesetzt. Auch jetzt, als es sich um die Wahl eines Nachfolgers handelte, wagte niemand für Adolf zu sprechen, er kam gar nicht in Vorschlag. Johann von Bethune, der Bischof von Kamerik, schien Anfangs die meiste Aussicht zu haben: ihm, seinem getreuen Anhänger und Sachwalter am römischen Stuhl wünschte vor allem König Otto solch hohe Würde, auch der gelehrte Dekan Heinrich von Bonn war für ihn. Sehr bald aber neigte sich die Wage mehr zu Gunsten Theoderichs, des Propstes an St. Aposteln: erschien doch gar dem frommen Herrn in Bonn die Mutter Gottes im Traum mit der Weisung, diesem und nicht dem französischen Prälaten seine Stimme zu geben. Der König kam jetzt selbst nach Köln, um seinen persönlichen Einfluß für Johann aufzubieten. Indeß gegen den vernünftigen Einwand der Kölner, daß sein Bischof ja nicht einmal deutsch verstehe, ließ sich auch von einem König

1208. nicht viel sagen. Die Wähler übertrugen ihre Stimmen vier Wahlmännern, von welchen nun wirklich Theoderich erkoren ward. Die Vasallen des Erzstifts blieben mit ihrer Beistimmung nicht zurück, und der König belehnte ihn ohne weiteren Anstand in feierlicher Fürstenversammlung mit den Regalien und den Herzogthümern Lothringen und Westfalen [3].

Nach diesem kurzen Besuch in der ihm altbefreundeten Stadt fuhr Otto wieder den Rhein hinauf nach Worms, Speier, Straßburg; dann giengs durch die schwäbischen Gaue nach Augsburg, wo er in der zweiten Woche des neuen Jahrs einen großen, vornehmlich von schwäbischen und baierischen Herren besuchten Reichstag hielt; auch Abgeordnete der italienischen Städte erschienen hier vor ihm. Es galt die Anhänglichkeit der staufischen Hauslande, die er nun als Herr und Erbe betrat, sich zu gewinnen; die Huldigung mancher Fürsten aus dem Osten zu empfangen, die, wie der Patriarch Wolfger, mit ihrer Anerkennung bisher gezögert hatten; vor allem aber der strengen Gerechtigkeit zu pflegen, die nirgends so Not that wie gerade hier. Zum zweitenmal ergieng jetzt, und zwar nach baierischem Recht und auf baierischem Boden des Reiches Acht über König Philipps Mörder und die Vollstreckung des Spruchs ließ nicht lange auf sich warten, im nächsten Monat schon war Otto von Wittelsbach eine Leiche, sein Stammschloß ein Trümmerhaufe.

Dabei hatte es aber nicht sein Bewenden: wie dem König, so mußte auch dem Volk sein Recht werden und es ein Ende haben mit Gesetzlosigkeit und ungestraftem Friedensbruch. An Marschall Heinrich von Kallindin ergieng der Befehl, alle Ruhestörer und Übelthäter aufzugreifen und sie vor den königlichen Richterstuhl zu bringen: den andern Morgen war das Hoflager von einer Menge adliger Herren geräumt, die in der Nacht sich heimlich davon gemacht hatten. Indeß nicht alle entkamen, der Graf von Greifsbach (unterhalb Donauwörth) wurde noch gefaßt und nun nur um so rücksichtsloser behandelt, sie rißen ihm,

als er vor den König geschleppt ward, fast die Kleider vom Leib. 1208.
Von fünf Friedensbrechern, die eingefangen wurden, ließ Otto einen enthaupten, die andern vier henken. „Darob kam gewaltiger Schrecken über die Ritter und Barone, denn die pflegen in Deutschland die Haupträuber zu sein.“ Um so beßer ward es von der niedern Geistlichkeit in Dörfern und Klöstern und von dem Landvolk aufgenommen, das nun seine Dränger los wurde und den Segen staatlicher Ordnung wieder schätzen lernte.

Ehe sich Otto nach dem Norden zurückwandte, besuchte er noch mitten im Winter die Heimat seines Geschlechts. Auf wunderbaren Wegen war es aus dem schwäbischen Süden in das niedersächsische Flachland verpflanzt worden, und fast noch wunderbarer schien es, wie jetzt der Sohn Heinrichs des Löwen an der Hand von Kaiser Friderichs Enkeltochter das liebliche von Tannen- und Rebenhügeln umschloßene und den fernen Alpen überragte Schuffenthal betrat, wo auf engem Raum neben einander das von der Frömmigkeit seiner Ahnen gestiftete Kloster Weingarten, die Familiengruft zu Altdorf und die Mauern des Ravensburger Schloßes die eigentliche Wiege des welfischen Geschlechts bezeichneten. Jedoch nicht als Welfe, sondern als staufischer Erbe kam er. Er war ein Fremder geworden in der alten Heimat; und er blieb es.

Wie drüben im Herzogthum Baiern, so war auch hier auf schwäbischer Erde, wo noch vor kaum einem halben Menschenalter der letzte „Welf“ gewaltet, das Andenken an die vormalige welfische Herrschaft fast vergeßen, verwischt durch die frischere und freudigere Erinnerung an die staufischen Zeiten. Und Otto verstund es nicht, das Gefühl alter Anhänglichkeit neu zu beleben. Wie froh man auch der wiederhergestellten Ruhe und Sicherheit sein mochte, es fehlte doch immer das Erwärmende, Herzengewinnende der Staufer. Und wie hätten nun gar die höheren Stände Zutrauen zu ihm faßen können, die bei ihrer Beurtheilung allerdings einen vielfach eigensüchtigen Maßstab

1209. anlegten, die aber er in seiner noch unbefestigten Stellung zu schonen alle Ursache hatte, die er zum wenigsten nicht ohne dringende Gründe verletzen durfte. Je unnachsichtlicher er das Schwert der Gerechtigkeit handhabte, um so mehr mußte er unnötige Härte und Barschheit vermeiden. Aber gerade durch die Art, wie er strafte, brachte er sich selbst um Liebe und Dank. Nicht von Eifer für das Recht, sondern von dem ihm angeborenen Übermut laße er sich leiten, jener sei bloßer Schein. Die Bischöfe und Äbte beschwerten sich, daß er, ohne sie auch nur zu fragen, die Besitzungen behalten wolle, die Philipp von ihnen zu Lehen gehabt. Mit Bitterkeit erinnerte man zum Vergleich mit der Gegenwart daran, wie ganz anders ihre bisherigen Herren gewesen seien, wie freundlich und bereitwillig sie erledigte Pfründen und Lehen an den ersten Bittsteller vergeben hätten. So trotzig und hochfarend aber, wie es Otto treibe, sei man hier zu Lande nicht gewohnt sich behandeln zu laßen. Den grösten Unwillen erregte es vollends, daß der König jede Gelegenheit benützte, seine aus Sachsen oder gar England mitgebrachten Diener und Freunde mit Lehen auszustatten.

Wenn es Ottos Absicht gewesen war, die Bevölkerung der staufischen Erblande durch seinen Besuch mit sich zu befreunden, so hatte er nur das Gegentheil davon erreicht: man fühlte sich abgestoßen von dem sächsisch-normännischen Fürsten und gedachte mit neu geweckter Liebe des „angestammten" Herrscherhauses[4].

Von Oberschwaben zog der König über Ulm hinunter nach Ostfranken. Zu Nürnberg ward ein neuer Hoftag gehalten, in Bamberg (20. Februar) das Grab König Philipps besucht. Über Rotenburg, die alte Hauptstadt der staufischen Besitzungen in Franken, und Eßlingen kehrte er dann an den Rhein zurück nach der kaiserlichen Pfalz in Hagenau. Alle im Süden des Reichs zerstreuten waiblingischen Hauslande waren nun von dem welfischen König in Dienst und Pflicht genommen: auf dem Rückweg nach dem Norden wurde ihm auch im mittleren Deutsch-

land gehuldigt, wo noch Kaiser Friderich als einen Kern für weitere Erwerbungen das Pleissner Land mit Kolditz und Leißnig an sich gebracht hatte. In der Hauptstadt Altenburg, die damals ihren slavischen Namen Plisni noch nicht ganz verloren hatte, wurde an Ostern ein Reichstag abgehalten, auf dem nicht nur die Herren aus den benachbarten wendisch-deutschen Marken sich einfanden, sondern selbst aus Polen (Schlesien) und Ungarn Gesandte ihn zu begrüßen kamen. Auch König Ottokar von Böhmen blieb jetzt nicht länger mit seiner Anerkennung zurück; der Papst hatte, als seine erste Mahnung nichts fruchtete, das alte wirksame Mittel gegen ihn in Anwendung gebracht, indem er den seit neun Jahren schwebenden Ehescheidungsprozeß des Königs nachdrücklicher zu betreiben Miene machte. Das half. Lieber als die verstoßene Adela ließ sich da Przemisl doch noch den König Otto gefallen[5]. 1209.

Während so Otto die ihm zugefallene Macht in Deutschland befestigte, versäumte er es auch nicht, das alte Bündnis mit dem Oheim in England enger zu knüpfen. Die drohende Stellung, die der französische König einnahm, mahnte dringend dazu, wenn auch die bisher gemachten Erfahrungen keineswegs zu großen Hoffnungen berechtigten. Schon im Herbst finden wir Bernhard von Horstmar und den Seneschall Kunrat von Wilra als Ottos Gesandte in London; im neuen Jahr kam Pfalzgraf Heinrich selbst hinüber, um für seines Bruders Sache zu wirken. Er kam nicht vergeblich: die Beschlagnahme der geistlichen Güter und Einkünfte, die von Johann im Verlauf seines Streites mit der Kirche angeordnet worden war, hatte den königlichen Seckel gefüllt; Heinrich konnte, als er Ende Merz wieder abfuhr, ganz anständige Geldsummen mitnehmen. Eine glänzende Gesandtschaft, an deren Spitze Johanns natürlicher Bruder, der Graf Wilhelm von Salisbury stand, begleitete ihn nach Deutschland hinüber und überbrachte dem König Otto die Glückwünsche des englischen Königs: er könne indeß, hieß es in dessen Antwort auf das Schreiben der deut-

1209. schen Fürsten, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es nun doch einmal mit diesen ewigen Geldforderungen ein Ende nehmen müße und es an der Zeit wäre, ihm das zurückzuerstatten, was er seit Jahren für ihren König aufgewandt habe [6].

Kurz nach Heinrichs Rückkehr aus England traf auch Otto von seiner Rundreise im Süden wieder in Braunschweig ein. Wo er vor einem Jahre fast nur noch auf einen ehrenvollen Untergang hatte hoffen können, da zog er jetzt als wirklicher König der Deutschen ein, begleitet von den mächtigsten seiner früheren Gegner, die nun ihre willfärige Gesinnung darzulegen mit seinen alten Freunden wetteiferten. Hier in der treuen väterlichen Stadt wollte er denn auch das bevorstehende Pfingstfest feiern. Der König wie die Bürgerschaft bemühten sich den zahlreichen hohen Gästen sammt ihrem Gefolge eine würdige Aufnahme zu bereiten. Von den Sorgen und Geschäften des Reichs war wenig die Rede, ganz ungestört überließ man sich der Freude; Otto selbst zeigte die gröste, bei seiner sonstigen Art doppelt verbindliche Aufmerksamkeit, jeden Mißton zu verbannen, keine überflüßige Sorge an einem Ort, der bei beiden Theilen so manche herbe Erinnerung wecken mußte: wer es etwa vergeßen hatte, daß Braunschweig einst die Hauptstadt des großen welfischen Herzogreichs gewesen, den mahnte die Gegenwart Herzog Bernhards empfindlich genug daran, und nicht er nur, alle die benachbarten weltlichen und geistlichen Fürsten mahnten an alte Kämpfe und noch kaum verschmerzte Verluste. Aber auch sie die Fürsten mochten mitten im Jubel des Augenblicks nicht ohne geheimes Mistrauen auf die so plötzlich wieder emporgekommene Macht des welfischen Hauses blicken, dessen Dankbarkeit doch eine schwache Bürgschaft gegen die Erneuerung der alten Pläne war.

Als die hohen Herren eines Tags an dem stattlichen aus Erz gegoßenen Löwen vorübergiengen, den Ottos Vater im Jahr 1166 auf dem Platz vor seiner herzoglichen Burg und der St. Blasienkirche hatte aufrichten laßen und der noch heute der

alterthümlichste Schmuck Braunschweigs ist, da wandte sich Her- 1208 —
zog Bernhard gegen das mit offenem Rachen dastehende Thier 1209.
mit den Worten: „Wie lange willst Du denn noch Deinen Kopf gen Osten kehren? laß es endlich einmal sein, Du hast ja nun was Dein Begehr war, und drehe Dich nach Norden zu!“ Alle brachen in Lachen aus ob dieser Rede, aber ihr tieferer Sinn blieb doch auch nicht unverstanden [7]. Im deutschen und slavischen Osten hatte einst der Löwenherzog allen seinen Nachbarn zur Sorge sich ein Königreich zu schaffen versucht; was ihm mit all seiner Thatkraft mislungen, war seinem Sohne geglückt, dessen Haupt nun eine noch stolzere Krone schmückte. Aber schwere Sünden hatte der neue König im Norden wieder gut zu machen, denn durch seine Schuld war ganz Holstein sammt Lübeck und Hamburg dänisch, war auch das südelbische Binnenland dem Dänenkönig geöffnet.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die bisherige für ihn selbst demütigende Stellung Ottos zu König Waldemar mit dem Augenblicke aufhörte, wo er seine Hilfe nicht mehr nötig hatte zur Behauptung des Throns. Die dänischen Truppen mögen schon im Juli wieder aus Braunschweig abgezogen sein. Aber das genügte nicht mehr, seitdem er sich der staufischen Partei angeschloßen hatte, sie durfte von ihm verlangen, daß er seinem bisherigen Bundesgenossen gegenübertrete und wenn auch nicht gleich an die Wiedergewinnung der geopferten Reichslande gehe, doch wenigstens in allen noch schwebenden Fragen die deutsche Seite verfechte. Der bremische Bischofsstreit bot dazu Gelegenheit.

Wie in Mainz und Köln so hatte es auch in Bremen während der letzten Zeit zwei Erzbischöfe gegeben, auch hier schien der von König Philipp gehaltene mit dessen Tod fallen zu müßen; es war das der vormalige Schleswiger Bischof Waldemar. Seine Stellung wurde auch wirklich für die erste Zeit etwas unsicher, aber er hielt aus und legte trotz des Papstes Bann und den Drohungen seines Vetters den erzbischöflichen

1208— Krummstab nicht nieder. So begann der Krieg. Der Erzbi-
1209. schof däuchte sich mächtig genug, die Dänen jenseits der Elbe zu bekämpfen; jedoch der König kam ihm zuvor, sein in Hamburg gewählter und investierter Erzbischof Burkhard setzte sich in Stade fest und schlug hier den Angriff seines bremischen Gegners tapfer zurück. Aber bald kam Waldemar wieder und dießmal mit größerer Macht, er hatte selbst die Stedinger aufgeboten, gegen die noch vor kurzem sein Vorgänger Hartwig im Felde gelegen war: die Mauern und Thürme, die kaum erst durch einen großen Sturm sehr gelitten hatten, konnten nicht lange Widerstand leisten, am 3. August, einem Sonntag, ward die Stadt genommen und dem siegreicheu Heer von Waldemar zur Plünderung überlaßen. In kurzem gewann jedoch die andere Partei wieder die Oberhand und Burkhard zog aufs neue in Stade ein. Er war durch die umfassenden Zurüstungen seines Königs hinlänglich gesichert. Der schlug jetzt von Insel zu Insel eine Brücke über die ganze Breite der Elbe, so daß er mit Roß und Wagen in jedem Augenblick leicht ins Bremische einrücken konnte, und schuf sich auf der linken Elbseite in Hornburg einen festen Waffenplatz, der die Verbindung mit Hamburg und Stade deckte und für die weiteren Kämpfe mit den Bremern einen sicheren Rückhalt bot [8].

Es war vorbei mit der Würde und Sicherheit des Reichs, wenn ein fremder König ungehindert so sein Wesen in Deutschland treiben konnte. Zum Glück hatte es denn auch bald ein Ende und wir hören nichts mehr von den Dänen diesseits der Elbe. Dringenderes und lockenderes als den Waldemar aus Bremen zu treiben, gab es für sie im Norden zu thun. Noch war die Niederlage von Lene in Westgothland ungerächt, die sie (31. Jan. 1208) von den Schweden erlitten hatten, jener furchtbare Tag, an dem nach der norwegischen Erzählung Odin zum letztenmal in den Kampf der ihm untreu gewordenen Nordlandssöhne zog [9]. Schon trieb es auch den unruhigen Geist König Waldemars zu neuen Unternehmungen gegen die heidni-

schen Ostseevölker. Mochte da der Papst mit seinen Bannflüchen 1208—
den Starrsinn der Bremer zu brechen versuchen, er selbst wollte 1209.
den sicheren Besitz des nordelbischen Deutschlands, den er dem Gegenkönig Otto verdankte, nicht ohne Not mit dem unter seiner Fahne jetzt wieder geeinigten Reich aufs Spiel setzen.

Denn was immer die persönlichen Gesinnungen Ottos gegen König Waldemar sein mochten, nicht sie gaben jetzt mehr den Ausschlag, sondern auch hierin mußte er der Überlieferung der staufischen Politik folgen. Gleich in seinem ersten Schreiben nach Rom bittet er demgemäß den Papst, in der bremischen Sache sich durch den Dänenkönig nicht zu einer vorschnellen Entscheidung für Burkhard bestimmen zu laßen. Noch einen tieferen Einblick in Ottos verändertes Verhältnis zu Dänemark gewährt ein Artikel seines kurz zuvor mit dem Erzbischof von Magdeburg abgeschloßenen Vertrags, in dem sich der König verpflichtet, den Grafen Adolf von Schauenburg durch friedliche Vermittlung oder, wofern das nichts fruchte, durch Waffengewalt wieder in den Besitz Holsteins und seiner in dänischer Geiselhaft befindlichen Söhne zu setzen, und das sobald als ihm das seine Stellung im Reich und zu den Fürsten nach dem Ermessen des Erzbischofs möglich mache[10].

Friede und Eintracht war wiederhergestellt, aber um die an das Ausland verpfändete deutsche Ehre mit dem Schwert wieder einzulösen, dafür schien leider die Zeit noch nicht gekommen zu sein. Schon winkte Italien. Auch der Welfe glaubte dort eine wichtigere und stolzere Aufgabe verfolgen zu müßen. Holstein mit seinem geächteten Fürsten bleibt sich selbst und der Gewalt der Dänen überlaßen. Der bereits zum Kaiser ausersehene König und die Gesammtheit der deutschen Fürsten kehren dem edeln Grenzland den Rücken.

Wie lange es wol noch ansteht, bis sich der Löwe nach Norden gegen die Dänen wendet?

IV.

1209. Die Festlichkeiten, die Otto über die Pfingsttage in seiner Vaterstadt veranstaltet hatte, waren vorbei: wichtigere und nicht minder frohe Tage warteten seiner in Wirzburg, wohin eine Versammlung ausgeschrieben war, die den Schlußstein aller vorhergehenden bilden und auf dem nun auch der heilige Vater vertreten sein sollte.

Schon im Januar hatte Innocenz auf die ihm vom Frankfurter Reichstag zugekommenen Nachrichten hin in einem pomphaften, zunächst an den deutschen Klerus gerichteten Schreiben seine Freude ausgedrückt, daß, nachdem solange die Schale des Zorns über die deutschen Völker ausgegoßen gewesen sei, Gott endlich die Gedanken der Fürsten auf den rechten Weg gelenkt und zur Eintracht zurückgeführt habe. Damit nun aber die frisch verbundene Wunde nicht wieder aufbreche, sondern durch sorgliche Pflege vollkommen ausheile, sende er als seine Stellvertreter mit ausgedehnter Vollmacht zwei Kardinäle, deren Mahnungen und Weisungen er angelegentlich bitte Folge zu leisten [1].

Die hier angekündigten Legaten waren der Kardinalbischof Hugolino von Ostia und Velletri und der Kardinalpriester Leo vom heiligen Kreuz in Jerusalem, dieselben, welche schon im Jahr 1207 die Verhandlungen zwischen Philipp und Otto geführt hatten und von daher mit den deutschen Angelegenheiten wol vertraut waren. Noch vor dem Anbruch des Frühlings trafen die beiden Prälaten in Deutschland ein, sie bereisten Schwaben, Sachsen, die erste Hälfte des April brachten sie in Köln zu [2]; allenthalben gab es Streitigkeiten zu entscheiden, kirchliche Misbräuche jeder Art abzustellen, die Hauptsache aber blieb immer, die große Reichsangelegenheit im Sinne der Kirche zu leiten. Zunächst handelte es sich um die förmliche und ausdrückliche päpstliche Bestätigung der von Otto mit König Phi-

lipps Tochter beabsichtigten Ehe. Je wichtiger diese Verbindung 1209.
für die Befestigung und Verstärkung seiner königlichen Macht war, um so sorgsamer wollte er jedem Zweifel an ihrer vollkommenen Rechtmäßigkeit für die Zukunft vorbeugen. An der früheren, wenn auch deutlich, doch nur beiläufig und nicht unwiderruflich hierüber abgegebenen Erklärung des Papstes hatte er noch nicht genug. In Gegenwart der beiden Legaten sollte nun dieser Punkt auf dem bevorstehenden Reichstag seine vollkommene Erledigung finden [3].

Schon waren der gröste Theil der Fürsten, die Kardinäle, Abgeordnete der italienischen Städte in Wirzburg versammelt, als auch König Otto heranzog. Im Kloster Walkenried auf der Südseite des Harzes ward er von dem Abt von Morimund und zweiundfünfzig andern Cistercienseräbten begrüßt und in die Brüderschaft ihres Ordens aufgenommen; in dieser ehrwürdig stattlichen Begleitung gieng es weiter, und am Sonntag nach Pfingsten (24. Mai) hielt er seinen Einzug in der festlich mit Kränzen und Maien geschmückten Mainstadt: „Siehe, er kommt, der Ersehnte,“ stimmte an der Spitze der langen Schar, die ihm entgegenzog, der Sängerchor an. Es empfieng ihn eine Fürstenversammlung so glänzend wie er noch keine gesehen hatte: zum erstenmal erschienen König Ottokar von Böhmen und Herzog Luitpold von Österreich vor ihm, selbst Herzog Heinrich von Brabant fehlte nicht: wie die Dinge einmal standen, waren die dreitausend Mark, die nach seinem Vertrag vom vorigen Jahr an den König von Frankreich verfallen waren, noch der leichtere Verlust. Außer diesen Fürsten und den beiden Kardinälen sah man die Bischöfe von Mainz, Trier, Köln, Salzburg, Passau, Regensburg, Freising, Augsburg, Konstanz, Basel, Straßburg, Speier, Wirzburg, Hildesheim, Verden, Halberstadt, Havelberg, die Äbte von Ellwangen, Fulda, Hersfeld, Korvei, Prüm; von weltlichen Fürsten waren Pfalzgraf Heinrich, die Herzöge von Sachsen, Baiern, Zäringen, Oberlothringen anwesend, ferner die Markgrafen von Brandenburg, Lands-

1209. berg, Meissen, Mähren, der Menge der Grafen und anderer Herren nicht zu gedenken.

Nachdem wie auf den vorhergehenden Reichstagen die Wahrung des Landfriedens neu beschworen worden, auch verschiedene andere Geschäfte abgemacht waren, traten die Fürsten in der königlichen Pfalz zur Beratung der Hauptangelegenheit zusammen. Von seinem erhabenen Stuhl herab, unmittelbar vor welchem die beiden Kardinäle, im weiten Kreise herum die Fürsten und Prälaten sammt Schriftkundigen und Schriftgelehrten saßen, eröffnete König Otto die Versammlung.

„Wir bitten," sprach er, „zuvörderst euch Kardinäle, die ihr hier die Würde und Weisheit des apostolischen Herrn vertretet, dann euch hohe Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Geistliche jedes Ranges und Berufes, endlich euch erlauchte Häupter, Könige, Herzöge und Fürsten, euch alle bitten wir in dem Herrn, daß ihr merket auf unsre Worte. Nach mancherlei Schickungen und Fährlichkeiten hat mit euer aller Wolgefallen der Gott des Himmels uns die Herrschaft verliehen, also daß wir erfüllt von dem Gefühl des Dankes wol den Spruch auf uns anwenden dürfen: ‚der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist solches geschehen und es ist ein Wunder vor unsern Augen.' (Psalm 118, 22. 23.) Das ist allen so klar wie das Licht der Sonnen. Es fehlt nun im weiten römischen Reich nicht an den erlauchtesten Frauen, unter denen uns eine zu unserer Braut oder Ehgemahlin zu erkiesen anstünde; weil es sich jedoch in dieser hohen Versammlung zunächst von der Tochter Philipps von Schwaben handelt, von der jedermann weiß, daß sie unsere Base ist, so unterwerfen wir uns hierin eurem Rat und Urtheilsspruch und wollen, daß ihr mit lauterem Sinn, ohne euch von Gunst oder Furcht bestimmen zu laßen, nur euer Seelenheil bedenkend mit einander überleget, wie wir in diesem Stück zu handeln haben. Denn sollten wir auch sechstausend Jahre alt werden, lieber wollten wir diese ganze Zeit ein eheloses Leben führen, als mit Gefahr unserer

Seele ein Weib nehmen. Niemand denke an die hohen Eigenschaften, den Adel, die Schätze und Besitzthümer dieser Jungfrau, das alles wird uns mit ihr zufallen, während wenn die dreihundertfünfzig Schlößer unter ihren Schwestern vertheilt würden, so gut wie nichts übrig bliebe. Jedoch das alles kann unserem Seelenheil gegenüber nicht in Betracht kommen. Ratschlaget also nun mit einander über diese Sache und thut uns dann eure Meinung kund." 1209.

Die Fürsten verließen jetzt die königliche Halle und traten in einem andern Saal zu zwangloser Beratung zusammen; als Pfalzgraf Heinrich, der an seines Bruders rechter Seite stund, ihnen zu folgen sich anschickte, hielt ihn Otto zurück, er wolle nicht, daß durch seine Gegenwart auch nur der Schatten von Einschüchterung aufkommen könne.

Der Kardinal Hugolino nahm in dieser engeren Versammlung zuerst das Wort, er sprach lateinisch, der Bischof von Wirzburg verdeutschte seine Rede: um Frieden und Eintracht zu befestigen und die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwischen, solle sich König Otto mit Philipps Tochter vermählen, es sei das der bestimmte Wunsch des heiligen Vaters und er bringe für diesen Fall gleich den zur Eingehung der Ehe nötigen päpstlichen Dispens mit.

Nicht als Gegner, sondern als Ergänzer des Legaten erhub sich nun der Abt von Morimund und führte im Namen sämmtlicher Äbte der beiden Orden von Clugny und Citeaux aus, wie diese Ehe, möge sie auch durch die äußeren Umstände geboten, durch den Spruch des Papstes erlaubt sein, eben doch einen Verstoß gegen die Kirchengesetze enthalte: zur Buße dafür möge sich Otto nach Kräften als ein Schützer der Witwen und Waisen, der Kirchen und Klöster erweisen, insbesondere aber noch ein Cistercienserkloster auf eigenem Grund und Boden stiften und in der Folgezeit in eigener Person einen Zug nach Jerusalem ziehen.

Als man sich über diese und andere Vorschläge und Beden-

1209. ken nach längerer Beratung verständigt hatte, kehrten die Fürsten endlich zu dem König zurück. Zu ihrem Sprecher hatten sie den Herzog Luitpold von Österreich gewählt, den feingebildeten redegewandten Mann. Der trat jetzt vor Otto mit den Worten: „Gefällt es euch Herr König anzuhören den Bescheid der Kardinäle, Prälaten und Fürsten?" „Ich höre," sprach Otto. „So wiße denn eure Hohheit," fuhr jener fort, „daß diese erlauchte Versammlung sich darüber geeinigt hat, daß ihr zum Besten des Friedens und des römischen Reichs besagte Jungfrau zum Weibe nehmet, und damit euer Gewißen vollkommene Beruhigung finde, möget ihr zwei Mönchsklöster stiften und mit reichem Gut ausstatten. Wir selbst werden euch dabei mit Beiträgen und Almosen zur Hand sein, die Geistlichen euch mit Beten und Messelesen bedenken." Der König erwiderte: „So weisem, nützlichen und gewichtigen Rat widerstreben wir nicht und werden nach eurem Beschluße thun. Man rufe die Jungfrau."

Beatrix „die minnigliche Magd" wurde jetzt von den Herzögen von Österreich und Baiern in den Saal und vor den königlichen Stuhl geführt: hold errötend gab sie auf die Frage, ob sie dem König Otto ihre Hand schenken wolle, das schüchterne Jawort. Nun ward sie von Herzog Luitpold durch die Hände der Kardinäle nach fränkischem Recht mit Otto verlobt. Der erhub sich von seinem Stuhl, wechselte die Ringe mit ihr und gab ihr den Brautkuß. „Seht da," sprach er, als sie inmitten der beiden Legaten vor ihm Platz genommen hatte, „eure Königin, ehret sie wie es sich gebührt."

Das war der Reichstag von Wirzburg. Beatrix, die jetzt in die Mundschaft ihres Bräutigams eingetreten war, wurde mit ihrer jüngsten Schwester in königlichem Geleit nach Braunschweig gebracht. Otto aber blieb im Süden, um die Vorbereitungen zu seinem bevorstehenden Römerzug zu vollenden[4].

Wie sehr auch Innocenz über die fortwährend günstigen Nachrichten, die aus Deutschland einliefen, erfreut und befriedigt sein mochte, — dieser rasche, ja in der That unerwartet

rasche und vollständige Erfolg hatte doch auch seine bedenkliche 1209.
Seite, und sie entgieng dem scharfblickenden Papst nicht. Die Befürchtung lag nahe, daß sein bisheriger Schützling jetzt im Glück sich überheben und mit den Vortheilen sich auch der Pflichten der Dankbarkeit und des Gehorsams gegen die Mutter Kirche entschlagen möchte. Der Charakter Ottos bot keine Bürgschaft dagegen, ja die Art wie er sich der staufischen Partei mehr als umgekehrt diese sich ihm anschloß und unterordnete, machte es fast wahrscheinlich, daß er in die Bahn seiner Vorgänger im Reich treten werde.

Diese Sorge beschäftigte den Papst um so mehr, als Otto unmittelbar nach seiner neuen Königswahl auch die Kaiserkrone zu erwerben und in die italienischen Angelegenheiten einzugreifen sich anschickte, die alte Quelle kaiserlichen und päpstlichen Haders. Schon vom Frankfurter Reichstag aus ließ er dem heiligen Vater seine Absicht kund thun, im nächsten Sommer seinen Römerzug zu unternehmen, und ihn um Verleihung der Kaiserkrone bitten. War es ein zufälliges Versehen oder eine berechnete Formverletzung, daß zur Überbringung dieser Botschaft nicht einige hohe Fürsten, wie das alter Brauch war, sondern die bescheidenen Persönlichkeiten des königlichen Notars und Kaplans ausersehen wurden? Innocenz ließ das in seiner Antwort (5. Januar 1209) nicht ungerügt, er wolle indeß darüber hinweggehen, da es sich ja nicht sowol um eine Bitte, als nur um einen Rat gehandelt habe und also das versäumte noch immer nachgeholt werden könne [5].

Es war nicht des Papstes Art, kleinliche Empfindlichkeit da hervorzukehren, wo es ihm nicht gerade darauf ankam, eine Veranlaßung zum Streit zu bekommen. Jetzt aber lag ihm alles am Frieden, er dachte in Otto nicht einen Gegner, sondern einen willigen Förderer seiner Entwürfe zu finden, er hoffte auf die Verwirklichung des Ideals, das er sich von der Einigkeit der Kirche und des Kaiserthums gebildet hatte. Höchst merkwürdig ist in dieser Hinsicht das Schreiben, welches Inno-

1209. cenz wenige Tage nach jenem ersten an den König richtete. „Wir beide,“ heißt es darin, „sind nun fest mit einander verbunden, sind Ein Herz und Eine Seele: was hieraus heilsames hervorgehen muß, das kann keine Zunge aussprechen, kein Verstand ausdenken. Denn uns zweien ist die oberste Regierung dieser Welt anvertraut; sind wir einträchtig im guten, dann werden nach dem Wort des Propheten Sonne und Mond an ihrer rechten Stelle stehen; was ungleich ist soll eben und was höckericht ist soll schlecht werden. Uns beiden kann dann nichts widerstehen: führen wir doch die zwei Schwerter, von welchen die Apostel zu dem Herrn sprechen und er antwortete: es ist genug. Denn die priesterliche Hohheit und die königliche Gewalt, die sich in uns beiden in ihrer höchsten Fülle darstellen und die mit jenen Schwertern gemeint sind, genügen, wenn sie einander nur kräftig unterstützen, vollkommen zur segensreichen Erfüllung ihres Berufs.“

Ob man nun aber auch in Deutschlaud seit Kaiser Heinrichs Tode die richtige Stellung von Sonne und Mond begriffen hatte? ob Otto zufrieden war, der von der päpstlichen Sonne beschienene Mond zu sein? Innocenz ermahnte ihn väterlichst denen nicht sein Ohr zu leihen, die nur im trüben fischen und aus ihrer Uneinigkeit Vortheil ziehen möchten. „Um dann für die Zukunft,“ heißt es in dem Schreiben weiter, „allen Stoff zu Mistrauen und Hader zu entfernen, wollen wir jetzt theuerster Sohn das von Dir verlangen, was Du ohne Schwierigkeit gewähren kannst, in der sicheren Erwartung, Du werdest Dich in der Zukunft zu noch weit größerem bereit finden laßen, da wir ja niemals etwas von Dir fordern werden, was nicht mit Deiner Ehre und Deinem Vortheil verträglich wäre[6].“

Worin jene vorläufigen Forderungen bestanden, das ward kund, als Otto am 22. Merz zu Speier in einer mit goldner Bulle besigelten Urkunde alle jene Versprechungen wiederholte, die er vor acht Jahren in Neus dem Papst gemacht hatte. Mit schwerem Herzen mag Kanzler Kunrat dieses Schriftstück ausge-

fertigt haben, in welchem mit einem Federzug ganz Unter- und Mittelitalien dem römischen Stuhl hingegeben ward bis auf das einzige Recht, das wie ein Bettlerlappen an einen Fürstenmantel noch an Friderichs und Heinrichs kaiserliches Walten erinnerte, das Recht, den Unterhalt für sich und sein Heer aus den betreffenden Landschaften zu ziehen, wenn er dem Ruf der Kirche folgend eine Romfart unternehme[7]. 1209.

Auch Otto selbst hätte jetzt nicht mehr unterschrieben, was er einst in seiner hilflosesten Lage unbedenklich auf sich genommen hatte. Jedoch die Schuld des Gegenkönigthums begann sich an ihm zu rächen.

Am unbestrittensten war noch das Verhältnis des Königs zu den oberitalienischen Städten: bei den lombardischen hatte der Papst kein Oberherrlichkeitsrecht geltend zu machen, bei den toskanischen war er nicht damit durchgedrungen. Wie die Mailänder stellten sich nach Heinrichs VI Tode die meisten Städte auf die Seite des Welfen Otto; es bedurfte da kaum der päpstlichen Erinnerung, wie einst dessen Vater Kaiser und Reich zum Trotz die Partei der Städte genommen habe. Von einer kräftigen Unterstützung desselben waren sie darum doch weit entfernt, sie ließen die Dinge in Deutschland ihren eigenen Gang gehen und sahen wenn nicht theilnahmlos, doch unthätig zu; am Ende wurde es auch Innocenz müde tauben Ohren zu predigen[8]. Als es nun aber nur noch Einen König gab und der sein Augenmerk alsbald auf Italien richtete, da mußten sich auch die Städte wieder erinnern, daß sie zum Reich gehörten.

Gleich in seinem ersten Schreiben ersuchte Otto den Papst, bei den Städten der Lombardei und Toskanas seinen ganzen Einfluß für ihn aufzubieten. Und sei es nun in Folge davon, sei es auf eigenen Antrieb erschienen auch bereits um Neujahr 1209 zu Augsburg Abgeordnete der Städte vor dem König und überreichten ihm zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit goldene Schlüßels und mancherlei reiche Geschenke[9]. Noch von diesem Reichstag aus ward jetzt der eben erst ganz für Otto gewonnene

1209. Patriarch Wolfger von Aglei, der passendste Mann der zu diesem Zweck gefunden werden konnte, nach Italien abgeordnet als Stellvertreter des Königs. Er hatte ausgedehnte Vollmacht und den Auftrag, nicht nur in der Lombardei sondern auch in ganz Toskana, im Herzogthum Spoleto, in der Romagna und Mark Ankona alles in Besitz zu nehmen was dem Reich zukomme[10].

Otto hatte jenen Vertrag von 1201 vergeßen, welcher die Geschäfte eines deutschen Reichsgesandten in Italien so sehr erleichterte und vereinfachte. Innocenz verfehlte nicht, ihm denselben ins Gedächtnis zurückzurufen. Er überschickte dem Patriarchen Wolfger eine Abschrift davon und wies ihn an, das Land der Gräfin Mathilde nicht für den König, sondern für die Kirche in Besitz zu nehmen. Die Art wie dieser in Italien waltete ließ freilich nicht auf große Willfärigkeit im Sinn des Papstes hoffen. In Florenz und Bologna machte er die kaiserlichen Gerechtsame mit so rücksichtsloser Strenge geltend, daß, wenn er dabei in Ottos bestimmtem Auftrage handelte, Innocenz sich von dessen Dankbarkeit gar wenig versprechen durfte[11]. Nun, lange konnten die wahren Gesinnungen des Königs nicht mehr zweifelhaft bleiben, denn bereits schickte er sich an selbst in Italien zu erscheinen.

Schon im Merz hatte Otto auf der Versammlung in Hagenau die Fürsten zu seinem Römerzug aufgeboten; bald nach dem Wirzburger Reichstag waren die Zurüstungen vollendet. Ende Juli sammelten sich die Fürsten verabredeter Maßen zu Augsburg. Mit zahlreichem Heergefolge erschienen da viele Herzöge, Bischöfe, Äbte und Grafen. Die welche nicht in eigener Person mitzogen, wollten durch reiche Geldbeiträge beweisen, daß sie in ihrem Eifer nicht hinter den übrigen zurückstehen.

Die beiden Kardinallegaten giengen voraus; bald nach ihnen brach auch Otto mit seinem Heere auf den Alpen zu, über Innsbruck und den Brenner das Eisack- und Etschthal hinunter nach Brixen. Um die Mitte August betrat man Italien. Den Weg durch die Veroneser Klausen hatte man sich dießmal nicht

mit dem Schwert zu erkämpfen: die Besatzung der alten Hildebrandsburg, die mit der damals in Verona herrschenden Partei in Fehde lag, öffnete dem König mit Freuden ihre Thore; als die Veroneser auch jetzt noch nicht ihre Feindseligkeiten einstellten, hatten sie es mit den Deutschen zu thun und sahen sich bald genötigt, durch große Geldzahlungen die königliche Gnade sich wieder zu erwerben[12]. 1209.

Am 18. August machte man am Gestade des Gardasees Rast. Seit Jahren stand zum erstenmal wieder ein deutscher König mit seinem tapferen Heerhaufen auf wälschem Boden. „Italien zitterte bei seinem gewaltigen Anzug[13].“

V.

Trotz allem, was man mit oft so gar schnell fertigem Urtheil von der Freiheitsliebe der lombardischen Städte und ihrem heldenmütigen Widerstand gegen die deutschen Unterdrücker zu rühmen weiß, hatte doch auch Oberitalien, und das kaum in geringerem Grade als Deutschland, die Übel der Gesetzlosigkeit, den Mangel einer höchsten Gewähr des Rechts und der Ordnung empfunden. Man besaß jetzt die Freiheit, um die man unter Friderich I so lange Jahre gekämpft, und uneingeschränkter als es die kühnsten Wünsche je erstrebt hatten: in zwölf Jahren war kein Kaiser im Süden der Alpen gesehen worden, kein kaiserliches Recht zur Ausübung gekommen. Aber das Land war darum mit nichten glücklicher. Unter dem Furcht und Ehrfurcht gebietenden Walten Friderichs und Heinrichs waren Herrschsucht, Trotz, Ehrgeiz, alle Eigenschaften einer in Kraft überschwellenden Zeit in Schranken gehalten und durch die Richtung gegen die von außen drohende Gefahr veredelt: seitdem man jedoch nicht mehr eifersüchtig über die Erhaltung der Unabhängigkeit zu wachen nötig hatte, kehrte sich jede Kraft und Leidenschaft nach innen und alle die Übel stellten sich ein, welche der Misbrauch der Freiheit mit sich bringt.

1209. Der lombardische Bund, die große Errungenschaft des Friedens von Konstanz, löste sich nach Heinrichs VI Tode von selbst auf. Die zwischen Parma und Piacenza streitigen Ansprüche auf Borgo San Donino gaben sogleich Anlaß zu einer grimmigen Fehde, die fast die ganze Lombardei in Aufruhr brachte[1]: Piacenza fand Unterstützung bei Mailand, Brescia, Como, Vercelli, Asti, Novara, Alessandria; Parmas Bundesgenossen waren Cremona, Reggio, Modena, Bergamo, Pavia. Streitigkeiten ähnlicher Art bald da, bald dort, bald mit stärkeren, bald mit schwächeren Kräften geführt reihten sich in endloser Kette an einander. Heute liegt Mantua mit den Cremonesern im Kampf, morgen unterstützt es sie gegen Verona und Brescia. Modena führt mit Reggio, Ferrara mit Ravenna Krieg. Im Vordergrund aller dieser Kämpfe aber stehen mit altvererbtem Haß auf der einen Seite Mailand, das an Piacenza und Brescia, auf der andern Cremona, das an Pavia und Parma seine sicheren Verbündeten hat.

Dasselbe Schauspiel, das die Lombardei im ganzen bot, wiederholte sich im kleinen aber nur noch verderblicher innerhalb der einzelnen Gemeinden: fast überall zwei Parteien die sich mit tödtlichem Haß verfolgten und so oft sich die Gelegenheit dazu bot einander aus der Stadt jagten; in Ferrara ward im Lauf von vierzig Jahren zehnmal die eine Partei von der anderen verbannt und wie im Kriege wurden dabei immer die Häuser der Besiegten niedergerissen, ihr Vermögen eingezogen[2]. Das war so der Brauch in Italien.

Umsonst suchte man Abhilfe in einer Verfassungsänderung: eben in dieser Zeit, am Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts trat an die Stelle mehrerer aus der Bürgerschaft gewählter Consuln überall die jährlich wechselnde Regierung eines einzigen Podesta, der notwendig ein Fremder sein mußte und als solcher mit Kraft und Gerechtigkeit über den Parteien stehen sollte. Das Mittel erwies sich als unzureichend: denn entweder war der Podesta zu schwach, um seine Unpartei-

lichkeit behaupten zu können, oder aber er bedrohte, wenn ihm 1209.
eine größere Macht zu Gebote stand, die Freiheit.

Diese letztere Gefahr lag nahe genug: vor fünfzig Jahren war es nach dem Zeugnis Ottos von Freising [3] von den italienischen Großen fast allein der Markgraf von Montferrat, der den Städten gegenüber seine Unabhängigkeit zu wahren vermocht hatte, — jetzt erhuben sich bereits aufs neue wieder einzelne reiche kriegsgewaltige Geschlechter, denen es nicht an Ehrgeiz fehlte, die natürliche Entwicklung der Republiken von zügelloser Freiheit zur Tyrannis im eigenen Vortheil zu befördern.

König Otto konnte, als er nun auch in der südlichen Reichshälfte seine Rechte geltend zu machen kam, gleich bei seinem Eintritt in Italien diese eigenthümlichen Zustände sattsam kennen lernen. Auch Verona hatte eine unruhige Zeit durchgemacht: mit wechselndem Glück führte es seine Kriege gegen die Nachbarstädte Padua und Mantua; im innern standen sich seit alter Zeit die Parteien der Grafen von San Bonifacio und der Monticuli (Montecchi) gegenüber. Da jede für sich allein zu schwach war um entschieden die Oberhand zu gewinnen, so sahen sie sich nach fremder Hilfe um und zogen so die beiden mächtigsten Geschlechter der Mark in die inneren Angelegenheiten ihrer Vaterstadt herein.

Es waren das die Markgrafen von Este und das Haus der Ezeline: jene eine altitalienische Familie, von der die deutschen Welfen (seit dem Aussterben des alten Stamms im Jahr 1055) nur eine Seitenlinie bildeten; die Ezeline ein junges und zu kurzer Blüte bestimmtes Geschlecht, das aber einen um so furchtbareren Namen hinterlaßen sollte. Als ihr Ahnherr mit Kunrat II über die Alpen zog, da war das Roß das er ritt sein ganzer Reichthum, seitdem er aber einmal durch den Besitz der Herrschaft Onara (bei Bassano), womit der Kaiser den deutschen Reitersmann belehnte, festen Fuß gefaßt hatte im wälschen Boden, wußte er es mit dem Schwert wie durch Heirat auch bald weiter zu bringen. Sein Urenkel war Ezelin der Stammler,

1209. mit dem sich das Geschlecht zu höherer Bedeutung erhebt: er streitet im heiligen Lande tapfer wider die Sarazenen; im Kriege der Lombarden gegen Kaiser Friderich wählen ihn die Städte zu ihrem Feldhauptmann. Zu Konstanz im Jahr 1183 machte auch er seinen Frieden mit dem Kaiser, „ward von ihm vollständig wieder zu Huld und Gnade angenommen" und blieb seitdem mit seinem ganzen Hause ein treuer und eifriger Verfechter der kaiserlichen Sache[4].

Noch ein wechselvolleres Leben führte sein gleichnamiger Sohn, späterhin der Mönch beigenannt: durch seinen Reichthum, seine verwandtschaftlichen Verbindungen, vor allem durch seinen kecken unternehmenden Sinn ward er in alle Streitigkeiten der Veroneser Mark verwickelt; in Treviso und Vicenza, zwischen welchen beiden Städten seine Familienbesitzungen lagen, hatte er die Stützpunkte seiner Macht. Im Jahre 1194 ward er indeß sammt der ganzen Partei der Viraresen von den Conti aus Vicenza vertrieben nach einem blutigen Kampf, in dem die halbe Stadt abbrannte (21. Dez.). Er verband sich jetzt enge mit den Paduanern, erfocht an ihrer Spitze bei Carmignano (1. Sept. 1198) einen glänzenden Sieg über die Vicentiner; als die nun aber Veronas Hilfe in Anspruch nahmen, da wandte sich das Blatt, Ezelin söhnte sich mit seinen Gegnern aus, mußte es sich dann freilich auch gefallen laßen, daß die Paduaner sein ihnen verpfändetes Onara nicht wieder herausgaben. Die Ezeline nannten sich hinfort nach ihrer nördlich davon gelegenen Herrschaft Romano[5].

Im Jahre 1202 gebot der bevorstehende Kreuzzug Frieden und es trat für ganz Oberitalien eine Zeit der Ruhe ein[6]; freilich nicht auf lange. Namentlich in Verona brach bald von neuem der Kampf aus und er bekam eine größere allgemeinere Bedeutung dadurch, daß hier die Este und die Ezeline sich begegneten und entschiedener wie bisher als die Häupter der zwei Parteien auf einander stießen. Trotz Ezelins Unterstützung, der den Kampf begonnen hatte, unterlagen die Montecchi, sie wur-

den aus der Stadt vertrieben und ihre Gegner, die Partei der 1209.
Grafen von San Bonifazio ernannten jetzt, um die Früchte dieses Sieges zu sichern, den Markgrafen Azzo zum Podesta (1207). Das verwand Ezelin nicht; sein politischer Haß gegen den früheren Schwager[7] und Freund wurde noch gesteigert durch persönliche Kränkungen. Schon im Mai bemächtigten sich durch einen plötzlichen Überfall die Montecchi mit seiner Hilfe wieder Veronas und ein Mailänder ward jetzt zum Podesta eingesetzt. Auch Salinguerra, der in Ferrara herrschte, schloß sich nun offen an Ezelin an.

Und abermals wendet sich das Glück: Azzo bietet alle seine Freunde auf in der Mark, der Romagna und der Lombardei, die Mantuaner ziehen ihm mit ihrem Caroccio zu. Ein mörderischer Streit erhebt sich in den Gaßen von Verona, der Markgraf bleibt Meister des Platzes (28. Sept. 1207). Ezelin entgieng mit genauer Not der Gefangenschaft, seine Partei wich aus der Stadt, ihre Häuser wurden zerstört, ihre Güter eingezogen. Im folgenden Jahre mußten sich auch Garda und Peschiera ergeben; die Montecchi, die sich dahin geflüchtet hatten, wurden gefesselt nach Schloß Este abgeführt. Die Macht, welche Azzo damit erlangte, erhielt einen neuen Zuwachs durch seine Verbindung mit König Philipp und mit dem Papst. Im Juni 1207 war er selbst in Deutschland und wurde zum Lohn für seinen unbedingten Anschluß an die staufische Sache mit bedeutenden Privilegien bedacht. Noch mehr hatte es zu sagen, daß ihn Innocenz mit der Mark Ankona belehnte[8]: es dünkte den Papst beßer, auf diese Weise einen mächtigen Fürsten an sich zu ketten als das Land, dessen unmittelbare Beherrschung ihm doch nicht gelingen wollte, bei nächster Gelegenheit an den Kaiser verlieren zu müßen. Noch im Jahr 1208 bekam der Markgraf auch in Ferrara die Oberhand, Salinguerra wurde verjagt; und im April 1209 fiel ihm selbst Vicenza zu. Er war allmächtig im nordöstlichen Italien; die Partei seiner Gegner schien vernichtet. Ezelin selbst lag krank in Brescia; wie nun

1209. aber auch sein Bassano bedroht ward, da raffte er sich auf und scharte von da und von Treviso ein ansehnliches Heer um sich; zu neuer Ermutigung lief die Nachricht ein, daß Freund Salinguerra in Ferrara wieder Meister geworden; Azzo zog sich verfolgt von Ezelin hinter die Mauern von Vicenza zurück. Auch diese Stadt schien fallen zu müßen: da erschien ein Bote König Ottos und berief die beiden Gegner augenblicklich nach Ossenigo an den Etschklausen, wo das deutsche Heer gelagert war [9].

Ezelin leistete ohne Zögern diesem Befehl Folge; er ließ den augenblicklichen kleineren Vortheil gerne fahren, in der Hoffnung sich größeres durch die Gunst des Königs zu sichern. Es ward ihm denn auch ein ausgezeichneter Empfang im deutschen Lager zu Theil, Otto zog ihn in seine vertrauteste Nähe und er wiederum versäumte keine Gelegenheit, sich in der Freundschaft des Königs und seiner Räte zu befestigen. Kanzler Kunrat hatte kaum die Bemerkung gemacht, daß Ezelins Zelt das gröste und prächtigste im ganzen Lager sei, als er es auch zum Geschenk von ihm erhielt.

Inzwischen kam auch Markgraf Azzo zu Hof. Viele mochten erwarten, daß sich der König jetzt offen und entschieden für die ezelinische Partei erklären werde, nicht zum wenigsten Ezelin selbst, er trat mit den heftigsten Anklagen gegen den Markgrafen auf, daß er verräterisch in Vicenza und Ferrara gehandelt, ja vor nicht langer Zeit zu Venedig Meuchelmörder gegen ihn gedungen habe. Die Ankunft Salinguerras machte ihn noch kühner, es kam zu so heftigen Auftritten, daß Heinrich von Kallindin mit dem Schwert drein fahren und Ruhe gebieten mußte.

Einige Monate später als gekrönter Kaiser hätte Otto ohne Zweifel entschieden für Ezelin Partei genommen, dessen Sinnesart und politische Stellung ihm trefflich zusagten, während Azzo als vormaliger Anhänger Philipps, als Schildhalter der Kirche sich trotz der nahen Verwandtschaft sehr wenig bei ihm empfahl:

indeß wie die Dinge jetzt noch standen, mußte ihm alles daran 1209.
liegen, schnell nach Rom zu kommen, sich durch die oberitalischen Parteistreitigkeiten nicht aufhalten zu laßen, noch sich durch sie Gefahren in seinem Rücken zu bereiten, vielmehr Frieden zu stiften und, sollte der nicht von Dauer sein, sich die Entscheidung für einen gelegeneren Zeitpunkt vorzubehalten. Er begnügte sich damit, die vertriebenen oder im Kerker schmachtenden Montecchi in ihre Rechte und Güter wiedereinzusetzen, Vicenza von der Herrschaft der Grafen von San Bonifazio zu befreien. War auch eine wirkliche Vereinigung der Parteien kaum zu erwarten, so schien doch die Erhaltung des äußeren Friedens verbürgt durch die Aussöhnung der beiden Häupter, Azzos und Ezelins, welche dem König glücklich gelang. Sie beide begleiteten ihn, als er nun von den schönen Ufern des Gardasees hinweg nach Mantua und weiter gen Süden zog [10].

Bereits war auch eine päpstliche Gesandtschaft eingetroffen, den König auf italischem Boden zu begrüßen. Sie ward jetzt erwidert: Otto schrieb dem heiligen Vater, wie er mit einem tapferen Heer über die großen Berge gekommen, auch den Po überschritten habe und nun im Begriff stehe, zur Kaiserkrönung nach Rom zu ziehen. Um das nähere darüber mit dem Papst zu verabreden sende er als seine Stellvertreter die Bischöfe von Speier, Kamerik, Brixen und Mantua nebst vier andern ihm vertrauten ehrenhaften Männern an ihn voraus. Im übrigen die alten Versicherungen der Dankbarkeit und unwandelbaren Ergebenheit; jenes „von Papstes Gnaden," das sich bisher so demütigend seinem Titel angehängt hatte, fand aber keinen Platz mehr [11].

Es war nicht mehr der hilfsbedürftige bittende Gegenkönig von ehemals, Otto fühlte mit Stolz, daß er auf eigenen Füßen stehe: das geeinigte Deutschland hatte er auf seiner Seite, und Italien, das die Entfaltung der deutschen Macht so oft nur gehemmt und geschwächt hatte, versprach dießmal eine wirkliche Stütze des Königs zu werden. Es zeigte sich doch, wie tief das

1209. Bewußtsein und auch das Bedürfnis einer kaiserlichen Obergewalt in Italien gewurzelt war. Wohin Otto kam, überall wurde ihm ein herrlicher Empfang zu Theil, und die Städte, die er nicht selbst besuchen konnte, ließen ihn durch Gesandtschaften ihrer dienstwilligen Gesinnung versichern: wenn selbst die stolzesten wie Venedig, Mailand, Genua darin nicht zurückblieben, wie viel weniger alle die mindermächtigen zwischen dem Mittelmeer und der Adria. Und es waren das nicht bloße Förmlichkeiten, keine leeren Worte, sondern man erinnerte sich wieder der fast in Vergeßenheit geratenen Verpflichtungen, die man gegen den König hatte, und kam ihnen nach. „Alle des Reiches Gulden, die seit Kaiser Heinrich waren gesammelt binnen eilf Jahren, die führte man ihm entgegen auf Karren und Saumthieren.“ Überall wurden rückständige Steuern nachgezahlt, wurden freiwillig reiche Gaben dem König dargebracht, und von überall her stießen städtische Truppen zu seinen Fahnen [12].

Otto selbst wandte sich zuerst südöstlich nach Bologna. Schon im Mai hatte hier Patriarch Wolfger die Rechte des Reichs wieder zu Handen genommen und die Stadtgemeinde bestimmt, gutwillig auf Medicina, Argelata, die Grafschaft Imola und andere Besitzungen zu verzichten, die sie nach Kaiser Heinrichs Tode an sich gerissen. Otto hielt jetzt, es war Anfangs September, an den Ufern des Reno einen von italienischen Großen und Städten zahlreich besuchten Reichstag. Nach dessen Schluß gieng Markgraf Azzo von Este von Imola aus in die ihm vom Papst verliehene Ankonitaner Mark ab, während Ezelin mit seinen Reisigen den König weiter nach Rom begleitete. Man schlug jedoch nicht den nächsten Weg dahin ein, sondern kehrte noch einmal in die Lombardei zurück, besuchte Cremona, Mailand und zog dann von Parma aus über das „Pirenäengebirge,“ wie im Mittelalter der Apennin häufig genannt wurde, nach Pontremoli und ins Toskanische hinein. Zu Siena ward mehrere Tage Rast gemacht, bis der Patriarch von Aglei, den

Otto noch jüngst an den Papst vorausgesandt hatte, zurückgekehrt war. Alsdann gieng es weiter nach Viterbo, wo Innocenz schon seit Ende Mai seinen Sommeraufenthalt genommen hatte [13]. 1209.

Otto ward hier empfangen, wie es sich einem Könige geziemte: der Papst selbst kam ihm entgegen umgeben von der Geistlichkeit und einer zahlreichen Menge Volks. Der ehrliche deutsche Chronikenschreiber kann gar nicht Worte finden für die Herzlichkeit, welche beide, Papst und König, die sich heute zum erstenmal sahen, an den Tag gelegt, wie sie sich umarmt und geküßt und vor lauter Freude gar geweint hätten. „Sie saßen in Freundschaft zusammen und aßen und tranken und blieben einen ganzen Tag vergnügt bei einander." Aber so harmlos, wie es den Anschein hatte, war diese erste Begegnung doch keineswegs; verschiedene Absichten und Besorgnisse bewegten beide Theile, sie konnten nicht ganz unausgesprochen bleiben. Der Papst stellte das Ansinnen an Otto, er solle ihm schwören, die der Kirche zugehörigen Lande gleich nach der Krönung mit seinem Heere wieder zu räumen; der König aber wollte sich dazu nicht verstehen: es sei, erklärte er, unziemlich um die Krone zu dingen, der heilige Vater möge ihm Segen und Weihe ohne Bedingungen ertheilen, dann werde auch er thun was Rechtens sei. So verdächtig ihm auch diese Weigerung sein mochte, um es zu keinem Bruch kommen zu laßen, gab Innocenz nach und man trennte sich scheinbar in aller Freundschaft. Der Papst gieng begleitet von Kanzler Kunrat und verschiedenen deutschen Beamten voraus nach Rom, um die Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten der Kaiserkrönung zu treffen [14].

Wenig Tage nach ihm brach auch Otto auf; am ersten Oktober stund er auf dem Monte Mario Angesichts der ewigen Stadt. Das weite Blachfeld bis vor die Thore von Rom hin bedeckte sich jetzt mit Zelten; denn kein geringes Geleite war es, das Otto aus Deutschland und Italien zu seiner Krönung mitbrachte: 6000 Geharnischte zählte es, die Braunschweiger allein

1209. hatten ihm vierthalbhundert Pickelhauben gestellt, dazu noch die Leute vom schweren Wurfgeschütz und die zahllose Mannschaft der Fürsten und Prälaten[15].

Diese ungewöhnliche Macht hatte indeß auch ihr bedenkliches, sie steigerte das Selbstgefühl des Heers leicht zu beleidigendem Übermut und sie erweckte in Rom Mistrauen und Haß. Zwar ließ der König dem Papst, den Kardinälen, der gesammten Bevölkerung völlige Sicherheit für die Zeit seines Aufenthalts gewährleisten und beschwören[16]; das konnte jedoch Reibungen zwischen Deutschen und Römern nicht verhindern, und wie fast regelmäßig bei jeder Kaiserkrönung, so kam es auch dießmal zu einem ernstlichen Kampf; und das gleich den nächsten Tag.

Otto betrat da, es war der Samstag nach Michaelis, in starker kriegerischer Begleitung zum erstenmal die Stadt, um sich den Römern zu zeigen und in St. Peter seine Andacht zu verrichten. Aber nicht alle hatten daran genug: etliche deutsche Mannen, auch Bischof Sigfrid von Augsburg war dabei, wollten sich die Stadt doch genauer besehen: an ausgelaßenen Gesellen fehlte es nicht unter ihnen, viel bieten ließ sich vollends keiner, und so gab es, als die Römer zu keck wurden, in kurzem eine blutige Schlägerei, die für die an Zahl weit geringeren Deutschen schlimm genug ablief, viele wurden verwundet, manche, darunter einige vornehme Augsburger Dienstmannen mußten das Leben laßen.

An diesen Streit schloß sich ein dreitägiger Kampf, der leicht den eigentlichen Zweck des ganzen Zugs, die Kaiserkrönung, hätte vereiteln können. Wenigstens fehlte es nicht an solchen, welche dem Papst anlagen sie hinauszuschieben oder ganz zu verweigern. Der Senat fühlte sich beleidigt, daß ihm der König nicht die gebührende Ehre erwiesen hätte, etliche Kardinäle wollten gleichfalls nichts von Otto wißen, französische Einflüsse und Ränke machten sich geltend, ja selbst deutsche Fürsten soll es gegeben haben, welche insgeheim ihrem König

entgegenwirkten[17]. Innocenz jedoch war nicht der Mann, durch 1209.
solche von Eigensucht oder der Leidenschaft des Augenblicks eingegebene Ratschläge von seinem vorgezeichneten Weg sich abbringen zu laßen. In Viterbo hätte er, falls es ihm ersprießlich schien, die Krönung verweigern können, jetzt lag dazu kein Grund vor; den leidigen Kampf, von dem die Römer zudem wol die Hauptschuld trugen, zum Vorwand zu nehmen, hieß nichts anderes als ein großes tapferes Heer zum Kampf gegen die Stadt und die Kirche herausfordern.

Innocenz blieb fest. Am andern Morgen, Sonntag den 4. Oktober, sollte die Krönungsfeierlichkeit stattfinden. Um die Absicht der Römer zu vereiteln, welche sie mit Gewalt stören oder hindern wollten, ließ Otto frühzeitig alle Wege und Stege zwischen St. Peter und der jenseitigen Stadt von Truppen besetzen, an der Hauptbrücke, wo ein Zusammenstoß am ehesten stattfinden mußte, wurden die Mailänder aufgestellt, die als Italiener sich leichter mit den Römern vertragen konnten. Aber trotzdem kam es, als sich kaum der Tag zu röten begann, zu einem erbitterten Kampf, der bis um neun Uhr dauerte und vorläufig mit der Zurücktreibung der Römer endete.

Ordnung war freilich damit nicht hergestellt: als sich endlich die Thore öffneten und der Krönungszug nach St. Peter sich bewegte, entstand ein solches Gedränge, daß man kaum durchkommen konnte; die Silbermünzen die Otto mit freigebiger Hand unter das Volk ausstreute, die Stöcke und Spieße der aufgestellten Mannschaft bahnten langsam den Weg. Als die Treppe der Peterskirche erreicht war, kamen drei Bischöfe die Stufen herab, ertheilten dem König den Segen und geleiteten ihn hinauf wo der Papst seiner wartete: der gab ihm den Friedenskuß und führte ihn an seiner rechten Hand unter dem Gesang der Geistlichkeit in das Innere des Tempels. Otto schwur, ein gerechter Richter zu sein, Kirchen und Geistliche, Witwen und Waisen zu beschützen, insbesondere aber das Recht und das Erbtheil des heiligen Petrus nach besten Kräften zu

1209. vertheidigen gegen jedermann[18]. Hierauf ward er mit geweihtem Öle gesalbt und ihm von Innocenz die römische Kaiserkrone aufs Haupt gesetzt. Nach dem Schluß der Feierlichkeit verließen beide Hand in Hand St. Peter; demütig hielt Otto dem Papst den Steigbügel und geleitete ihn im vollen Krönungsstaat durch die Reihen der mit blanken Schwertern dastehenden Krieger zu dem Festmahl, das alle geistlichen und weltlichen Großen um Kaiser und Papst vereinigte, dessen sich aber auch die Armen zu erfreuen hatten.

Jedoch während man sich drinnen der lauten Festlichkeit hingab und die herkömmlichen Reden von Frieden und ewiger Freundschaft wechselte, bot sich draußen ein treueres, obwol wenig erfreuliches Bild dar von der Lage der Dinge und den Gesinnungen der Menschen. Aufs neue hatte sich der Kampf erhoben und dauerte bis zum Abend; er ward auch noch den folgenden Tag fortgesetzt mit gesteigerter Erbitterung von beiden Seiten und auch für den Kaiser mit nicht geringem Verlust namentlich an Pferden. Nicht dem Papst zu Gefallen, der ihn vergeblich gebeten hatte gleich nach der Krönung abzuziehen, sondern erst als bei seinem Heere Mangel an Lebensmitteln eintrat, gab Otto Befehl zum Abzug und schlug zwei Meilen nordwestlich von Rom sein Lager auf[19].

VI.

Die Kaiserkrönung in Rom bildet den äußeren Standpunkt in dem Verhältnis zwischen Otto und dem Papst. Sie belohnte und verherrlichte das lange gemeinsame Wirken beider, dessen Frucht sie war; durch die leidigen Umstände, unter welchen sie vor sich gieng, wies sie aber auch bereits auf das nahe und schwere Zerwürfnis hin, das nicht nur Papstthum und Kaiserthum wieder entzweite, sondern auch Deutschland in den Bürgerkrieg zurückwarf.

Der Kampf zwischen den Römern und dem kaiserlichen Heer,

so erbittert und blutig er auch geführt worden war, hätte an 1209.
sich noch wenig zu bedeuten gehabt, er war gegen den Willen wie gegen den Vortheil beider, des Papstes und des Kaisers, ausgebrochen. Auch daß Otto für den ihm bei diesem Kampf zugefügten Schaden einen höchst bedeutenden Ersatz forderte, würde noch keinen ernstlichen Zwist herbeigeführt haben. Die Ursachen lagen tiefer und sie waren in den seit Monaten gepflogenen Unterhandlungen schon öfters zu Tage getreten. Hatte man aber bisher aus Klugheit und Versöhnlichkeit die verschiedenen Streitfragen nur leise berührt, so ließen sich jetzt unzweideutige Erklärungen und Handlungen nicht länger vermeiden: es war an Otto sein Versprechen zu erfüllen.

Trat erst dem Kaiser die volle Bedeutung dessen vor die Seele, was einst der König mit so leichtem Sinn dahin gegeben hatte? Otto hatte jetzt die Wahl, entweder eidbrüchig zu werden oder seine kaiserliche Laufbahn auf eine in der deutschen Geschichte noch unerhörte Weise zu eröffnen durch Opfer, die ihn und seine Krone vor aller Welt tief herabwürdigten. Man konnte nicht lange darüber in Zweifel sein, daß er das letztere mehr scheue als das erstere: war er gewillt sein Wort zu halten, so hatte er von der Stunde der Krönung an nichts mehr in Rom zu thun, er mußte sich nach dem Vertrag von Neuß und Speier sofort von dem Boden zurückziehen, den der Papst als Erbgut von St. Peter in Anspruch nahm, er selbst als solches anerkannt hatte.

Indeß er machte nicht die geringste Anstalt dazu, und nach einigen Tagen ersuchte er den Papst dringend um eine persönliche Unterredung, denn weder in Viterbo noch in Rom habe er Zeit gefunden, einige hochwichtige, die Wolfart und Ruhe der heiligen Kirche ganz vornehmlich betreffende Punkte zur Sprache zu bringen. Für Innocenz gab es keine zweifelhafte Fragen der Art mehr. In einem höflichen aber kalten Schreiben (vom 11. Okt.) lehnte er den Vorschlag ab: dasselbe könne ja auch durch einen zuverläßigen Gesandten erreicht werden. Es

1210. scheint übrigens der Papst sich doch noch eines andern besonnen und zu einem Besuch im deutschen Lager verstanden zu haben [1]: die bedenklichen Ansichten welche Otto in Betreff der mathildischen Lande kund gab, ließen sich am leichtesten, wol gar allein noch durch das zeitige Dazwischentreten des heiligen Vaters selbst beseitigen. Aber auch das war vergeblich; unverrichteter Dinge gieng man auseinander. Otto und Innocenz haben sich nie wiedergesehen.

Was der Gegenstand des Streites gewesen, blieb nicht lange Geheimnis: die Thaten des Kaisers redeten laut genug. Vierzehn Tage etwa waren seit der Krönung verfloßen, als Otto mit seinem Heere endlich aufbrach und nach Norden zog, aber nicht um das von der Kirche angesprochene Gebiet zu verlaßen, sondern um als Kaiser davon Besitz zu nehmen. Und das hielt sowenig schwer, daß er einen großen Theil seines Heers in die Heimat entlaßen konnte [1a]: vieler Orten huldigte man ihm freiwillig, ja forderte ihn sogar auf, seine kaiserliche Pflicht zu thun und dem Reich wiederzuerstatten, was die Kirche sich angemaßt habe; der nahen unmittelbaren Herrschaft des Papstes zog man es doch vor, unter der Oberherrlichkeit des fernen Kaisers frei zu sein. Wo man sich nicht gutwillig fügte, da war Otto stark und kühn genug Gewalt zu brauchen; die Städte wurden erobert und durch zuverläßige Besatzung oder durch die Verjagung der Widerspenstigen gesichert. Zu Viterbo, Montefiascone, Orvieto, Aquapendente, Radicofani wurde so in rascher Folge die kaiserliche Herrschaft hergestellt. Dann gieng es ins Toskanerland, über Siena, das Elsathal hinab nach Lucca und Florenz. Wohin er kam, ward ihm gehuldigt, Städte und Herren, Bischöfe und Klöster beeilten sich, ihre Rechte und Besitzungen von ihm neu bestätigen zu laßen; der Erzbischof von Ravenna, der die alten, keineswegs aufgegebenen Ansprüche des Papstes zu fürchten hatte, wurde in einer umfangreichen Urkunde vom Kaiser in Schutz genommen. Von der neapolitanischen Grenze her kam der Bischof von Ascoli und

ließ sich von Otto mit den Regalien seiner Kirche belehnen. 1210.
Die glänzendsten Beweise kaiserlicher Huld erhielt Pisa, die zu allen Zeiten treu den deutschen Kaisern zugethane Stadt, die auch während des Interregnums der letzten Jahre allen päpstlichen Weisungen zum Trotz von ihrer alten Politik nicht abgewichen war [2].

Im Dezember wandte sich Otto wieder rückwärts und feierte in Terni Weihnachten und Neujahr. Perugia, das ganze Herzogthum Spoleto wurde zum Reich eingezogen, ein neuer gegen die Kirche geführter Streich und nicht der letzte. Zu gleicher Zeit trat der Kaiser auch mit seinen Ansprüchen auf die östlich vom Apennin gelegenen Länder hervor: sie dem vom Papst damit belehnten Azzo von Este zu nehmen, gieng nicht an, er erreichte dasselbe, wo nicht noch mehr, indem er seinerseits dem Markgrafen gleichfalls die Belehnung ertheilte: in einer unter dem 20. Januar 1210 zu Chiusi ausgestellten Urkunde verleiht Kaiser Otto seinem Vetter Azzo ob der trefflichen und treuen Dienste, die er dem Reich geleistet hat und künftighin noch leisten wird, die ganze Mark Ankona, „wie sie zu den Zeiten Kaiser Heinrichs Markgraf Markward beseßen hat," also die Grafschaften und Bisthümer Ascoli, Fermo, Camerino, Humana, Ankona, Sinigaglia, Fano, Pesaro, Fossombrone und Cagli, dann noch Sassoferrato und Rocha Apennini mit allen dem Reich zustehenden Einkünften und Gerechtsamen. Innocenz war so mit seinen eigenen Waffen geschlagen: sein Anspruch auf das Land und die davon hergeleitete Berechtigung über dasselbe zu verfügen, war damit für ungiltig erklärt, das kaiserliche Recht über das päpstliche gestellt, auch von Azzo selbst, indem er sich eine neue Belehnung gefallen ließ, das anerkannt, einer der mächtigsten italienischen Herren von dem römischen Stuhl abgezogen und für den Kaiser gewonnen. So hatte es wenigstens den Anschein.

Und nicht genug daran. Otto ließ jetzt eine Absicht kund werden, die den Papst empfindlicher als alles bisherige berüh-

1210. ren mußte, deren Gelingen oder Vereitelung eine wahre Lebensfrage für die römische Curie war: es handelte sich darum, ob Neapel und Sicilien, das Reich König Friderichs, ein von Deutschland unabhängiges, päpstliches Lehnsland bleiben oder ob die Zeit Heinrichs VI zurückkehren sollte, wo ganz Italien Einem Herrn, dem Kaiser, gehorchte und sich der Kirchenstaat kaum über die Gemächer des Lateran hinaus erstreckt hatte.

Mit argwöhnischen Blicken hatte Otto seit Philipps Tode auf den heranwachsenden König von Sicilien gesehen, der sich als der Enkel Friderichs I zu fühlen begann, und der je nach den Umständen als Werkzeug in den Händen des Papstes oder als selbständiger Nebenbuhler ihm gefährlich werden konnte. Otto gedachte dem, was ihm hier drohte, bei Zeiten zuvorzukommen. Bereits hatte er Verbindungen im Königreich angeknüpft; im Februar stellte sich ein Vasall König Friderichs, der deutsche Graf Diepold von Acerra, bei ihm ein und wurde zum Lohn seines Übertritts zum Herzog von Spoleto erhoben [3].

Ernster und nachdrücklicher wurden jetzt die Mahnungen, die Warnungen des Papstes. Es war vergeblich daß er dem Kaiser vorschlug, die zwischen ihnen streitigen Punkte gemeinsam erwählten Schiedsrichtern zur Entscheidung vorzulegen [3a]. Bitter klagte er über die Treulosigkeit und den schnöden Undank Ottos, der zum Verfolger der nemlichen Mutter Kirche geworden sei, die ihn allem Widerspruch zum Trotz getragen und gehoben habe. Er müße jetzt von vielen den höhnenden Vorwurf hören, daß ihm Recht geschehe, da er selbst das Schwert geschmidet habe, das ihn nun verwunde. Jedoch er stelle seine Rechtfertigung dem Allerhöchsten anheim, der die Reinheit seiner Absichten kenne und der ja in der Schrift selbst auch die Worte spreche: „Es reut mich, daß ich den Menschen gemacht habe" (I Mos. 6, 7).

Aber auch an Drohungen ließ er es nicht fehlen: hatte er schon früher in den Tagen der Freundschaft mit warnend gehobenem Finger auf den jungen Staufer in Sicilien und dessen

Ansprüche hingewiesen, so deutete er jetzt mit kurzen aber viel- 1210.
sagenden Worten auf zukünftige Eräugnisse hin, indem er den Frevel Ottos verdammte, der jetzt nach Friderichs mütterlicher Hinterlaßenschaft die Hand ausstrecke, als ob es nicht genug sei, daß er allem Recht zuwider bereits dessen väterliches Erbtheil in Deutschland an sich gerissen habe[4].

Der Kaiser ließ sich durch die immer feindseliger werdende Haltung des Papstes nicht im geringsten einschüchtern. Doch schien ihm die Zeit noch nicht gekommen, in das Königreich einzurücken, er wollte sich vorher der oberitalischen Lande in seinem Rücken noch beßer versichern und seinem Heere die zu dem beabsichtigten Feldzug nötigen Verstärkungen zuführen. So zog er denn am 9. Februar von Foligno über den Kamm der Apenninen hinüber in die Ankonitaner Mark, von da in die Romagna nach Ravenna und Ferrara, dann über Imola, Bologna, Modena, Reggio nach Parma, wo er im April einen Hoftag hielt. Jetzt giengs in die Lombardei, die er vor einem halben Jahre kaum berührt hatte: Piacenza, Mailand, Pavia, Cremona, Brescia wurden besucht; im Juni wandte er sich westlich ins Piemontesische. Überall ohne Unterschied der Parteistellungen der gleiche festliche, ja herzliche Empfang von Seiten der Städte, dieselbe Huld von Seiten des Kaisers, Gnadenverleihungen jeder Art bezeichneten seinen Weg. Es kam ihm darauf an, die Städte und Herrn Oberitaliens ohne Ausnahme fest an sich zu ketten und es dem Papst unmöglich zu machen, ihm während der beabsichtigten Unternehmung Feinde im Rücken zu erwecken. Die Anhänglichkeit der Mailänder belohnte und erhöhte er, indem er ihrer Obhut die Reichskleinodien anvertraute. In Ferrara stiftete er zwischen Salinguerra und dem Markgrafen Azzo Frieden; in Piacenza gelang es ihm, zwischen den seit alten Zeiten mit einander verfeindeten Pisanern und Genuesern wenigstens einen Waffenstillstand auf dritthalb Jahre zu vermitteln; als Bürgschaft dafür nahm er ihre beiderseitigen Gefangenen in eigene Verwahrung. Mehr als ein Heer hatten die Flotten der

1210. seegewaltigen Städte zu bedeuten in dem bevorstehenden Krieg gegen Sicilien[5].

Aber auch Deutschland ließ der Kaiser nicht außer Acht: das Abkommen, das er mit dem Erzbischof von Salzburg traf, darf sicher nicht als eine Ausnahme, sondern vielmehr als ein Beispiel der auch mit andern Fürsten geschloßenen Verträge gelten. Eberhard kam im Juni nach Italien herab und begleitete den Kaiser einige Wochen auf seiner lombardischen Rundreise. Das Ergebnis der zwischen ihnen geführten Verhandlungen lernen wir aus einer vom Erzbischof unter dem 6. Juli zu Neumarkt (zwischen Trient und Botzen) ausgestellten und in die Hände Ottos niedergelegten Urkunde kennen, in welcher er erklärt, versprochen und auf das heilige Evangelium geschworen zu haben, daß er in dem zwischen dem Papst und dem Kaiser Otto ausgebrochenen Streit den letzteren niemals verlaßen, ihm vielmehr als seinem rechtmäßigen Herrn in allem was zu seinem und des Reiches Ehre diene nach Kräften und selbst einem entgegengesetzten päpstlichen Befehl zum Trotz jederzeit und unter allen Umständen mit Rat und That beistehen werde, sowol gegen den Papst selbst als gegen jeden andern Menschen[6].

Solch bündige und von einem der vornehmsten Prälaten des Reichs abgegebene Erklärung hätte auch einen schüchterner gearteten Mann zu kecker Verfolgung seiner Pläne antreiben müßen, — Kaiser Otto in seinem trotzigen, hochfahrenden Sinn war jetzt zum äußersten entschloßen, die Vorstellungen welche der Papst durch die Erzbischöfe von Ravenna und Pisa an ihn richtete, machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn. Innocenz ließ nichts unversucht: mit eindringlichen Worten wies er selbst noch einmal den undankbaren Sohn auf seine beschworenen Pflichten hin, die er mit seinem jetzigen Thun so gröblich verletze, auf seinen vornehmsten kaiserlichen Beruf die Kirche zu schützen, auf seinen dem römischen Stuhl schuldigen Dienst und Gehorsam. Er erinnert daran, wie zu allen Zeiten die Auflehnung gegen den göttlichen Willen an den Mächtigen der Erde

bestraft worden sei, so einst an Nebukadnezar und dem Pharao 1210.
von Ägypten, so in der jüngsten Zeit an Kaiser Friderich und seinen Söhnen Heinrich und Philipp. „Warum strebst Du denn also nach ungerechter Macht? warum streckst Du Deine Hand aus nach fremdem Gut, da Dein eigenes doch so groß ist und Du auch das nicht lange besitzen wirst? Weißt Du nicht, daß der sein Vorrecht verwirkt, welcher die ihm anvertraute Gewalt misbraucht? Da wir denn gehalten sind, mit dem geistlichen Schwert die Besitzungen der Kirche zu vertheidigen und einen jeden Christenmenschen wenn er sich eine Todsünde beigehen läßt zu strafen und mit geistlichen Zuchtmitteln auf den rechten Weg zurückzuführen, so ermahnen wir Dich nun und befehlen Dir bei Strafe der Excommunikation, daß Du die Rechte des apostolischen Stuhls hinfort weder in eigener Person noch durch andere beeinträchtigest, Deine Eide haltest und Dich nicht verlaßest auf weltliche Macht und Größe; denn vor Gott gilt kein Ansehen der Person, wie geschrieben steht: ‚ich werde die Großen richten wie die Kleinen,‘ und wieder: ‚Ich habe Dich gesetzt über die Völker und Königreiche, auszureißen und zu zerstören, zu bauen und zu pflanzen‘ (Jerem. 1, 10). Jedoch der Weinstock, den wir gepflanzt haben im Weinberg der Kirche, er hat uns bittere Herrlinge getragen. Siehe Dich vor, daß Gott Dich darob nicht vernichte und Deine Wurzel ausreiße aus dem Boden der Lebendigen.“

Auf dieses ausführliche und im salbungsvollen Ton der römischen Curie gehaltene Schreiben gab Otto eine barsche Erwiderung: Durch viele Worte gehe Kraft und Kern der Rede verloren, er begreife daher nicht, daß sich seine apostolische Milde mit einer so langen Auseinandersetzung habe bemühen mögen. Er wolle es kurz machen und erkläre hiemit nichts strafbares gethan zu haben. „Denn das Geistliche, was Eures Amtes ist, nehmen wir Euch nicht, denken auch gar nicht daran, wollen vielmehr, daß es unangetastet bleibe und unter kaiserlichem Schutz sich stärke und erweitere. In weltlichen Dingen aber,

1210. wie Ihr wißt, haben wir volle Gewalt und es kommt Euch darüber keine Entscheidung zu, denn die welche die kirchlichen Sakramente verwalten, sollen sich nicht mit dem Blutgericht befassen. Möget Ihr also in geistlichen Dingen Eure Gewalt frei und unbeschränkt ausüben, seid aber auch fest versichert, daß der Kaiser im ganzen Umfang seines Reichs das weltliche nicht aus der Hand geben wird [7]."

Es war damit über die von jeher streitige Grenze der kaiserlichen und päpstlichen Gewalt mit scheinbarer Gerechtigkeit in der Weise des ganz abstrakten Verstandes entschieden. Und man würde Otto Unrecht thun, wollte man darin lediglich Heuchelei sehen. Nicht im eigenen Vortheil, sondern im Sinn des Kirchenoberhaupts hatte er noch kürzlich die strengsten Befehle gegen die Patharener, Waldenser und andere Ketzer erlaßen, für deren Glaubensgenossen im südlichen Frankreich bereits die Scheiterhaufen loderten. Otto war in der That ernstlich bereit, den Papst in dem diesem eigenthümlich zugewiesenen geistlichen Berufskreis kräftig zu unterstützen. Aber ob er denn die weit reichende Bedeutung einer solchen Scheidung und Beschränkung auch nur ahnte? Schon einmal war gerade vor hundert Jahren (5. Febr. 1011) von Kaiser und Papst gemeinsam ein ähnlicher Versuch gegenüber von den Bischöfen gemacht worden, die fürderhin auf Zehenten und freiwillige Gaben beschränkt sein sollten, Paschalis II mußte sich darob einen Ketzer schelten hören, alle, sie mochten nun in frommem Sinn oder aus Eigensucht seinen Wunsch theilen, mußten erfahren, daß es unmöglich sei, einen mächtigen, im Lauf von Jahrhunderten erstandenen Bau durch den herrischen Beschluß eines Augenblicks umzuwerfen: — und Otto hätte es gelingen sollen, das Papstthum selbst seiner weltlichen Gewalt zu entkleiden, und das einem Innocenz gegenüber, der gerade die weltliche Seite seines Amts mit stärkerem Nachdruck als irgend einer seiner Vorgänger behauptete, der in Otto selbst nur ein Geschöpf seiner eigenen Hand sah? —

Keine Frage, es lagen schreiende Widersprüche vor in dieser

ganzen mittelalterlichen Staats- und Kirchenordnung, und nicht 1210. der geringste, für das weltliche Oberhaupt einer der demütigendsten war der, daß der „römische" Kaiser in Rom selbst nichts zu sagen haben sollte, ja mehr und mehr ganz aus Italien hinausgedrängt wurde. Aber kam es Otto zu, diese Widersprüche aufzudecken und mit einem Machtstreich zu lösen, ihm, der sie alle ohne Ausnahme anerkannt und durch dreifachen Eidschwur geheiligt hatte? Die Besitznahme des Kirchenstaats und der mathildischen Lande, die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen König Friderich von Sicilien, Ottos ganzes Thun seit seiner Krönung war, das läßt sich nicht verhehlen, ein fortlaufender Meineid.

Und doch wird man mit diesem Verdammungsspruch sein Urtheil über des Kaisers Thun noch nicht abschließen dürfen, wird zugestehen müßen, daß neben dem Moralisten auch der Historiker eine Stimme hat, der die Sache nicht als eine rein persönliche vom abstracten Standpunkt des Sittengesetzes auffaßt, sondern aus der Fülle der gegebenen Verhältnisse ihre Erklärung sucht, vielleicht ihre Entschuldigung findet.

Die wahre Schuld Ottos liegt nicht sowol in dem Bruch, als in der Leistung seines Schwurs; sie entsprang dem ersten großen Fehltritt seines politischen Lebens, als er sich dazu hergab den Gegenkönig zu spielen. Was ihm damals als einem unerfahrenen Neuling noch hingehen mochte, das steigerte sich zur schweren Versündigung an seinem königlichen Beruf, als er nach Philipps Tode, wo er frei und fest dastand im Reich, die Krücken nicht weit von sich warf, die ihn bis dahin hatten stützen und tragen müßen, als er nicht den Mut hatte, das Mistrauen und die Feindschaft des Papstes noch vor der Erlangung der Kaiserkrone zu wecken. Und doch waren schon damals seine Gesinnungen umgewandelt, die erneuerten Freundschaftsbezeugungen des heiligen Vaters konnten ihn nicht wieder umstimmen, dessen Ansprüche auf Dankbarkeit ließen ihn vollends kalt. Denn daß Innocenz in den Jahren 1207 und 1208 ihn dem

1210. Frieden mit Philipp zu Liebe aufzuopfern bereit gewesen war, das hatte er sich schon während der Unterhandlungen nicht verhehlen können, die letzten Täuschungen hierüber mußten ihm schwinden, seitdem der Bischof von Speier und der Patriarch von Aglei in seinem Rate saßen: gerade diese beiden Männer waren bis ins einzelnste und geheimste über die zwischen Philipp und dem Papst geführten Unterhandlungen unterrichtet, der eine als Kanzler an des Königs Seite, der andere als sein Botschafter an der römischen Curie.

Und das war noch das geringere. Die Empfindlichkeit über des Papstes Benehmen ließ sich noch verwinden, die Hauptsache blieb immer, und hierin liegt der Schlüßel für sein ganzes Thun, daß Otto nicht eine besiegte Partei aufgenommen, sondern einer siegreichen sich angeschloßen und deren politische Grundsätze und Absichten sich angeeignet hatte. Es hielt das auch nicht schwer, da Otto, außer etwa in seinem Verhältnis zu England und Frankreich, bisher gar nicht von bestimmten Grundsätzen ausgegangen war, sondern sich lediglich von dem Streben hatte leiten laßen, alle Mittel und Wege die sich darboten zur Behauptung seiner Macht zu benutzen. Dagegen bestand in der staufischen Kanzlei eine auf fester Überlieferung beruhende Politik für alle die großen Fragen der Zeit, sie mochten nun Deutschland oder Italien, Staat oder Kirche betreffen. Ihr mußte sich auch Otto unterwerfen und er konnte es ohne Selbstüberwindung thun, sie führte ihn aus den traurigen Irrwegen des Gegenkönigthums auf die ruhmvolle kaiserliche Bahn seiner Vorgänger im Reich. In Deutschland hatte er bereits diese Bahn betreten, hatte sein unwürdiges Verhältnis zu Dänemark abgebrochen; er war entschloßen es auch in Italien und der römischen Curie gegenüber zu thun.

Und wann hätte hier ein Kaiser so günstige Verhältnisse vorgefunden? Fast nirgends hatte er, wie seine Vorgänger so oft, seine Anerkennung mit dem Schwert erzwingen müßen: in den vom Papst angesprochenen Landen suchte man die Vereini-

gung mit dem Reich am meisten, und in der Lombardei, wo 1210.
die Spaltung in zwei feindliche Parteien eine gleichmäßige und friedliche Herrschaft der deutschen Kaiser bis jetzt fast unmöglich hatte erscheinen laßen, da fand Otto, von den einen als Kaiser, von den andern als Welfe empfangen, freudigen und hilfsbereiten Gehorsam. Das schien den Staatsmännern aus Heinrichs und Philipps Rat nicht der Zeitpunkt, um den Ansprüchen der Kirche die Rechte des Reichs opfern zu müßen; nein es galt vielmehr da wieder anzuknüpfen, wo man beim Tode Heinrichs VI abgebrochen, und im ganzen Umfang die Machtstellung wieder zu erlangen und zu behaupten, die der gewaltige Kaiser innegehabt hatte. Damit ließen sich freilich die Eidschwüre Ottos nicht vereinigen: mochte er selbst zusehen, wie er sich mit dem Papst und seinem eigenen Gewißen abfinde, — den Männern in seinem Rat stund das Reich über dem Kaiser, die Verwirklichung großer politischer Gedanken über der einzelnen Persönlichkeit, die als Werkzeug dabei dienen sollte. Und sie hatten dem Kaiser gegenüber nicht bloß die Gründe der Politik, des Vortheils und der Klugheit anzuführen, sie konnten auch ein Recht geltend machen, ihn an Pflichten erinnern, die ihren Wünschen zu Hilfe kamen, an die Pflichten, die er als König und Kaiser gegen das Reich übernommen und, so gut wie jene gegen den Papst, beschworen habe. Es war nicht ihre Schuld, wenn die Berufung auf diese Pflicht in Ottos Mund wie Lüge und Heuchelei oder gar wie frecher Hohn auf den dem Papst geschworenen Eid klang; und ihn selbst, der von Natur nicht zart gestimmt, jetzt noch überdieß durch die Leidenschaften des Stolzes und Haßes, der Herschsucht und des Ehrgeizes mächtig erregt war, ihn kümmerte das wenig. In der That er erklärte, daß er durch seinen kaiserlichen Eid verpflichtet sei, die Würde und die Gerechtsame des Reichs nach Kräften zu wahren, demnach auch die während des letzten Interregnums von der Kirche unrechtmäßig in Besitz genommenen Lande wieder ans Reich zurückzubringen; wenn der heilige Vater zu behalten wünsche,

1210. was er sich angemaßt habe, so möge er nur den Kaiser von seinem bei der Krönung geleisteten Schwur entbinden[8].

Die Dinge giengen einer gewaltsamen Lösung entgegen. Viele mochten sich über die Langmut des Papstes wundern, der nun schon seit einem Jahr dem Treiben Ottos zusah und es nicht weiter als zu Warnungen und Drohungen zu bringen schien. Wol hatte Innocenz ein letztes Mittel in Bereitschaft, den undankbaren Sohn der Kirche zu strafen, zu vernichten; aber es war ein zweischneidig Schwert, das seine schärfere Seite gar leicht gegen den der es führte kehren konnte: nur im äußersten Fall gedachte er es zu gebrauchen. Und dieser Fall trat ein, Otto selbst zwang ihn, das Schwert aus der Scheide zu ziehen.

Die Rundreise des Kaisers in Ober- und Mittelitalien war vollendet, allenthalben seine Herrschaft anerkannt und befestigt. Im Oktober zog er mit einem neuen ansehnlichen Heere[9] aus Toskana durch das Herzogthum Spoleto heran, in den ersten Tagen des November rückte er bei Rieti ins Königreich ein, das Martinsfest ward in Sora gefeiert. Schon acht Tage darauf (18. Nov.) aber sprach auch Papst Innocenz den Bannfluch aus über Otto und alle seine Anhänger.

VII.

Unteritalien hatte seit dem Tode Kaiser Heinrichs eine nicht minder traurige Zeit durchgemacht als Deutschland: hier wie dort herschte Uneinigkeit und rohe Gewaltthätigkeit, ein zehnjähriger Bürgerkrieg richtete die Macht des Reichs, das Ansehen des Königthums zu Grunde. Ja die Zustände waren hier noch weit kläglicher: statt der Kraft, die sich im Norden der Alpen die Herschaft streitig machte, tritt uns im sicilianischen Reich eine elende, feige Schwächlichkeit entgegen, welche die von einer Handvoll tapferer Fremdlinge ausgeübte Gewalt wol haßen, nicht aber entbehren konnte.

Die Kaiserin Konstanze hatte nach dem Ableben ihres Ge- 1198.
mahls die schwierige Aufgabe übernommen, eine kräftige und selbständige Regierung in einem Lande zu führen, das Eroberer und Unterworfene, die deutschen Heerführer und die normännischen Barone, verfeindet oder verbündet mit einander, nur für ihre eigensüchtigen Zwecke auszubeuten trachteten. Konstanze that alles, um durch milde und kluge Maßregeln sich bei ihrem Volk beliebt zu machen und die neue Regierung zu befestigen: die vor vierzig Jahren als Empörer gegen König Wilhelm I ins Elend gejagten Bewohner von Trani und Sponto führte sie in die Heimat zurück; dagegen hoffte sie die Verhältnisse zu vereinfachen, dem drohenden Parteigetriebe zu steuern, indem sie die Deutschen ganz aus dem Königreich entfernte, keine leichte Sache, und nur ansehnliche Geldzahlungen halfen ihr zum Ziel[1]. Wenn dieses Mittel aber an sich schon nur einen zweifelhaften Erfolg versprach, so wurde es nun völlig unwirksam mit dem Tod der Kaiserin: als Tochter, Gemahlin und Mutter sicilianischer Könige hatte sie eine natürliche und allgemein anerkannte Autorität beseßen, die zu übernehmen ihr Sohn noch nicht das Alter, niemand sonst ein auf Geburt oder Amt gegründetes Anrecht hatte. Um König und Reich nicht ganz den Parteien zu überlaßen, glaubte Konstanze unter solchen Umständen sich an eine auswärtige Macht wenden zu müßen: hatte sie schon bisher allen Forderungen der Kirche nachgegeben, so ernannte sie jetzt, als sie ihr Ende kommen sah, Papst Innocenz III zum Vormund ihres Sohnes und Verweser des Königreichs. Zu persönlichen Pflegern und Beratern des jungen Friderich bestellte sie die Erzbischöfe von Palermo, Monreale und Capua und den Reichskanzler Bischof Walther von Troja, der gar bald nach dem Tode jener das Heft allein in die Hand bekam. Am 27. November starb die Kaiserin noch nicht 45 Jahre alt.

So bereitwillig aber auch Innocenz die ihm angetragene Macht übernahm, es war keine leichte Sache sie zur Geltung zu bringen; dieselben Ursachen, die Konstantias Entschluß her-

1198. vorgerufen hatten, verhinderten jetzt die Verwirklichung ihrer wolgemeinten Absichten. Diesseits wie jenseits des Pharus gab es mächtige Persönlichkeiten, deren Ehrgeiz sich mit der ihnen angemuteten Unterordnung nicht vertrug. Vor allen erhob sich der alte Günstling Kaiser Heinrichs, der Reichsseneschall Markward von Anweiler. Gleich nach des Kaisers Tode von Konstanze aus dem Reich verwiesen, hatte er sich während des Jahrs 1198 mit den päpstlichen Truppen um den Besitz der Ankonitaner Mark herumgeschlagen. Bei der immer unglücklicheren Wendung, die dieser Kampf für ihn nahm, gab ihm der Tod der Kaiserin erwünschte Gelegenheit, die in Mittelitalien eingebüßte Macht im Süden wieder zu erlangen. Und er hatte es auf mehr als auf die Behauptung einer reichen Grafschaft abgesehen. Der letzten Willensbestimmung Konstanzens entgegen berief er sich auf das Testament des Kaisers, worin ihm die Vormundschaft über den König und die Verwaltung des Reichs übertragen sei. Er schickte sich auch sofort an, seine Ansprüche geltend zu machen und rückte noch im Jahr 1198 mit einem Heer ins Königreich und zunächst in seine eigene Grafschaft Molise ein.

Es fehlte ihm hier nicht an Verbündeten. In vorderster Reihe stand da der tapfere Markgraf Dietpold von Vohburg, der von seiner Felsenburg Rocca d'Arce herab seit dem Jahr 1191 ununterbrochen mit trotzigem Selbstgefühl in dem Lande waltete, das nur Weiberseelen hervorbringe; vor seinem Tode hatte ihm der Kaiser noch die Grafschaft Acerra verliehen, vielleicht ihm auch eine ausgedehntere Gewalt über das ganze Festland für die Zeit von Friderichs Minderjährigkeit aufgetragen. Ihm zur Seite standen seine Brüder Sigfrid und Otto, ferner Kunrat von Marlei, Herr von Sorella, Otto von Laviano, in Kalabrien Friderich von Maluto: sie alle und was sonst noch von Deutschen im Königreich diesseits des Pharus war, schloßen sich an Markward an[1a]. Auch viele Einheimische leisteten ihm die Huldigung, sie ward ihm aber verweigert von dem Kardi-

nalabt Rofrid von Monte Casino, der durch seinen bereits dem 1199.
Papst geschworenen Eid gebunden und durch die zwei Kardinäle Johannes und Gerhard, die Innocenz augenblicklich in die Terra di Lavoro abgeordnet hatte, in seiner Treue befestigt wurde.

Gegen ihn zog jetzt Markward heran: am 7. Januar 1199 schlug er vor San Germano sein Lager auf; trotz der Hilfsmannschaft, die der Papst unter seinem Vetter Lando von Montelongo geschickt hatte, wurde die Stadt schon am folgenden Tag kleinmütig dem Feind überlaßen, auch Monte Casino selbst, das stark befestigte Bergkloster hätte sich wol noch ergeben müßen, wenn nicht acht Tage später der heilige Maurus mit einem den Belagerern verderblichen Unwetter zu Hilfe gekommen wäre. Im Februar zog Markward aus dem Gebiet des Klosters ganz ab.

Ohne diesen langen und am Ende doch vergeblichen Aufenthalt, glaubte man, würde es Markward gelungen sein, unter Benützung des durch die schnelle Eroberung von San Germano verbreiteten Schreckens in Einem Anlauf das ganze Land zur Unterwerfung zu bringen. Jetzt aber faßte man wieder Mut. Innocenz unterließ nichts, Adel und Volk zu ausdauerndem Widerstand anzufeuern, er erinnerte an den grausamen Druck, den sie von den Deutschen erlitten, wer die Waffen ergreife gegen Markward, dem wurde derselbe Ablaß verheißen, als ob er gegen die Sarazenen das Kreuz nehme[2].

So wurden denn allerdings die Hoffnungen der deutschen Hauptleute vereitelt. Von einer völligen Abschüttelung des deutschen Jochs blieb man aber trotzdem weit entfernt. Es fehlte an nachhaltiger Kraft und uneigennützigem Zusammenwirken. Der Graf Richard von Fondi wußte kein beßeres Mittel, sich im ungestörten Besitz seines Gebiets zu behaupten, als daß er seine Tochter mit Diepolds Bruder Sifrid vermählte. Nicht lange nachher fiel der gefürchtete Diepold selbst in die Gefangenschaft des Grafen Wilhelm von Caserta; der hielt ihn dem Wunsche des Papstes gemäß in strengem Gewahrsam, kaum

1199. aber war er todt, so wurde sein Sohn Diepolds Eidam und ließ ihn nun natürlich frei [3].

Bei dieser schwankenden Lage der Dinge hoffte Markward den Papst zu einem friedlichen Abkommen geneigt zu finden; er trat im Sommer durch den eben aus Palästina zurückgekehrten Erzbischof Kunrat von Mainz mit Innocenz in Unterhandlung und machte ihm die grösten Anerbietungen. Auf einer Zusammenkunft, die er zu Veroli im Kirchenstaat mit drei Kardinälen hatte, wurde der Bann wirklich von ihm genommen, aber die Sache zerschlug sich am Ende doch wieder an der Weigerung Markwards seinen Anspruch auf die Reichsverweserschaft fahren zu laßen; aufs neue ward er exkommuniciert, als Meineidiger, Tempelräuber, Mordbrenner, sammt allen die ihm noch fernerhin anhängen würden, verdammt und verflucht [4].

Nicht aus Furcht vor den Folgen des Banns, sondern in der Hoffnung auf andere Weise leichter zum Ziele zu kommen, überließ jetzt Markward die Führung der festländischen Angelegenheiten dem Arm Diepolds; er segelte von Salerno hinüber nach Trapani und erschien im Herbst plötzlich vor der sicilischen Hauptstadt.

Hier hatte nach der Kaiserin Tod der von Innocenz dazu gesandte Kardinal Gregor die oberste Regierung und die Vormundschaft des Königs als päpstlicher Stellvertreter übernommen, er wurde aber von den dortigen Reichsräten, insbesondere von dem Kanzler Walther in seinem Thun absichtlich so schlecht unterstützt, daß er noch vor dem Sommer 1199 nach Rom zurückkehrte [5]. Das benutzte Markward, um nun selbst an König Friderichs Seite thatsächlich die ihm von Innocenz bestrittene Reichsregierung an sich zu bringen. Nicht allen kam er unerwartet, und fast scheint es, als ob er zuvor ein geheimes Einverständnis mit Bischof Walther, dem Großkanzler des Reichs angeknüpft hätte. Schon der Kaiserin war das Verhältnis des ehrgeizigen Prälaten zu Markward verdächtig gewesen, sie nahm ihm das Reichssigel ab, ließ ihn in sicheren Gewahr-

sam bringen und war nahe daran, ihn ganz aus dem Reich zu 1199.
verbannen; nur durch die Fürsprache des Papstes ließ sie sich bestimmen ihn in seine Kanzlerwürde wieder einzusetzen. Seine beiden Brüder, die Grafen Manerius und Gentilis, waren es jetzt, die Markward die Thore öffneten, Gentilis, dem der Kanzler kurz vorher den Palast mit der Person des jungen Königs übergeben hatte, legte sein Amt sogleich in die Hände des deutschen Seneschalls nieder. Der war jetzt Herr und Meister auf der Insel und schaltete als solcher mit Willkür und Härte; neben seinen deutschen Kriegern und vielen sicilianischen Edelleuten gewährte ihm die arabische Bevölkerung mit der er sich verband eine starke Hilfe; auch die Pisaner unterstützten ihn.

Die von der Leitung des Staats und des Königs ausgeschloßenen Großen wandten sich dagegen sofort mit Klagen und Bitten an den Papst; auch Kanzler Walther war dabei, der sich Anfangs vorsichtig wol etwas ferne hielt, wie aber Markward alle Gewalt an sich riß, es für nützlicher und klüger erachtete, mit der Feindschaft der deutschen Partei sich die Geneigtheit des Papstes und die Aussicht auf die Behauptung seiner bisherigen Gewalt zu erkaufen. Selbst seine Brüder traten zu Markwards Gegnern über, und damit mag es zusammenhängen, daß dieser sich in kurzem nicht mehr im Besitz von Palermo befindet [6].

Auch ohne die an ihn ergangene Aufforderung würde Innocenz diesen Vorgängen nicht unthätig zugesehen haben. Schon am 24. November erließ er die kräftigsten Schreiben an die Sicilianer, rief sie auf zum heiligen Kampf gegen Markward, diesen neuen Saladin, der es auf den Untergang ihres jungen Königs abgesehen habe. Zugleich kündigte er als seinen Stellvertreter den Kardinal Cencius an, der begleitet von den Erzbischöfen von Neapel und Tarent und einer ansehnlichen Kriegsmacht demnächst nach Sicilien aufbrechen werde. In den ersten Monaten des Jahres 1200 rückte denn der Marschall Jakob, wieder ein Vetter des Papstes, an der Spitze eines von diesem

1200. in Sold genommenen Heeres ins Königreich ein, vernichtete in Kalabrien die Macht Friderichs von Malveto, und traf zu Anfang des Sommers in Messina ein, damals dem Sammelplatz aller Gegner der Deutschen. Rasche Hilfe that Not: ein Platz nach dem andern war in die Hände Markwards gefallen, jetzt stand er mit seinem Heer vor der Hauptstadt, die sich nach zwanzigtägiger harter Belagerung nicht mehr lange halten konnte, — da erschien am 17. Juli der Kardinal mit dem Marschall vor Palermo, in den königlichen Gärten schlug ihr Heer das Lager auf, begierig sich am andern Tage mit dem Feind zu meßen.

Dagegen suchte Markward, der noch Verstärkungen erwartete und den bei Soldtruppen auf die Länge doppelt gefährlichen Geldmangel seiner Feinde kannte, ein offenes Zusammentreffen hinauszuschieben und begann zu dem Ende auch sofort Friedensunterhandlungen. Wenig hätte gefehlt, so wäre man auch auf seine ganz gemäßigt lautenden Vorschläge eingegangen; am Ende siegte aber doch die kriegerische, auf schnelle Entscheidung dringende Ansicht. Am 21. Juli kam es auf dem Blachfeld zwischen Palermo und Monreale zur Schlacht: zweimal hatte Markwards einer aus Deutschen und einem Theil der Sarazenen gebildete Flügel die päpstlichen Truppen zum Weichen gebracht, der Marschall gedeckt durch das Kastell in seinem Rücken stellte das Treffen immer wieder her und errang nach sechsstündigem heißem Kampf einen vollständigen Sieg. Markward selbst konnte sich nur durch eilige Flucht retten; und bei dieser Gelegenheit will man ihm das mit goldener Bulle versehene Testament Kaiser Heinrichs abgenommen haben, das sich seinem ganzen Inhalt nach kaum anders denn als ein untergeschobenes Machwerk ansehen läßt, merkwürdig genug auch niemals vollständig veröffentlicht wurde, der päpstlichen Curie aber willkommene Dienste leistete [7].

Wenn jedoch der Kardinal Cencius den errungenen Sieg nun zu benutzen und als Stellvertreter des Papstes die diesem zukommende Reichsregierung selbständig zu übernehmen und im

Sinn der Curie zu führen gedachte, so sah er sich in seiner Hoffnung gar bald getäuscht. So gern die sicilischen Großen zur Unterdrückung Markwards die Hand geboten hatten, die Herrschaft Roms war ihnen doch kaum weniger zuwider, sie selbst wollten das Regiment haben, und wer sie darin zu beschränken suchte, der war ihr Gegner. Die Verdienste des wackeren Marschalls Jakob wurden bereitwillig anerkannt, der junge König mußte ihm die Grafschaft Andria in Apulien verleihen, um aber seine Truppen noch länger im Sold zu halten, und der Macht Markwards den Todesstoß zu geben, dazu wurden ihm die Mittel verweigert, er mußte in kurzem wieder aus Sicilien abziehen [8]. 1200.

Vornehmlich war der herrschsüchtige Bischof Walther sofort darauf bedacht, Markward nicht ganz verderben zu laßen, sich vielmehr in ihm eine Stütze zu erhalten gegen den überwiegenden päpstlichen Einfluß. Gründe besonderer Art wirkten dabei noch mit. Nach dem um eben diese Zeit erfolgten Tod des Erzbischofs Bartholomäus von Palermo hatte sich Walther vom Domkapitel zu seinem Nachfolger erwählen laßen, von dem päpstlichen Legaten auch ohne Anstand die Bestätigung erlangt. Innocenz war damit nicht einverstanden, nur die Rücksicht auf den Kardinal konnte ihn bestimmen, dem Kanzler doch noch die Verwaltung des Erzbisthums zu übertragen, er sollte indeß Bischof von Troja bleiben, nur Verwalter von Palermo sein und heißen. Walther war zu stolz, um darauf einzugehen [9].

Ein anderer Umstand steigerte noch den Unmut des Kanzlers und entfernte ihn völlig von dem Papst. Eben im Jahr 1200 fand sich der Graf Walther von Brienne, ein tapferer französischer Ritter am römischen Stuhl ein: er hatte vor kurzem Albina, König Tankreds älteste Tochter, geheiratet und machte jetzt in ihrem Namen Rechte geltend auf das Fürstenthum Tarent und die Grafschaft Lecce, die Kaiser Heinrich bei der Eroberung des Reichs ihrem inzwischen verstorbenen Bruder Wilhelm, dem letzten normännischen König, als erbliches Lehen

1200. zugewiesen hatte. Ein anscheinend billiges und gemäßigtes, dabei aber doch auch wieder bedenkliches Verlangen. Wie nahe lag es für den Grafen, dem Königskind in Palermo gegenüber als Rächer und Erbe seines Schwagers und Schwiegervaters aufzutreten und seine Ansprüche auf das ganze Reich auszudehnen! Andererseits konnte sich nicht leicht eine beßere Gelegenheit bieten, die Herrschaft der deutschen Heerführer zu brechen. Innocenz entschloß sich zur Anerkennung von Walthers Ansprüchen; der Graf schwur, bei Strafe des Kirchenbanns und des Verlustes seiner Anrechte nichts gegen die Sicherheit, die Ehre und den Vortheil König Friderichs zu unternehmen, aber mit allen Kräften zur Unterdrückung Markwards, Diepolds und ihrer Anhänger zu wirken.

Die Verkündigung dieses Beschlußes mochte bei vielen im Königreich Befremden und Mistrauen erwecken; niemand aber war mehr davon betroffen als der Kanzler: als ehemaliger Hauptgegner König Tankreds und seines Hauses hatte er von der Wiedererhebung dieses Geschlechts nicht allein den Verlust seines ganzen politischen Einflusses, sondern selbst persönliche Verfolgung zu befürchten; er ließ seinem Zorn freien Lauf. Noch in Messina vor der Besiegung Markwards unterwarf er in öffentlicher Versammlung den Schritt des Papstes einem strengen Urtheil und nahm keinen Anstand, dem heiligen Vater gehäßige Absichten unterzuschieben, denen gegenüber er selbst nun als der Wächter für die Sicherheit des Reichs und des Königs auftrat. Nach der Niederlage der Deutschen, nach dem Abzug des Marschalls Jakob riß er gleich wieder die ganze Reichsverwaltung an sich: als wäre er selbst König, setzte er nach Belieben Beamte ein und ab, vergab Grafschaften und Würden, verkaufte und verpfändete. Die andern dem König zur Seite gesetzten Räte hatten nichts neben ihm zu bedeuten, und bald fand sich auch der päpstliche Kardinallegat wie sein Vorgänger Gregor bewogen, dem eigenmächtigen Kanzler das Feld zu räumen und nach Rom zurückzukehren.

Um gegen den päpstlichen Zorn gesichert zu sein, mußte 1201.
Walther noch weiter gehen: ohne auf den Widerspruch der Bischöfe von Monreale und Cefalu und anderer Großen oder auf die ernstlichen Warnungen und Drohungen die von Rom kamen zu achten, setzte er seine Unterhandlungen mit Markward fort und brachte sie zu einem Abschluß, durch welchen der gebannte und geschlagene Seneschall mehr erreichte, als er vor seiner Niederlage in Anspruch genommen hatte. Die beiden Männer theilten sich förmlich in das Reich, so daß der eine in Sicilien, der andere auf dem Festland walten sollte; ein im Namen des Königs erlaßener Befehl wies alle Reichsangehörigen an, sich nach den in diesem Frieden getroffenen Bestimmungen zu richten. Daß der Papst dabei auch noch ein Wort mitzureden hatte, blieb durchaus unberücksichtigt.

Innocenz erklärte unverzüglich den ganzen Vertrag für nichtig; und als der Kanzler auf das ihm bei der Theilung zugefallene Festland herüberkam und hier, um seinen erschöpften Schatz wieder zu füllen, in unerhörter Weise wirtschaftete, zugleich auch Städte und Herren zum gemeinsamen Widerstand gegen den römischen Stuhl und den Grafen von Brienne zu verbinden suchte, da sprach der Papst den Bannfluch über ihn aus, entsetzte ihn seiner geistlichen Würden und ordnete sofort in Troja wie in Palermo eine neue Bischofswahl an. Eben damals bot Markgraf Diepold alle seine Kräfte auf, um die deutsche Sache auf dem Festland zu halten: ihm warf sich jetzt Walther in die Arme[10].

Auch nach dem Abzug Markwards hatte sich Diepold in seiner alten Macht behauptet; bald die nahe Campagna, bald der Abt von Monte Casino oder der Graf von Celano bekamen seinen Arm zu fühlen; seine zahlreichen Burgen boten ihm nach allen kecken Unternehmungen einen sicheren Zufluchtsort. Im Frühjahr 1201 erschien nun aber der Graf von Brienne auf dem Schauplatz. Es war freilich ein gar kleines Heer, das Walther aus seiner Heimat mitbrachte, und viele spotteten über den ver-

1201. wogenen Sinn des französischen Rittermanns, der damit Eroberungen zu machen gedenke. Jedoch diese tapfere und kriegsgeübte Schar bildete wenigstens einen Kern, an den sich die zerstreuten Widerstandskräfte anschließen konnten; Innocenz gab 500 Unzen Gold hin, um neue Truppen zu werben, an die Herren und Städte des ganzen Königreichs ergiengen seine Sendschreiben mit dem Befehl den Grafen zu unterstützen.

Im Mai rückte Walther über die Grenze, Teano öffnete ihm die Thore; bei Capua stellte sich ihm Diepold mit dem Grafen von Fondi entgegen, die Schlacht am 10. Juni endete mit ihrer entschiedenen Niederlage. Walther benützte diesen Sieg, um in Verbindung mit dem Grafen von Celano, dessen Sohn, dem Erzbischof Rainald von Capua, und dem Abt von Monte Casino sich vorerst den Rücken zu decken: Venafro, Aquino wurden erobert, dann gieng es östlich in die Grafschaft Molise, die zum grösten Theil sich unterwarf, und nun nach Apulien, wohin sich Diepold mit seinem Anhang geworfen hatte. Auch hier war Walther glücklich: viele Städte von Melfi bis hinab nach Brindisi und Otranto ergaben sich; die Anwesenheit eines päpstlichen Legaten in der Person des Kardinalbischofs Petrus von Porto unterstützte die Erfolge der Waffen.

Vor ihm erschien jetzt Walther von Palearia, weiland Bischof von Troja und Großkanzler des Reichs, um seinen Frieden mit der Kirche zu machen: er schwur allen Befehlen des Papstes Folge zu leisten und erhielt dafür Lösung vom Bann. Als er nun aber auch seiner Feindschaft gegen den Grafen von Brienne entsagen sollte, so gab er zur Antwort, und wenn ihm von dem Herrn Christus selber abgesandt der Apostel Petrus das geböte, so würde er solchem Befehl nicht gehorchen, und müßte er auch darob zur Hölle fahren. Er verließ den Legaten und gieng hinüber ins deutsche Lager.

Diepold rüstete sich eben zu einem neuen Kampf. Auf dem alten Schlachtfeld von Cannä, bei Barletta stießen am 6. Oktober die beiden Heere auf einander; nachdem der Legat den päpst-

lichen Scharen seinen Segen und Ablaß ertheilt, über den Feind 1202.
aber den Fluch der Kirche ausgesprochen hatte, rückte Graf Walther ins Feld und gewann einen noch glänzenderen Sieg als das erstemal: viele wollten ein goldenes Kreuz gesehen haben, das dem Streiter der Kirche von unsichtbarer Hand vorangetragen wurde. Diepolds Bruder Sigfrid, Graf Otto von Lavieno, Bischof Gerhard von Salerno, Graf Peter von Celano, des Kanzlers Schwager, der inzwischen wieder die Fahne gewechselt hatte, und viele andere fielen in die Gefangenschaft; der Kanzler selbst mit seinem Bruder Manerius rettete sich nach dem nahen Salpi, Diepold ins Neapolitanische hinter die Mauern von Rocca St. Agatha. Die Franken haben uns frank und frei gemacht, jubelte das Volk, das sich selbst nicht zu helfen die Kraft hatte. Der Papst konnte für Apulien, die Terra di Lavoro und das Herzogthum Amalfi wieder eine selbständige Gerichts- und Finanzverwaltung einrichten[11].

Während so die deutsche Macht auf dem Festland vollständig zu unterliegen schien, behauptete auf der Insel Markward das höchste Ansehen. Durch Geld gewonnen oder durch das Unglück seines Bruders außer Fassung gebracht räumte ihm jetzt der Graf Gentilis auch den festen am Meer gelegenen Thurm in Palermo, den er noch in Besitz gehabt hatte, und gab die Hauptstadt wie den König völlig in seine Hand. Außer Messina gehorchte fast ganz Sicilien den Befehlen des deutschen Seneschalls.

Auch hier aber sollte jetzt der deutschen Herschaft ein Ende gemacht werden. Umsonst suchte Markward mit dem Papst in Unterhandlung zu treten und ihn durch große Anerbietungen von dem Grafen Walther abzuziehen. Im Mai 1202 kündigte Innocenz den Grafen von Brienne an, der begleitet von Marschall Jakob und dem Abt von Monte Casino binnen kurzem nach Sicilien kommen werde „zur Befreiung" des Königs aus der Hand Markwards; an alle Sicilianer ergieng der Befehl ihn getreulich zu unterstützen. Zu gleicher Zeit liefen in Rom

1202. Briefe vom aragonischen Hofe ein, mit dem der Papst bereits über eine Vermählung zwischen dem jungen Friderich und der Schwester König Peters unterhandelte; sie versprachen eine Unterstützung von zweihundert Rittern, stellten noch größeres in Aussicht.

Aber nichts von alle dem geschah. Der Graf von Brienne war nur mit Widerstreben auf des Papstes Plan eingegangen, er schob die Erfüllung seines Versprechens fortwährend hinaus, so daß es darob zu heftigen Erörterungen kam. Im September schien es mit dem Unternehmen doch endlich Ernst werden zu sollen, — da kam die Nachricht von dem Tode des verhaßten Gegners. Schon längst litt Markward an Steinschmerzen, sie steigerten sich in der letzten Zeit so sehr, daß man ihn oft laut aufschreien hörte und er sich zuletzt zum Steinschnitt entschloß; aber an der Operation „hauchte er seine elende Seele aus," schreibt der päpstliche Schreiber in seinem frommen Eifer [12].

Damit hatte aber die Herrschaft der Deutschen keineswegs ein Ende. Noch ehe der Papst eingreifen konnte, hatte Markward bereits einen Nachfolger gefunden in Wilhelm Capparonus, ebenfalls einem Deutschen aus Kaiser Heinrichs Umgebung; der brachte Palermo und den jungen Friderich in seine Gewalt, schreibt sich Vormund des Königs und Hauptmann von Sicilien. Es gelang ihm das jedoch nicht ohne Widerspruch; ein Theil von Markwards Anhängern fügte sich ihm nicht. Diese Verwirrung benutzte der Kanzler Walther, der sich wie früher mit Markward, so bereits auch wieder mit Diepold verfeindet hatte, um nach Sicilien zurückzukehren und seinen alten Einfluß am Hof wieder zu gewinnen. Da der vom heiligen Stuhl als Legat dahin abgeordnete Kardinalabt von Monte Casino, wie es scheint, nichts ausrichten konnte, so zeigte sich Innocenz gerne und in der huldvollsten Weise bereit, dem Kanzler, der ihm aufs neue und vollständig Gehorsam gelobte, Verzeihung zu gewähren und seine Erfahrung und ein-

flußreichen Verbindungen zur Herstellung des päpstlichen Anse- 1203.
hens zu benützen. Im Frühjahr 1203 erschien Walther wieder in Palermo und schloß sich hier sogleich an die dem Capparonus feindliche Partei an. Sein Wirken hatte jedoch nicht den erwarteten Erfolg; er war am Ende genötigt, selbst bei Innocenz auf Absendung eines neuen apostolischen Legaten anzutragen. Im Sommer 1204 gieng denn der Kardinal Gerhard von St. Adrian nach der Insel ab mit päpstlicher Vollmacht Frieden zu schließen. Den Capparonus zur Unterwerfung zu zwingen war nicht thunlich; der Legat ließ sich auf Bedingungen ein, löste ihn vom Bann, der ihn als Anhänger Markwards getroffen hatte, und konnte sich so einige Zeit lang für den wirklichen Vormund des Königs und Verwalter des Reichs halten; aber das Wesen der Gewalt gab Wilhelm nicht aus der Hand, eine Versöhnung zwischen ihm und dem Kanzler kam nicht zu Stande, und in kurzem hielt es auch der Kardinal für das beste, Palermo zu verlaßen und in Messina weitere Befehle seines Herrn zu erwarten. Wilhelm Capparonus herrschte gesicherter und unumschränkter als zuvor.

Am bittersten fand sich Kanzler Walther in seinen Hoffnungen getäuscht; er kehrte nach Apulien zurück und glaubte zum Lohn für seine Bemühungen vom Papst die Wiedereinsetzung in den Erzstuhl von Palermo oder doch wenigstens sein Bisthum Troja zu erlangen; Innocenz blieb seinen Bitten und den Verwendungen mächtiger Freunde unzugänglich, es hatte bei den bereits getroffenen Bestimmungen sein Bewenden [13].

In Sicilien war aller Anstrengungen des Papstes ungeachtet der deutschen Partei die Herrschaft nicht entwunden; auf dem Festlande gelangte sie eben jetzt zu neuer Bedeutung. Die beiden Siege Walthers von Brienne im Jahr 1201 hatten doch nicht die Folgen gehabt, die man sich von ihnen versprochen haben mochte. Vereint mit dem Marschall Jakob behauptete zwar der Graf in der nächsten Zeit sein Übergewicht, aber schon durch den Plan des Papstes den Krieg nach Sicilien hinüber-

1203 — 1205. zuspielen ward seine Thätigkeit gelähmt, darauf im Jahr 1203 gieng alles rückwärts. Innocenz, der bereits Anfangs Mai halb gezwungen Rom verlassen hatte, fiel im Herbst zu Anagni in eine schwere Krankheit, so daß man an seinem Aufkommen verzweifelte, ja das Gerücht ihn schon für todt ausgab. Das wurde für viele die Loosung, sich aus Furcht oder innerer Neigung wieder den Deutschen anzuschließen, deren Herrschaft man am Ende noch erträglicher fand als das Schalten der Franzosen und der päpstlichen Vetter. Der Burgvogt von St. Agatha, der den Diepold verräterisch gefangen genommen hatte, gab ihn jetzt wieder frei. In Barletta, Brindisi, Otranto, Gallipoli, Matera, in einer ganzen Reihe von Städten Apuliens und der Terra di Lavoro wurde die päpstlich-französische Besatzung vertrieben oder niedergemacht; Geistlichkeit, Adel und Bürgerschaft hielten dabei einmütig zusammen. Weder die eindringlichen Briefe des heiligen Vaters, noch die Bemühungen Walthers und des Marschalls waren im Stand, diese Verluste ganz zu ersetzen. Doch stellten sie durch thätige Ausdauer allmählich ihr altes Ansehen wieder her, Terracina ward erobert, sogar Salerno gieng für Diepold verloren, Walther hielt sich schon des vollkommenen Siegs versichert, kein Deutscher, prahlte er, getraue sich mehr mit einem Franzosen anzubinden, selbst nicht ein bewaffneter mit einem waffenlosen.

Dieser Übermut schlug ihm zum Verderben aus. Als er im Juni 1205 Diepold in seiner Feste Sarno (östlich von Neapel) belagerte, machte dieser in der Morgendämmerung einen Ausfall, bei dem viele umkamen, Walther selbst nach tapferem Widerstand gefangen wurde und schon wenige Tage darauf an seinen Wunden starb.

Damit waren auch auf dem neapolitanischen Festland die Deutschen wieder Meister. Und das geschah zu derselben Zeit, wo durch den Kriegszug Luitpolds von Mainz die päpstliche Herrschaft in Mittelitalien bedroht ward und sich für Innocenz die Gefahr erhub, es möchte der in Deutschland siegreiche Kö-

nig Philipp seinen Landsleuten in Unteritalien zu einer gemeinsamen Unternehmung die Hand bieten. Eine bedenkliche Lage, die es hinreichend erklärt, daß man auf die von Diepold gestellten Friedensanträge bereitwillig eingieng. Im Jahr 1206 kam Diepold selbst nach Rom und wurde hier von Innocenz wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, nachdem er ihn als Vormünder des Königs und Reichs anerkannt und geschworen hatte, nicht ohne sein Geheiß Krieg zu führen oder Frieden zu schließen und dem Herzog Philipp von Schwaben bei seinen Absichten gegen das sicilische Reich keine Hilfe oder Vorschub irgend welcher Art zu leisten. Auf gleiche Bedingungen wurden auch die übrigen deutschen Anführer wie Otto von Laviano, Konrad von Sorella vom heiligen Vater wieder zu Gnaden angenommen. Mit wie mäßigen und zweideutigen Erfolgen gab man sich doch nach achtjährigem Kampf zufrieden, wenn man jetzt in der päpstlichen Kanzlei triumphieren mochte, daß sämmtliche Deutsche diesseits und jenseits des Pharus zum Gehorsam gegen den heiligen Stuhl zurückgeführt worden seien[14]. 1206.

Noch im November desselben Jahrs fuhr Diepold hinüber nach Palermo, ob im Einverständnis mit dem Papst oder vom eigenen Ehrgeiz getrieben, ist ungewiß. Und was bis dahin nicht gelungen war, das setzte er durch: Wilhelm Capparonus verstand sich dazu, den König aus dem Gewahrsam zu entlaßen, worin er ihn bisher innerhalb der festen königlichen Burg gehalten hatte. Wenn nun aber Diepold selbst an König Friderichs Seite zu herrschen vermeinte, so wurde dieser Hoffnung ein rasches Ende gemacht. Kanzler Walther strebte nach der Wiedererlangung seiner früheren ungetheilten Gewalt und fand bald ein Mittel dazu. Während eines Gastmahls, das Diepold seinen neuen Freunden zu Ehren gab, erhub sich plötzlich das Gerücht, es sei Verrat im Spiel, auf die Gefangennehmung des Kanzlers und des päpstlichen Legaten habe man es abgesehen: in dem Getümmel, das darob entstand, wurde Diepold mit seinen nächsten Vertrauten ergriffen und ins Ge-

1206— fängnis geworfen; ihm selbst gelang es sich Nachts aus dem
1207. Kerker zu befreien, er segelte nach Salerno zurück, sein Sohn blieb als Geisel in den Händen seiner Gegner.

Ohne Zweifel war, wie man auch gleich damals glaubte, die ganze Sache von dem schlauen Kanzler angelegt, um sich des lästigen Verbündeten zu entledigen. Das hat er denn auch damit erreicht, aber eine weitere Folge war, daß der kaum erst beigelegte Streit aufs neue zum Ausbruch kam. Wilhelm Capparonus hielt sich jetzt nicht mehr an sein dem Diepold gegebenes Versprechen gebunden, er behauptete sich mit seinen Anhängern im Besitz des festen königlichen Palastes und eines Theils der Insel, wenn ihm auch der Name des Königs nicht mehr zur Verfügung stand [15].

Auch auf dem Festland war der Friede von kurzer Dauer, und es zeigte sich, daß keineswegs nur die Deutschen die Schuld an den bisherigen Unruhen getragen hatten. Die Neapolitaner machten sich Diepolds Entfernung zu Nutz um ihren alten Haß gegen die Cumener zu befriedigen. Unter der Anführung Gottfrids von Montefusculo zogen sie vor die Stadt, der sie den Untergang geschworen hatten: sie ward am 25. Februar 1207 erobert und „durch die Gnade Gottes von Grund aus zerstört" [16].

Das blieb nicht ungerächt. Diepolds Bruder Sifrid eröffnete von deutscher Seite wieder die Feindseligkeiten, indem er den Notar Philipp, den Innocenz zur Verwaltung Apuliens und der Terra di Lavoro abgeordnet hatte, gefangen nahm und ihn nur gegen hohes Lösegeld wieder losgab. Im Mai brachte dann Diepold selbst den Neapolitanern eine schwere Niederlage bei, ihr Feldhauptmann Gottfrid war unter den Gefangenen.

Am lästigsten und verhaßtesten machte sich von allen deutschen Heerführern Konrad von Marlei, den Kaiser Heinrich mit der Grafschaft Sora belehnt hatte; von den wolgelegenen festen Plätzen aus, die er hier besaß, suchte er das Gebiet von Monte Casino und den nahen Kirchenstaat unaufhörlich mit seinen Raub-

zügen heim. Nachdem die früheren Versuche, ihn mit Gewalt 1207—
oder durch Unterhandlungen zur Ruhe zu bringen, alle geschei- 1208.
tert waren, sandte Innocenz im Herbst 1207 den Kardinal Peter, seinen Statthalter in der Campagna und Maritima, mit einem ansehnlichen Heer gegen ihn aus; nach langer mühevoller Belagerung wurde dem Konrad die Burg Isola, die er noch jüngst erobert hatte, abgekauft und darauf hin Friede gemacht, was jenen freilich nicht abhielt päpstliche Unterthanen gelegentlich auszuplündern. Das neue Jahr begann glücklicher; in der Abenddämmerung des 5. Januar erschien Abt Rofrid von Monte Casino mit seinem eigenen Aufgebot und unterstützt von vielen Baronen aus der Nachbarschaft vor den Mauern von Sora, ein Theil der Bürgerschaft, unter der er selbst manche Verwandte hatte, öffnete ihm verabredeter Maßen die Thore, und so wurde fast ohne Schwertstreich die Stadt in Besitz genommen. Schon rückte auch angeführt von Richard, dem Bruder des Papstes ein römisches Heer zur Hilfe herbei; Konrad ward in dem Kastell von Sorella eingeschloßen und sah sich, bedrängt durch die Übermacht, mehr noch aus Furcht von dem wälschen Theil seiner Besatzung verraten zu werden, schon am 15. Februar genötigt, sich an Richard zu ergeben. Nur Rocca d'Arce, der wichtigste und festeste Platz war noch in deutschen Händen: der dortige Befehlshaber, ein Vetter Konrads mit Namen Hugo, ließ sich weder durch Drohungen noch durch Lockungen zur Übergabe bewegen, und von so kühnen Stürmern, wie sie Kaiser Heinrich zum Staunen der Italiener im Jahr 1191 vor das Felsennest geführt hatte, war im päpstlichen Heer nichts zu finden. „Um Blutvergießen abzuwenden" erkaufte man (28. Febr.) den Besitz der Burg mit tausend Unzen Gold und gab Konrad und sämmtliche Gefangene heraus. Die ganze nördliche Grenzlandschaft mit den Schlüßeln zum Besitz Neapels war vom Joch der Deutschen befreit, die seit siebzehn Jahren hier als Herren geschaltet hatten[17].

Diepold schien zufrieden, daß man ihn im ungestörten Be-

1208. sitz seiner Grafschaft ließ. Nach dem langen Streit der Parteien war endlich ein Augenblick der Ruhe eingetreten. König Friderich, in dessen Namen und für dessen Vortheil alle zu handeln behaupteten, wurde benachrichtigt, daß seine Feinde die Deutschen unterdrückt und er durch die Bemühungen des Papstes endlich zur Herrschaft des ganzen Festlands gekommen sei. Gegen solche Verdienste konnte er nicht undankbar sein: am 18. Juni ward im Kloster Fossa Nuova in Gegenwart des heiligen Vaters dessen Bruder Richard durch einen Abgesandten König Friderichs unter Trompetenschall feierlich mit der Grafschaft Sora belehnt; einige Monate später schwur der neue Graf, unbeschadet der dem König schuldigen Treue, in Krieg und Frieden zum Dienst des Papstes bereit zu sein.

Innocenz entschloß sich, seine sommerliche Reise zu einem Besuch im Königreich zu benützen und die Zeit seiner Vormundschaft durch umfassende Maßregeln zu Gunsten des jungen Königs in würdiger Weise zu beschließen. Am 23. Juni traf er in San Germano ein, versammelte hier die Grafen, Barone und die Vorsteher der Städte um sich zu gemeinsamer Beratung: ein allgemeiner Landfriede ward aufgerichtet, jede Selbsthilfe untersagt. Bis zum 1. September sollten zweihundert Ritter dem König zur Unterstützung bereit sein, zu deren Ausrüstung und Unterhaltung auf ein Jahr Herren und Städte nach Maßgabe ihres Vermögens beizutragen hätten. Die Grafen von Celano und Fondi wurden für Krieg und Frieden zu Hauptleuten von Apulien und der Terra di Lavoro bestellt und ihnen der Kardinal Gregor zur Seite gegeben.

Ob und wie weit diese päpstlichen Anordnungen zur Ausführung kamen, darüber fehlen alle Nachrichten. Die Feindschaft, die noch in demselben Herbst zwischen den beiden Grafen wieder ausbrach, berechtigt jedoch zu dem Schluß, daß sie so wenig Erfolg hatten wie alle früheren Beschlüße[18]. König Friderich war inzwischen der päpstlichen Vormundschaft entwachsen:

er mochte zusehen, ob er selbst beßer im Stand sein werde, seine 1194—
Würde und sein Recht zu wahren. 1198.

VIII.

Die Geschichte weiß von vielen bedeutenden Männern zu erzählen, die in einer Jugend voll Mühen und Entbehrungen die Schule für ihre künftige Größe durchgemacht haben: wol nie hat aber ein Fürst seine Kinderjahre so trüb und traurig verlebt als Friderich II.

Am 26. Dezember 1194 war er geboren, zu einer Zeit, da sein Vater alle Gegner niedergeworfen hatte und in Italien wie in Deutschland auf der Höhe seiner Macht stand. Welche Erwartungen mochten sich an dieses Kind knüpfen, dem die deutschen Fürsten schon in die Wiege die römische Königskrone gelegt hatten, das, so schien es, die Macht seiner beiden Großväter, deren Namen es trug[1], Kaiser Friderichs und König Rogers, dereinst zu vereinigen und die Entwürfe Heinrichs VI vollenden sollte. Aber Friderich war noch nicht drei Jahre, als sein Vater, noch nicht vier Jahre alt, als auch seine Mutter Konstanze starb, und der Erbe halb Europas stand allein in der Welt, ohne Verwandte und ohne Freunde, schutz- und hilflos wie noch nie ein König.

Seine ersten Lebensjahre hatte Friderich in seiner Geburtsstadt Jesi in der Ankonitaner Mark zugebracht, dort, unter der Pflege der Herzogin von Spoleto, Konrads von Urslingen Gemahlin, befand er sich noch im Herbst 1197, als ihn sein Oheim Philipp zur Königskrönung nach Deutschland abholen wollte. Es war ihm aber nicht bestimmt, ein Deutscher zu werden: gleich nach dem Tode des Kaisers ließ Konstanze durch die Grafen von Celano und Loritello ihren Sohn zu sich nach Palermo bringen, um ihn selbst zu erziehen und in seinem Namen die Herrschaft zu führen. Am Pfingstfest (17. Mai) 1198 ward der dreijährige Knabe im Dom von Palermo zum König gesalbt und ge-

1208. krönt, fünf Monate später kurz vor der Mutter Tod um den Preis der kirchlichen Freiheiten des Reichs auch die Anerkennung und Belehnung des Papstes für ihn erwirkt [2].

Es ist wenig was uns aus der Kindheit Friderichs berichtet wird; das wenige zeigt, daß er in Not und Trübsal aufwuchs. Während der schlimmen Zeit, da Markward in Sicilien eingebrochen war und sich mit den Bischöfen und dem päpstlichen Heer um den Besitz der Insel stritt, blieb der junge König eine Zeit lang ganz sich selbst überlaßen, von seinen Räten und Pflegern hielt keiner bei ihm aus, selbst der noch von der Kaiserin ihm zum Erzieher bestellte Graf Raimer von Sorciano wurde ihm ungetreu. Mitleidig nahmen sich da die Bürger von Palermo seiner an und sorgten je nach dem Vermögen oder guten Willen der eine eine Woche, der andere einen Monat lang für den Unterhalt des Knaben [3].

So kläglich ergieng es ihm nun nicht, solange der Kanzler Walther, Markward oder Wilhelm Capparonus das Regiment führten; er hatte da wenigstens ausreichend zu leben. Aber früh genug mag er zum Bewußtsein seiner drückenden und unwürdigen Lage gekommen sein, wie er überall seinen königlichen Namen dazu hergeben mußte, den eigensüchtigen Zwecken der jeweiligen Gewalthaber zu dienen. Welch' gräßliche Eindrücke prägten sich gar der jungen Seele ein während der heftigen Parteikämpfe, die jede Empörung, jeder Wechsel der Herrschaft mit sich brachte. Er selbst macht eine Schilderung, wie man ihm liebe und treu ergebene Männer von der Seite gerißen und fast unter seinen Augen verräterisch umgebracht habe; er sah Schlößer und Dörfer zerstören, die Leichen der Erschlagenen verstümmelt oder zerstückt Tage lang auf den Straßen herumliegen, die furchtbarsten Grausamkeiten, wie sie in Sicilien von Alters her im Brauch, durch Heinrich VI nicht in Vergeßenheit gekommen waren, wurden verübt, Menschen lebendig begraben oder mit halbem Leib als Bäume, wie man das nannte, in die Erde gepflanzt. Und das alles geschah, so hieß es, zum Besten

des Königs. „Ein Lamm unter Wölfen," das war das rechte 1206—
Wort, so reifte Friderich zum Jüngling heran [4]. 1207.

Mit Vollendung seines zwölften Lebensjahres war der junge König nach Feudalrecht der oberlehnsherrlichen Vormundschaft des Papstes entwachsen, es war das in demselben Winter (120$\frac{6}{7}$), wo er durch Diepold, den deutschen Grafen von Acerra, aus der Gewalt des Capparonus befreit wurde. Er sollte hinfort im eigenen Namen die Regierung führen [5].

Welche Aufgabe für einen dreizehnjährigen Knaben! In Sicilien noch mehr als auf dem Festland waren alle Bande der Ordnung gelöst, jeder wollte befehlen, niemand gehorchen, fast alle Nationen Europas tummelten sich in dem schönen unglücklichen Lande herum: neben der griechischen Bevölkerung, deren Sprache und Gottesdienst noch vieler Orten herrschte, gab es zahlreiche arabische Stämme, die dem Wort des Propheten glaubten. Was ihnen an Menge abgieng, das ersetzten die Deutschen durch Kraft und Kühnheit, sie fühlten sich fortwährend als die Eroberer des Reichs und waren nicht gesonnen das geringste von ihren Ansprüchen aufzugeben. Umsonst war es, daß Papst Innocenz immer aufs neue mit feurigen Worten an den grausamen Druck erinnerte, den die nordischen Fremdlinge ausgeübt, daß er dem Adel die Zeit ins Gedächtniß rief, wo die Erde vor ihrem Antlitz gezittert habe, daß er das ganze Volk mahnte, sich nicht durch Feigheit zum allgemeinen Gespötte und zum Sprichwort im Mund der Völker machen zu laßen, — die Berufung an das Ehr- und Nationalgefühl hatte bei den Menschen dieses Landes schon längst ihre Kraft verloren, selbst die Geistlichkeit blieb taub gegen die Stimme ihres Oberhauptes, die Mönche von Monrale achteten keines Banns und schwuren dem Kanzler Walther und Markward und Wilhelm Capparonus nach einander den Eid der Treue [6]. Die normännischen Barone glaubten die Zeiten seien zurückgekehrt, wo sie, noch nicht gebändigt durch König Rogers Strenge, frei im Lande geschaltet hatten; gleichgiltig gegen die gemeine

1204. Wolfart, gegen Eid und Pflicht verfolgten sie nur ihren eigenen Vortheil.

Wozu man im Lande selbst nicht die Kraft und Fähigkeit hatte, eine selbständige nationale Regierung herzustellen, das sollten die Fremden bewirken: neben den päpstlichen Soldtruppen erschienen Franzosen und Spanier, ihre von der Kirche geweihten Waffen für das Recht des Königs zu führen. Noch andere dienstbeflißene Helfer stellten sich ein, vor allen die Pisaner, die es von jeher mit der deutschen Partei gehalten hatten, sie ließen sich durch Innocenz nicht irre machen und behaupteten durch die Unterstützung Markwards am besten Friderichs Sache zu führen, als gute Kaufleute ließen sie dabei auch ihren eigenen Nutzen nicht aus dem Auge und setzten sich in Syrakus fest. Das weckte die Eifersucht ihrer alten Feinde der Genueser: verbündet mit dem Grafen Heinrich von Malta erschien ihre Flotte am 6. August 1204 vor Syrakus, schlug die Pisaner, eroberte nach sieben Tagen die Stadt, die nun von einem genuesischen Statthalter regiert wurde, als gäbe es keinen König in Sicilien mehr. Die dritte italienische Handelsrepublik war zu sehr mit der großen Unternehmung gegen Konstantinopel beschäftigt, um so gewaltsam in die sicilianischen Angelegenheiten einzugreifen, ganz ferne hielten sich aber auch die Venetianer nicht: im September 1200 ankerte eine vom Dogen Heinrich Dandolo ausgeschickte Flotte vor Brindisi und erzwang einen Vertrag, nach dem die Stadt Pisanern, Genuesern und allen Gegnern Venedigs keinerlei Unterstützung mit Rat oder That zu leisten versprach. Den allgemeinen Zwist der Christen machte sich die sarazenische Bevölkerung zu Nutzen: das einemal stehen sie zu Markward, dann weiß wieder der Papst ihre Treue gegen König Friderich zu rühmen; aber weder diese Lobsprüche noch seine Drohungen hielten sie ab, sich der neuen Freiheit und Gesetzlosigkeit nach arabischer Weise in Räubereien zu erfreuen [7].

Es herrschte ein Zustand allgemeiner Zerrüttung und Auflösung, bei der man wol die Zeichen zu erkennen glauben konnte,

die nach der Schrift dem Ende der Welt vorhergehen sollen [8]. 1207.
Die Übel wurden noch gesteigert durch die Art, wie die Regierung geführt ward: aus Rom und Palermo kamen oft die ganz entgegengesetzten Anordnungen, die einen beriefen sich auf das Vormundschaftsrecht des Papstes, die andern trugen Unterschrift und Sigel des Königs; die einen bedrohten den Ungehorsamen mit Kirchenbann, die andern mit unmittelbarer Züchtigung; das Ende war, daß jeder that was er wollte. Was für eine furchtbare Beschreibung macht Innocenz von der Verwaltung des Kanzlers, wie er den Schatz und die königlichen Besitzungen verschleudere, Stellen und Einkünfte an seine Verwandten vergebe, Grafschaften und Baronien austheile, das Reich vollständig zu Grunde richte. Daneben verfügte dann auch der Papst über die wichtigsten und einträglichsten Ämter und gab seinen Getreuen Vollmacht Zölle und Steuern nach Bedarf zu verkaufen oder zu verpfänden. Zu allem muß der junge König seinen Namen hergeben, er macht von seiner „glücklichen Stadt" Palermo aus, der Unglückliche, Schenkungen, verleiht Privilegien, die Bürger von Montefiascone entbindet er gar von dem ihm geschworenen Eide und bezeugt ihnen seine Freude, daß sie in den Gehorsam der Kirche zurückgekehrt seien (22. Juni 1199) [9]. Als er nun endlich als mündiger Fürst die Herrschaft selbst übernehmen sollte, da stellte ihm sein bisheriger Vormund, der Papst, eine Rechnung von 12,800 Unzen (256,000 Thl.) zu für die in seinem Dienste aufgewandten Kosten; das Königreich, das ihm Kanzler Walther übergab, beschränkte sich auf die beiden Städte Messina und Palermo, und selbst hier war das Königsschloß noch in Capparonus Händen [10].

Durch Boten und Briefe schilderte Friderich dem Papst seine traurige Lage, wie Städte und Herren ihrer Pflichten vergeßend alle Aufforderungen, in seinen mannigfachen Nöten ihn zu unterstützen, unbeachtet laßen. Er bat den heiligen Vater sein geistliches Schwert für ihn zu gebrauchen. Dieser Bitte

1207. entsprechend erließ dann Innocenz (15. Okt. 1207) ein kräftiges Schreiben an die sicilianischen Barone: „Wenn ihr auch weder von Gott, noch vom König Strafe fürchtet und Schuld wie Schande euch gleichgiltig ist, so müßte euch doch wenigstens die Sorge für eure eigene Sicherheit und Wolfart bestimmen, dem König Friderich, der in der äußersten Noth sich befindet, den schuldigen und nötigen Beistand zu leisten. So lange er in der Gewalt der Fremden war, mochte es auch noch hingehen, nun aber, da er wieder in der Obhut derer steht, die seine fromme Mutter ihm bestellt hat, habt ihr keine Entschuldigungsgründe mehr. Und erkennet ihr denn nicht, daß, wenn Friderich mit Gewalt oder Verrat das Leben oder das Reich verlieren sollte, es euch noch schlimmer ergehen wird als früher, da jene ohne Zweifel wieder die Herrschaft an sich reißen werden, die, wie ihr schon erfahren und hoffentlich nicht vergeßen habt, weder Personen noch Vermögen schonen. Sehet euch vor, solange es noch Zeit ist. Wir aber unsrerseits ermahnen und befehlen euch, unverzüglich und nach besten Kräften dem König mit Lebensmitteln, Waffen, Schiffen, Mannschaft zu unterstützen, auf daß er in den ruhigen Besitz seines Reiches komme. Wo nicht, so werden wir thun, was unseres Amtes ist“ [11].

Es verlautet nichts davon, daß diese Ermahnungen irgend erheblichen Erfolg gehabt hätten; so wenig wie die von Innocenz im folgenden Sommer auf dem Reichstag von San Germano gemachten Bemühungen. Statt einmüthiges Sinnes die festländischen Kräfte für den König aufzubieten und zu benützen, gerieten die beiden Grafen von Fondi und von Celano gleich wieder mit einander in Hader und zogen in ihrem Streit um Capua aufs neue die Deutschen herein, die sie eben bekämpfen sollten [12].

Alle Versuche mit der vereinten Macht des Königs und des Papstes Ordnung im Reich herzustellen waren gescheitert: es schien nichts anderes übrig, als ausländische Kräfte zur Unterstützung König Friderichs aufzubieten. Schon die Kaiserin hatte

ihr Auge auf Aragonien geworfen, das fast als das Nachbarland Siciliens gelten konnte, und durch eine Verlobung ihres Sohnes mit einer Schwester König Peters in diesem sich einen Verbündeten zu erwerben gedacht. Papst Innocenz nahm diesen Plan auf, und im Jahr 1202 kam es wirklich zu einem Vertrag, demzufolge zweihundert aragonische Ritter dem König Friderich zu Hilfe geschickt werden sollten; noch im Herbst gieng eine Gesandtschaft nach Aragonien ab, die junge Braut und ihre Mutter, die Königin Witwe nach Palermo abzuholen. Aber die Bedenken, die man am Hofe König Peters gegen ein soweit aussehendes und in seinen Erfolgen so zweifelhaftes Unternehmen von Anfang an erhoben hatte, scheinen am Ende doch überwogen zu haben. 1207—1208.

Die Sache unterblieb wenigstens vorläufig. Innocenz gab sie nicht auf: als im Jahr 1204 König Philipp über eine Verlobung seines Neffen mit der Tochter des Herzogs von Brabant unterhandelte, that er kräftige Einsprache, Friderich habe schon eine Braut[13]. Und in den nemlichen Tagen kam König Peter selbst nach Rom, legte am 11. November Scepter und Krone auf den Altar des Apostelfürsten nieder, zum Zeichen, daß er sein Reich hinfort als ein Lehen des römischen Stuhles besitze. Auch die sicilianische Angelegenheit wurde damals besprochen und der frühere Vertrag erneuert, freilich mit einer für König Friderich wenig erfreulichen Änderung: während ihm nemlich erst die jüngste Tochter König Alfons des Keuschen, Sancha, bestimmt war, sollte er jetzt die älteste Konstantia bekommen. Diese war ums Jahr 1199 mit dem Ungarnkönig Emmerich vermählt und durch dessen Tod eben jetzt Witwe geworden; vor ihrem Schwager Andreas mußte sie mit ihrem vierjährigen Sohn Ladislav über die Grenze zu Herzog Luitpold von Österreich flüchten und kehrte nach Ladislavs Tode im Sommer 1205 nach Aragonien zurück[14].

Die junge Sancha mochte noch andere Freier finden, König Peter wollte erst die älteste Schwester wieder versorgen, und

1208— für die Ansprüche, die der hilfsbedürftige König von Sicilien
1209. zu machen hatte, schien die Witwe Konstantia beßer zu passen. Aber auch jetzt noch bethätigte Peter einen sehr schwachen Eifer; im Winter 120$\frac{7}{8}$ sandte er seinem zukünftigen Schwager zwei Galeeren zu Hilfe, die Braut selbst erschien immer noch nicht, ja sogar den letzten rechtsverbindlichen Abschluß des Heiratsvertrags hatte der König ihr Bruder immer noch hinausgeschoben. Erst im Jahr 1208 wurde in Saragassa durch den päpstlichen Abgesandten, den Bischof von Mazara, Konstanze in aller Form mit dem jungen Friderich verlobt, freilich unter Bedingungen, die zur Genüge zeigten, daß der aragonische König die ihm von Innocenz so beredt geschilderte Ehre der neuen Verwandtschaft nicht sehr hoch anschlage. Außer den Schenkungen, die Friderich für Leben und Sterben seiner Braut zusichern ließ, wurde von Innocenz bestimmt, daß im Fall von Friderichs kinderlosem Tod ihm sein Schwager Ferdinand, der jüngste von Alfons II Söhnen, im Reich nachfolgen sollte.

Endlich im Sommer 1209 wurde nach siebenjährigen Verhandlungen der Hochzeitszug ausgeführt: Graf Alfons von Provence, König Peters jüngerer Bruder, schiffte sich mit seiner Schwester in Barcelona ein und landete nach einer glücklichen Fart am 15. August in der sicilianischen Hauptstadt. Noch in demselben Monat ward die Hochzeit gefeiert [15].

König Friderich, der noch kaum aus dem Knabenalter herausgetreten war, wurde damit zum Mann erklärt: wie er seiner Kindheit nicht hatte froh werden können, so kam er nun auch um die Jünglingszeit. Das Leben freilich mehr noch als der südliche Himmel hatte ihn früh gereift; die Schicksale seiner Kinderjahre, die schwächere Naturen erdrückt hätten, hatten diesen wunderbar angelegten Geist nur gekräftigt und rasch und eigenthümlich entwickelt. Die Briefe des Papstes sind voll davon, wie der junge König seinem Alter vorauseilend zunehme an Klugheit und Verstand [16]. Es war das nicht die Frucht der Bemühungen seiner Lehrer und Erzieher, obwol, wie sein spä=

teres Leben beweist, für seine Bildung und wißenschaftliche 1209.
Unterweisung mehr geschah, als man bei den Verhältnissen unter denen er aufwuchs erwarten sollte. Nein eine Kindheit voll Entbehrungen, Mühen und Gefahren, das war seine Lehrmeisterin. Er stand allein in der Welt; den frühen Verlust der Eltern ersetzten ihm weder Freunde, noch Verwandte, — er hatte keine. Was noch vom Geschlecht seiner Mutter übrig geblieben, das war untergegangen mit dem alten Reich der Normannen; von der Familie seines Vaters lebte noch König Philipp, aber er lebte im fernen Deutschland, der Neffe hat ihn nie gesehen.

Wol mag es da nicht an solchen gefehlt haben, die ihm mit schmeichlerischen Worten ihre Dienste und ihre Freundschaft antrugen; aber ehe noch der junge König selbst aus ihren Handlungen ihre eigennützigen Absichten erkennen konnte, belehrten ihn darüber ihre eigenen gegenseitigen Anklagen. Nach den Briefen des Papstes hatte es Markward auf das Verderben Friderichs abgesehen, um selbst an seiner Stelle zu herrschen; dieser warf dem Kanzler vor, daß er seinen Bruder Gentilis auf den Thron setzen wolle; und Walther wiederum beschuldigte laut den heiligen Vater, daß er verräterischer Weise den Grafen von Brienne ins Königreich gerufen habe. Was hier im großen geschah, das wiederholte sich am Hof in unzähligen kleinen Ränken und Anklagen.

Da lernte Friderich schon in jungen Jahren, daß er auf sich selbst gestellt sei, niemandem trauen könne. In einem Alter, wo der Mensch sonst noch in zufriedener Unbefangenheit und Abhängigkeit dahin lebt, hatte er bereits Selbständigkeit im Denken und Handeln, berechnende Klugheit und eine seltene Menschenkenntnis sich angeeignet. Freilich konnten auch die Schattenseiten nicht ausbleiben: diese Menschenkenntnis wurde oft zur Menschenverachtung, die Selbständigkeit zur Selbstsucht und Geringschätzung dessen was für andere ein geheiligtes Ansehen hatte, zu der einfachen Klugheit gesellte sich Listigkeit und

1209. die Kunst der Verstellung; über das ganze Wesen des jungen Fürsten, dem nie ein warmes, theilnehmendes Herz entgegengeschlagen hatte, verbreitete sich schon frühe eine eisige Kälte, die nie mehr von ihm gewichen und nur in einzelnen Fällen durch heftige, aus den Tiefen der Seele kommende Gefühlsergüsse vorübergehend gebrochen worden ist.

Was das Schicksal dem Knaben nicht gegönnt hatte, den Segen des Familienlebens und den Trost der Freundschaft, das hätte vielleicht dem Jüngling die Liebe eines weiblichen Herzens noch ersetzen können; aber es gehört mit zu den eigenthümlichen Fügungen in seinem Leben, daß ihm auch dieses Gefühl vergällt wurde. Man begreift es wol, daß Innocenz, wie er selbst schreibt[17], Mühe hatte die Zustimmung des jungen Fürsten zu der Heirat mit der ungrischen Königswitwe zu erlangen: noch ehe eine zarte innere Neigung sein Gemüt ergriffen und erwärmt hatte, wurde ihm durch die sorgliche römische Staatskunst ein Weib entgegengeführt, das fast seine Mutter hätte sein können und mindestens um zehn Jahre älter war als Friderich, der noch nicht sein fünfzehntes Jahr vollendet hatte. Er mochte Konstanze achten und ehren, sie vielleicht auch in gewißem Sinne lieben lernen, aber eine den ganzen Menschen allmächtig ergreifende Liebe, jene gesunde Krankheit der Seele, war es nimmermehr. Das wurde von Bedeutung für Friderichs ganzes Leben: in seinem Verhältniß zum Weib blieb die sinnliche Seite immer die überwiegende.

Der nächste Zweck, den Innocenz bei dieser Heirat im Auge hatte, wurde aber allerdings erreicht. Graf Alfons hatte dem sicilischen König nicht nur eine Braut, er hatte auch fünfhundert provencalische und catalanische Ritter mitgebracht: von den Festlichkeiten der Hochzeit hinweg zog man in den Kampf. Um zu sein was er hieß, mußte König Friderich sein Land erst erobern; in raschem Zuge wurde der nördliche Küstenstrich zur Unterwerfung gebracht; aber kaum war man auch nach Messina durchgedrungen, so erlag in dieser Stadt Graf Alfons mit vie-

len Kriegern einer seuchenartigen Krankheit, die damals auf der 1209.
Insel wütete. Ein schwerer Verlust für Friderich, zumal da jetzt die übrigen Ritter ihres bisherigen Führers beraubt nicht mehr bei ihm aushielten, sondern nach ihrer Heimat zurückeilten[18].

Indeß der junge König ließ sich dadurch nicht niederschlagen; das Werk war begonnen, er war entschloßen es durchzuführen, und er hat auch in den nächsten zwei bis drei Jahren der wüsten Zerrüttung die auf der Insel herrschte ein Ende gemacht und mit seinen schwachen Kräften eine leidliche Ordnung wiederhergestellt. Über das einzelne seines Thuns wird uns freilich nicht das geringste berichtet, aber einige Briefe aus jener Zeit zeigen, welch ein lebendiges Bewußtsein seines königlichen Berufs ihn erfüllte. Da jetzt, so schreibt er, sein Vater wieder auflebe in dem Sohne und die Hand Gottes ihn erhöhet habe um mit Gerechtigkeit zu walten und die Trotzigen zu beugen, so thue er seinen festen Willen kund, jede freche Gewaltthat zu strafen und alles wieder in den alten Stand zu setzen. Er erläßt Befehle, die festen Thürme und Mauern, die allenthalben von den Drängern des schutzlosen Landvolks errichtet worden waren, dem Erdboden gleich zu machen, gegen die Hauptübelthäter ohne weiteres mit Lebensstrafen einzuschreiten[19].

Bei dem Streben, die Folgen seiner langen Minderjährigkeit zu verwischen, stieß aber Friderich noch auf anderen Widerstand. Einzelne normännische Raubritter wieder zur Botmäßigkeit zu bringen, war nur der kleinere Theil seiner Aufgabe: schwieriger war es, das schwache, kaum flott gewordene Staatsschiff durch die beiden Parteien hindurchzulenken, die sich seit zwölf Jahren um die Herschaft gestritten hatten, die deutsche und die päpstliche, die erste mit ihren Ansprüchen zu bekämpfen, ohne sie zu tödtlicher Feindschaft aufzureizen, die andere zu benützen, ohne sich ihr willenlos hinzugeben. Dem jungen König scheint das in der That gelungen zu sein.

Die Verhältnisse mehr als seine eigene Wahl hatten ihn

1209. beim Antritt seiner Regierung auf die päpstliche Seite gestellt; seine Gegner beugten sich, das Haupt derselben, Wilhelm Capparonus, verschwindet spurlos aus der Geschichte. Jetzt richtete er aber sein Augenmerk auch auf die andere Seite; auch der päpstlichen Partei und der Kirche selbst gegenüber wollte er selbständig sein. Unwillig verschmerzte er jene kirchlichen Rechte und Freiheiten, welche die früheren normännischen Könige ausgeübt, seine Mutter Konstanze aber hatte opfern müßen. Als im Jahr 1207 das Domkapitel von Palermo mit Erlaubniß des Königs zur Wiederbesetzung des erledigten Erzstuhls schritt, einige Domherren aber die eingeleitete Wahl durch Berufung an die päpstliche Curie hindern wollten, entbrannte gegen diese der heftigste Zorn des Königs; nur aus Rücksicht auf den Papst, schrieb er diesem, und auf den geistlichen Stand, habe er eine strengere Ahndung dieses Schrittes unterlaßen und sie mit bloßer Verbannung aus dem Reich bestraft.

Hatte der junge Herscher schon andere Beweise davon gegeben, daß er der rechte Nachkomme Friderichs I und Heinrichs sei, oder glaubte Innocenz gleich den ersten Regungen solch bedenklichen Geistes mit aller Entschiedenheit entgegentreten zu müßen, — genug das Schreiben, das er unter dem 7. Januar 1209 an Friderich abgehen ließ, zeigte deutlich welche Bedeutung er dessen Thun beilegte, es geht aus einem ganz anderen Ton als alle die früheren. Innocenz spricht darin sein Erstaunen über des Königs Verfahren, Unwillen über seine schlechte Umgebung aus, die ihm dazu habe raten können. Es sei zu fürchten, daß er durch sie verführt in die Fußstapfen der grausamen Tyrannen trete, die um ihrer Übelthaten willen vom Erdboden vertilgt seien und jetzt wol herbe Pein leiden. „Mit dem Zeitlichen hättest Du Dich begnügen sollen, das Du übrigens auch von uns hast, nicht aber Deine Hand nach dem Geistlichen ausstrecken, das allein uns zukommt. Du hättest daran denken und Dich dadurch warnen laßen sollen, daß ob der Vergehen Deiner Vorfahren, die sich gleichfalls das Geistliche an-

maßten, solch schwere Zeit über Dein Reich hereingebrochen ist.“ 1209—
Er erinnert ihn nun an den von der Kaiserin seiner Mutter ge- 1210.
leisteten Verzicht und legt ihm eine Abschrift der betreffenden Urkunde bei, mit der Bemerkung, daß er die darin über die Bischofswahlen enthaltenen Bestimmungen feierlich im ganzen Reich verkündigen laßen werde.

Friderich mußte da wol nachgeben. Es blieb bei der mit Konstanze getroffenen Bestimmung, die zwei Jahre später der König in einer besonderen Urkunde aufs neue anerkannte und bestätigte[20].

Aber es bedurfte gar nicht solcher Übergriffe, um dem jungen Fürsten nachdrückliche Zurechtweisungen von seinem väterlichen Gebieter in Rom zuzuziehen. Sein vornehmster Ratgeber war, seitdem er selbst die Leitung des Staats in die Hand genommen hatte, der Kanzler Walther gewesen, der sich dazu außer seiner Klugheit, Geschäftskenntniß, seinen vielfachen Verbindungen im Reich noch insbesondere durch sein Verhältniß zum römischen Stuhl empfahl, ja fast unentbehrlich machte. Innocenz wiederum, dem nicht weniger daran gelegen war, einen so einflußreichen Mann an sich zu fesseln, schien alle seine alten Sünden vergeßen zu haben und übertrug ihm 1208 das Bisthum Catanea. Um so übler nahm er es denn auf, daß Friderich im Jahr 1210 den Bischof seines Kanzleramts entsetzte, ihn ganz vom Hofe verwies. Er sei, schrieb der Papst dem König, jetzt doch alt genug, um Knabenstreiche zu laßen; schwarzer Undank sei es, den Beschützer seiner Kindheit zu verstoßen, der für ihn so viele Mühen und Ängste erduldet, die Strafe für den noch dazu höchst unklugen Schritt werde nicht ausbleiben. Der Brief schloß mit der drohenden Aufforderung, den im Schutz des heiligen Petrus stehenden Kanzler wieder zu Ehren aufzunehmen und sich treu nach seinen Ratschlägen zu richten.

Sollte denn aber wirklich die Maßregel des jungen Königs einer bloßen Knabenlaune entsprungen sein? — Niemand hatte

1210. früher das eigensüchtige Treiben Walthers mit stärkeren Farben geschildert als Innocenz selbst; schwerlich war jetzt seine Natur mit einemmale umgewandelt. Der Unterschied lag der Hauptsache nach nur darin, daß während er vormals sich zeitweise der deutschen Partei angeschloßen hatte, er jetzt Hand in Hand mit dem Papst gieng, ein Verdienst, das Friderich nicht hoch genug anschlug, um darüber die höheren Zwecke, die er im Auge hatte, zu versäumen. Er wollte sich frei machen von fremden Einflüssen, sich erheben über die beschränkte Stellung eines Parteihaupts. Der erste unumgängliche Schritt dazu war die Entfernung des Kanzlers, der allein regieren wollte und von vielen im Lande, die eben seinetwegen noch in ihrer Unbotmäßigkeit gegen den König beharrten, als ein persönlicher Feind gehaßt wurde[21].

Und Friderich ließ sich durch die Scheltworte des Papstes nicht einschüchtern; der Kanzler, vielleicht überdieß als Schwager des eben jetzt zu Kaiser Otto abgefallenen Grafen von Celano dem König verdächtig, blieb abgesetzt, und es scheint nicht, daß die von Innocenz prophezeiten schlimmen Folgen eingetreten wären. Auch die Gereiztheit des heilgen Vaters selbst war nicht von Dauer. Ein gemeinsamer mächtiger Feind droht ihnen beiden jetzt in dem deutschen Kaiser; sich vor dem zu schützen, das nahm nun ihre ganze Sorge und Thätigkeit in Anspruch.

IX.

Durch Geburt und Erziehung war und blieb Friderich vorwiegend Italiener, aber nicht so sehr, daß er darüber seiner deutschen Herkunft vergeßen hätte; ja weit mehr als man gewöhnlich annimmt, wandte er von früh auf seinen Sinn Deutschland zu. Nicht erst als er in seinem siebzehnten Lebensjahr über die Alpen kam, brauchte er die Sprache zu erlernen: an deutschen Lauten war, als er noch in Jesi unter der Pflege der Herzogin von Spoleto sich befand, sein Bewußtsein erwacht, in deutscher

Umgebung wuchs er in Palermo auf, und die Macht, die noch 1210.
ein halbes Jahrhundert lang deutsche Sprache und Dichtung in Unteritalien behauptet hat, ist der lebendigste Beweis dafür, daß Friderich sie kannte und liebte. Wäre sie aber auch mit Kaiser Heinrichs Tode in Sicilien wieder verstummt, — es gab noch anderes, was den königlichen Knaben an Deutschland mahnte: wer wollte seinen Gedanken wehren, daß sie aus diesen engen drückenden Verhältnissen hinweg ihren Flug nahmen in das Land, wo seine Ahnen mit Macht und Ruhm gewaltet? In den Räumen des Königsschloßes von Palermo selber sprachen zu ihm die Bilder, die hier Kaiser Heinrich dem Andenken seines Vaters zu Ehren hatte malen laßen: wie der greise Kaiser aus der Mitte seiner fünf Söhne aufbrach zum heiligen Zug gen Jerusalem, die Fart durch Ungarn und das griechische Reich, der Kampf um Ikonium, alle Begebenheiten bis zu Friderichs Ende im armenischen Bergstrom waren da in künstlerischer Reihenfolge dem Beschauer vorgeführt[1].

Und nicht bloß Gefühle wiesen den jungen König auf Deutschland hin. Seit dem Tode Philipps trat er in die Rechte jenes heldenmütigen Kaisers ein, deßen einziger Enkel er war: ihm kamen das Herzogthum Schwaben und die andern staufischen Erbländer zu, ihm auch die Krone des deutschen Reichs; und gleich im Sommer 1208 machte er Miene den Kampf seines Oheims gegen den Welfen Otto aufzunehmen. Die Eräugnisse in Deutschland kamen seinen Wünschen zuvor, auch Papst Innocenz erklärte sich aufs bestimmteste für König Otto, zum zweitenmal gieng für Friderich die deutsche Krone verloren. Er hielt jetzt wenigstens seine Rechte als staufischer Erbe fest: während der neugekrönte deutsche Kaiser Italien durchzog, stellte der sicilische König zu Catanea Urkunden für schwäbische Klöster aus[2].

Wie gar bald erschienen aber auch diese billigen und bescheidenen Ansprüche als leere Träume und Phantasieen. Während Friderich auf dem Pergament den Herzog von Schwaben

1210. machte, trat einer seiner mächtigsten Vasallen über ins feindliche Lager, und ehe das Jahr zu Ende gieng, stand Kaiser Otto im Königreich, den Gegner des welfischen Hauses, den Schützling des Papstes zu vernichten.

Alles was Otto zur Beschönigung des seit seiner Kaiserkrönung der Kirche gegenüber eingeschlagenen Verfahrens mit oder ohne Grund vorgebracht hatte, all das Gerede von beschworenen kaiserlichen Verpflichtungen konnte nicht mehr gelten bei diesem Angriff auf das sicilische Reich. Kein Eid diente da mehr dem Meineid, kein Recht und keine Pflicht mehr der Gewalt zum Deckmantel. Und dennoch war dieser Schritt unvermeidlich, die notwendige Folge des mit der Kirche aufgenommenen Kampfes. War Otto einmal entschloßen, die Rechte des Kaiserthums in ihrem alten Umfang wiederherzustellen, so konnte er nicht die Erneuerung einer Macht dulden, die im Bunde mit der Kirche groß geworden war und dieser wiederum zu allen Zeiten, getreulich und wirksam gegen die Deutschen beigestanden hatte, die überdieß, wie man kaiserlicher Seits behauptete, von Rechtswegen zum römischen Reich gehörte[2a].

Noch fehlte allerdings dem jungen Friderich fast alles von der Gewalt seines Großvaters Roger: um so abhängiger war er dadurch von der Kirche und für Otto nur noch gefährlicher. Und im Hintergrund von diesen Befürchtungen standen dann noch die Ansprüche, die Friderich als Kaiser Heinrichs Sohn erhub; jetzt freilich hatten sie noch wenig zu bedeuten, aber um sie verachten zu können war Ottos Stellung in dem durch die langjährige Verwirrung aufgewühlten Boden Deutschlands wie Italiens noch viel zu unsicher. Alter Haß wie neue Unzufriedenheit konnte die Anrechte des jungen Staufers auf die Fahnen der Empörung schreiben, der Papst besaß in dem sicilischen Lehnsmann ein stäts bereites Werkzeug, den Kaiser zu schrecken und zu strafen; und war Friderich selbst erst noch einige Jahre älter und Herr im eigenen Lande geworden, wer bürgte dafür, daß ihn dann der Geist seiner Väter nicht über die Alpen führe,

um in eigener Person für sein Reich und seinen Ehrgeiz zu kämpfen? 1209.

Darum vorwärts und hinüber ins Normannenreich, auf dem Weg, den einst sein Ältervater Lothar mit Ruhm gezogen war! Der Zustimmung seiner deutschen Krieger durfte Otto versichert sein: nicht auf das Geschlecht, sondern auf die Herr- schaft Heinrichs III kam es ihnen an, höher als der Sohn galt ihnen der Nachfolger des Kaisers. Schon reichte man ihm auch aus dem Königreich selbst die Hand herüber; stärker lebte bei der feindseligen Stellung, die Otto nahm, unter den Großen die alte Spaltung in eine deutsche und päpstliche Partei wieder auf. Diepold von Vohburg, der Graf von Acerra, hatte sich schon im Februar an seine Landsleute angeschloßen. Seinem Beispiel folgte bald Graf Peter von Celano, ein in allen Be- wegungen der letzten zwanzig Jahre viel genannter Mann: er hatte sich von Anfang an als ein entschiedener Anhänger Kai- ser Heinrichs gezeigt und verdiente sich dadurch die Ehre, in jenen schrecklichen Weihnachtstagen des Jahrs 1194 zu Palermo den Blutrichter zu machen; nach Heinrichs Tode schenkt ihm die Kaiserin Witwe ihr Vertrauen, er schlägt sich dann ganz auf die päpstliche Seite, bekämpft mit Walther von Brienne ver- bündet den Diepold, erhält als Anerkennung dafür die einfluß- reiche Würde eines Justitiars von Apulien und der Terra di La- voro, ohne daß es darum ganz an Irrungen mit der Kirche ge- fehlt hätte. Noch zu Anfang des Jahres 1209 war er der hef- tigste Gegner der Deutschen, aus eigener Wahl wie aus Feind- schaft gegen den Grafen Richard von Fondi, der ihm mit Die- polds Hilfe Capua entrißen hatte. Bald aber wendet sich das Blatt, Peter erobert noch 1209 Capua wieder und tritt nun, man weiß nicht aus welchem Anlaß, auf Diepolds und die deutsche Seite über[3].

So fand denn Otto, als er im Herbst die Grenze über- schritt, gebahnte Wege. Durch den Besitz von Capua, das ihm Graf Peter, und von Salerno, das ihm Diepold übergab

1209— nahm er alsbald eine mächtig gebietende Stellung ein. Vor
1210. dem festen Aquino mußte er freilich mit Verlust wieder abziehen, und auch Aversa, das er bis gegen Weihnachten belagerte, konnte er nicht nehmen. Dagegen öffnete ihm Neapel die Thore und ließ sich durch das von dem Bischof verkündete Interdikt nicht abhalten, dem Kaiser Gehorsam zu schwören, so wenig als die Geistlichkeit von Capua, wo der Sohn des Grafen von Celano Erzbischof war und allen päpstlichen Verboten zum Trotz vor dem gebannten Kaiser ohne Unterbrechung Gottesdienst gehalten wurde. Auch an andern Orten, wie in Sorrent, in Melfi, gieng der Klerus im Abfall von König Friderich voran und machte so dem Volk den päpstlichen Bann wenig fühlbar, der im nächsten Sommer weithin über das apulische Land verhängt war [4].

Noch immer jedoch hatte man auf der andern Seite, in Rom wie in Palermo, die Hoffnung auf eine friedliche Beilegung des Streits nicht ganz aufgegeben. Während des ganzen Winters, den Otto mit Rüstungen auf den neuen Feldzug in Capua zubrachte, giengen die Unterhandlungen weiter. Fünfmal machte der Abt von Morimund mit den päpstlichen Vermittlungsvorschlägen in jenem Winter den Weg von Rom nach Capua; Innocenz in seiner Verlegenheit gieng soweit, daß er die von dem Kaiser in Besitz genommenen mittelitalienischen Landschaften hinzugeben bereit war, nur sollte das sicilische Reich unangetastet bleiben [5]. Umsonst, Otto durch die Erfolge des verflossenen Jahres noch trotziger geworden mißachtete diesen Beweis von Nachgiebigkeit und sah in dem was er bereits hatte keinen Ersatz für das was er demnächst sicher zu erwerben hoffte. Für den schlimmsten Fall rechnete er auch auf seine Verbindungen in Rom: war doch Peter der Präfekt von Rom fortwährend in seiner Umgebung, und die Capozzi mit ihrem starken Anhang sprachen es unumwunden aus, nur der Papst verschulde diese neue Zwietracht; als Innocenz eines Sonntags in seiner beredten Weise predigte, rief Johann Capozzi laut da-

zwischen: „Ja Dein Mund ist ein Gottesmund, aber Dein Thun 1211.
ist Teufelsthun." Der Kaiser hob jeden Verkehr mit dem Papst auf, die Geistlichen und Pilger, die demungeachtet den Weg nach Rom einschlugen, setzten sich den schwersten Mißhandlungen von Seiten der Kaiserlichen aus[6].

Durch den Bannfluch, den er am Gründonnerstag abermals über den Kaiser aussprach und die Entbindung aller Unterthanen von der demselben geschworenen Treue, brach auch Innocenz die Brücke der Versöhnung hinter sich ab; er mußte sich nach neuen Mitteln umsehen, die Gefahren abzuwenden, die der Kirche von ihrem undankbaren Schützling drohten.

Wenn nun der Papst mit all seinem Ansehen nichts bei Otto ausrichtete, was war da von den Friedensunterhandlungen zu erwarten, die der unmächtige sicilische Königsknabe mit seinem Gegner anknüpfte? Friderich erklärte sich zum Verzicht auf alle vom Vater ererbten Ansprüche bereit, wollte zufrieden sein mit dem Erbe der Mutter und dem Kaiser noch überdieß reiche Geldzahlungen machen. Es geschah alles, was er ohne sich selbst ganz aufzugeben thun konnte. Seine Anerbietungen genügten nicht; mit dem Frühjahr begann der Krieg wieder[7].

Im Merz erschien Otto im Felde; ohne sich mit der Belagerung von Teano und Sessa, und der Bekämpfung des Grafen von Fondi in seinem Rücken zu lange aufzuhalten, brach er nach den östlichen und südlichen Theilen des Reichs auf; sein bisheriges Glück begleitete ihn, allenthalben ward ihm gehuldigt. Außer der Terra di Lavoro konnte er bald noch Apulien und einen Theil von Calabrien sein nennen, er drang am adriatischen Meer hinunter bis nach Tarent vor. Schon wurden jetzt die Vorbereitungen zu einem Angriff auf Sicilien gemacht, viele Große der Insel, besonders aber die unruhigen Gäste aus Afrika, die Sarazenen, traten mit Otto in Verbindung, vierzig pisanische Galeeren lagen an der Küste von Neapel und warteten des kaiserlichen Befehls, der sie nach Messina oder Palermo hinüberführen sollte, — da kam von jenseits der Alpen die Botschaft,

1211— dem gebannten Kaiser Otto sei der Gehorsam aufgekündigt, Fri-
1212. derich von Sicilien solle zum römischen König gewählt werden[8].

Die päpstlichen Mittel hatten ihre Wirkung gethan. Noch einmal versammelte Otto die apulischen Großen um sich und suchte sich ihrer zu versichern, dann gab er schweren Herzens den Befehl zur Umkehr; Diepold von Vohburg blieb als sein Statthalter zurück. Im November 1211, gerade ein Jahr nachdem er in König Friderichs Besitzungen eingebrochen war, überschritt er jetzt wieder die Grenze. In Montefiascone pflog er, schon versöhnlicher gestimmt, noch einmal Unterhandlungen mit Bevollmächtigten des Papstes; es war zu spät. Unverrichteter Dinge gieng es weiter und in den ersten Tagen des Januar aus Toskana hinüber nach Bologna, das durch die päpstlichen Drohungen sich in seiner Treue noch nicht hatte wankend machen laßen. In der Lombardei war bei der neuen Wendung der Dinge gleich wieder der alte Streit der Parteien erwacht; Markgraf Azzo von Este erhob hier zuerst die Fahne der Kirche, und wo nicht der Gehorsam gegen den Papst, so doch der Haß gegen die Anhänger des Kaisers führte ihm in den Städten Pavia, Cremona, Verona gleich mächtige Verbündete zu. Die meisten Städte, Mailand an ihrer Spitze, hielten aber an Otto fest; auch die adligen Herren, die Markgrafen von Montferrat, Saluzzo, Malaspina, die Grafen von Tuscien und Savojen, Ezzelin und Salinguerra, säumten nicht vor ihm zu erscheinen: auf dem Hoftag zu Lodi, inmitten der zahlreichen Versammlung, die er dahin berufen hatte, zeigte sich Otto den Italienern noch einmal im vollen Glanze seiner kaiserlichen Macht. Über den Markgrafen Azzo und die übrigen Anhänger des Papstes ward die Reichsacht verhängt, und um diesem Spruch Nachdruck zu geben, Ezzelin, der Hauptfeind Azzos zum Herrn von Vicenza und kaiserlichen Statthalter gemacht und dem Markgrafen noch ein neuer Gegner erweckt in seinem eigenen Oheim Bonifaz von Este. Während eines vierzehntägigen Aufenthalts in Mailand wurde das alte Verhältniß zu der Lombardenstadt fester geknüpft.

Am 21. Februar war Otto noch in Como; nun aber zog er in 1212.
eiliger Reise über die winterlichen Alpen nach Deutschland zurück und schon in den ersten Tagen des Merz saß er wieder im Kaisersaal zu Frankfurt[9].

X.

Deutschland hatte in den Jahren seit Ottos Abzug nach Italien das Glück, daß es wenig davon zu berichten gab. Tiefer Friede und allgemeine Sicherheit herrschte weit und breit[1]. Es war aus mit dieser Ruhe, sobald der alte Streit zwischen Kaiser und Reich wieder ausbrach.

Innocenz hatte, noch ehe er den Bannfluch über Otto verkündete, die nötigen Schritte gethan, um sich für alle Fälle den Beistand mächtiger deutscher Fürsten zu sichern. Mit um so größerem Vertrauen wandte er sich dann, als er über Otto den Stab gebrochen hatte, nach Deutschland und erklärte in einem an sämmtliche Fürsten gerichteten Schreiben[2] jedermann der Treue gegen den wortbrüchigen Kaiser entbunden, nach den Satzungen der heiligen Väter brauche man dem nicht Treue zu halten, der sie gegen Gott und die Kirche gebrochen habe. Dabei unterließ es der weltkluge Papst nicht, dem Kaiser außer seinen Kirchensünden noch andere und in den Augen deutscher Fürsten unverzeihlichere vorzuwerfen: Wie er es mit ihnen, den Fürsten, halte, mögen sie deutlich daraus ersehen, daß er eine so große und schwierige Unternehmung, wie den Kampf gegen die Kirche und Sicilien ohne ihren Beirat ganz auf eigene Hand unternommen habe. Gelinge es ihm damit, so werde er bald in deutschen Landen ebenso verfahren, wie es sein Großvater und Oheim in England mit den Baronen gemacht habe, zumal da er von seiner Jugendzeit her an das englische Wesen gewöhnt sei. Ihm dem Papst möge man ob seiner früher dem Otto bewiesenen Gunst keine Vorwürfe machen. Habe er dabei ohne es zu wißen gefehlt, so habe er auch zuerst dafür büßen müßen.

1210— „Und hat doch auch Gott, der alles was geschieht vorher weiß,
1211. den Saul zum Königthum erhoben und ihn hernach um seiner Sünden willen verworfen und einen Jüngeren und Frommen an seine Stelle gesetzt, der auch das Reich erhalten und behauptet hat. Und das ist so recht das Bild der bevorstehenden Zeit. Ihr aber gebt Acht, auf daß, wenn Ihr jetzt, wo Ihr könnt, nicht wollt, Ihr nicht später, wenn Ihr möchtet, nicht mehr könnet."

Das war deutlich genug gesprochen; und was weiter auszuführen in einem für sämmtliche Fürsten bestimmten Schreiben nicht rätlich war, das konnte einzelnen zuverläßigen Herren noch unverblümter gesagt werden. An den Bischof von Regensburg gieng die Mahnung zum Schutz Israels sich wie eine Mauer dem Kaiser entgegenzustellen. Insbesondere aber fand Innocenz in den Erzbischöfen von Mainz und Magdeburg zur Ausführung seiner Absichten geschickte und willige Männer. Sifrid von Mainz war durch seinen längeren Aufenthalt in Rom zu König Philipps Zeit mit dem Papst eng verbunden und jeden Strauß gegen den Welfen wie einst gegen den Staufen für ihn auszufechten bereit. Erzbischof Albrecht hatte den Kaiser mit zahlreicher Ritterschaft auf seinem Römerzug begleitet; aber sie vertrugen sich nicht lange zusammen, schon wenige Wochen nach der Krönung, mag nun Ottos Verfeindung mit dem Papst der Grund oder nur der Vorwand gewesen sein, verließ Albrecht den Kaiser und zog wieder der Heimat zu, wo er bereits am 5. Dezember eintraf, bereichert mit herrlichen Reliquien, die er unterwegs in St. Maurice für seine Kirche erworben hatte [3].

Ein Jahr darauf erfolgte die Excommunication des Kaisers; es gehörte immerhin einiger Mut dazu, sie in Deutschland zu verkündigen, Albrecht that es: schon am Lichtmeßfeiertag (2. Febr. 1211) sprach er vor allem Volk und den Fürsten den Bann aus über Kaiser Otto. Zu derselben Zeit mag das auch von Erzbischof Sigfrid geschehen sein, der sich dann auch gleich mit seinem Nachbarn dem Erzbischof von Trier auf einer Zu-

sammenkunft in Koblenz über gemeinsame Maßregeln besprach. 1211.
Wichtiger wurde die Versammlung, welche Sigfrid und Albrecht in Bamberg hielten, wo neben andern Fürsten und Herren der König von Böhmen, der Markgraf von Meissen und Landgraf Hermann von Thüringen sich einfanden, welch letzterer ja nie fehlen konnte, wo es sich um Abfall und Neuerung handelte. Die Sache des vertriebenen Bischofs Egbert gab den Vorwand der Zusammenkunft, den wahren und eigentlichen Gegenstand der Verhandlungen bildete die Reichsangelegenheit. Jedoch es zeigte sich, daß nicht auf alle Anwesenden zu rechnen und kein gemeinsamer entschiedener Beschluß gegen den Kaiser zu erzielen war. Sigfrid mußte sich begnügen, den Bannfluch über Otto zu verkündigen und schärfte auf päpstlichen Befehl sich stützend allen Bischöfen des Reichs ein, innerhalb ihrer Sprengel dasselbe zu thun.

Bei solchen Vorgängen blieben auch die Gegner nicht ruhig. Kurz nach Ostern schon hielt Pfalzgraf Heinrich, des Kaisers Bruder und Stellvertreter im Reich, eine Versammlung zu Halberstadt, deren böse Absichten dem Erzbischof von Magdeburg nicht entgehen konnten. Es half ihm nichts, daß er Gebhard von Querfurt absandte, um sich zu entschuldigen und durch Vorweisung der päpstlichen Briefe darzuthun, daß er erst auf dreimalige Mahnungen und Drohungen des Papstes den Bann verkündet habe. Er ward in des Reiches Acht gethan. Die feindseligen Schritte des Mainzers vergalten der Pfalzgraf und Herzog Heinrich von Brabant um Michaelis mit einem feindlichen Einfall in das Erzstift, das weit und breit furchtbar verheert wurde. Sigfrid selber mußte beim Landgrafen in Thüringen eine Zuflucht suchen[4].

Aber weder er noch seine Gesinnungsgenossen ließen sich wankend machen. Die päpstlichen Schreiben verfehlten auch ihre Wirkung nicht, und wozu der heilige Vater nicht offen zu raten für gut fand, das betrieb König Philipp von Frankreich mit aller Macht. Der König hatte sich in seiner Stellung zum

1211. Reich von jeher lediglich von seiner unversöhnlichen und durch die Verbindung des Welfen mit England bedingten Feindschaft gegen Otto leiten laßen, weder Bitten noch Drohungen des Papstes hatten ihn irgend einmal von diesem Weg abbringen können. Die Gefahr, sich mit Innocenz ob des Kaisers vollständig zu verfeinden, war schnell vorübergegangen und nur um so enger und fester wurde nun wieder das Verhältniß zwischen Frankreich und der Kirche; der gemeinsame Haß gegen Otto bürgte dafür. Wol noch ehe jenes Schreiben an die deutschen Fürsten ergieng, schüttete Innocenz (1. Febr. 1211) vor dem französischen König sein Herz aus: „O daß wir den Charakter dieses Otto, der den Kaisernamen führt, so gekannt hätten wie Du. Wer kann ihm fernerhin noch trauen, da er uns nicht sein Wort hält, die wir Christi Stellvertreter auf Erden sind, die wir ihm so zahlreiche und große Wolthaten erwiesen und alle möglichen Bürgschaften und Urkunden von ihm erhalten haben?" Er gehe soweit in seinem Übermut, daß er es öffentlich ausspreche, er werde noch alle Könige des Erdkreises unter sein Joch beugen; und wie er, Innocenz, bei einer persönlichen Zusammenkunft ihn zum Frieden mit Frankreich ermahnt, da habe er von Stolz aufgeblasen zur Antwort gegeben, er könne so lange König Philipp eine englische Besitzung in Händen habe, vor Scham seine Augen nicht aufschlagen[5].

Damit hatte der Papst die rechte Seite angeschlagen. Jedoch es bedurfte bei Philipp gar nicht solcher Aufreizung, um ihn zu entschiedenen Maßregeln zu bewegen. Seitdem er Kaiser und Kirche verfeindet wußte, zeigte er in all seinem Handeln das gröste Selbstvertrauen, Selbständigkeit und Sicherheit, mehr als dem Papst lieb war. In dem mehrjährigen Streit mit den Bischöfen von Auxerre und Orleans verstand sich der König nicht zu der geringsten Nachgibigkeit gegen die Kirche, und Innocenz fand es im Jahr 1210 für gut, die Bischöfe fallen zu laßen. Auch seinen alten Ehehandel mit Ingeborg hoffte Philipp jetzt in erwünschter Weise zu Ende führen zu können: wenn ihm

schon 1208 der Kardinallegat Hoffnungen gemacht hatte, so 1211.
zweifelte er nun unter viel günstigeren Umständen nicht weiter an der kirchlichen Gewährung seines Scheidungsbegehrens und im November 1211, eben als es zum Bruch kam zwischen Otto und dem heiligen Stuhl, schloß er für diesen Fall einen Verlobungsvertrag mit der Tochter des Landgrafen Hermann, wenn sie nicht gar zu häßlich sei, nach dem was man von den Reizen ihrer älteren Schwester, der Markgräfin von Meissen, wußte, keine überflüßige Bedingung. Papst Innocenz ersparte indeß der Prinzessin die mißliche Prüfung, er verweigerte auch jetzt die Scheidung Philipps von der Dänin [6].

Das that übrigens dem guten Einvernehmen zwischen König und Papst keinen Eintrag; in Deutschland wirkten sie einträchtig zusammen Otto zu verderben, und wenn der Samuel in Rom vielleicht noch einige Zurückhaltung bewahren zu müßen glaubte, so bezeichnete Philipp, durch keine Rücksichten gebunden, unverblümt den jungen König von Sicilien als den David, der an die Stelle des verworfenen Saul zu berufen sei. Über die damaligen französischen Umtriebe und Unterhandlungen in Deutschland fehlt es nun freilich im einzelnen an allen Angaben, — am thüringischen Hofe mögen sie in Verbindung mit jenen Heiratsplänen gepflogen worden sein, — daß aber bei der Erwählung König Friderichs französische Einflüße bedeutend mitwirkten, unterliegt keinem Zweifel [7].

Noch bis zum Herbst 1211 waren die Verhandlungen über eine neue Königswahl möglichst geheim gehalten worden; nun aber traten die verschworenen Fürsten hervor, auf einer Versammlung zu Nürnberg erklärten sie offen ihren Abfall von dem Ketzer Otto und erwählten den Sohn Kaiser Heinrichs zum römischen König. Als die eigentlichen Urheber der Wahl sind die beiden Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, der Böhmenkönig und der Landgraf von Thüringen anzusehen. Wie weit sich der Erzbischof von Trier, die Herzoge von Baiern und Österreich und der Markgraf von Meissen, die gleichfalls genannt wer-

1211. den, an den Wahlverhandlungen betheiligten oder dem Nürnberger Beschluß erst nachträglich und aus der Ferne beitraten, liegt nicht klar vor. Einen besonderen Eifer bei der ganzen Sache bethätigte der Graf Albrecht von Eberstein, der sich über die schlechte Belohnung seiner mannigfachen dem Otto geleisteten Dienste zu beklagen hatte und nun um so lieber dafür Rache nahm, als er seit der Vermählung Friderichs mit der Aragonesin sich der Verwandschaft mit dem jungen König rühmen konnte[8]. Zwei Edelleute von der schwäbischen Alp, Heinrich von Neifen und Anshelm von Justingen wurden abgeordnet, die Botschaft von der Königswahl nach Italien zu bringen und den König Friderich nach Deutschland abzuholen.

Die Kunde von diesen Vorgängen verursachte eine mächtige Bewegung durch das ganze Reich, das damit nach vier kurzen Friedensjahren in den alten Jammer des Bürgerkriegs zurückgeworfen wurde. Der Kampf, den Pfalzgraf Heinrich bereits im Mainzer Erzstift eröffnet hatte, brach nun auch im Osten und Norden aus. Truchseß Gunzel von Wolfenbüttel, Ottos treuer und bewährter Feldhauptmann, sein Statthalter in den welfischen Erblanden, rückte mit einem sächsischen Heer sofort in Thüringen ein, sicherte die wichtigen Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen und brandschatzte von da aus das landgräfliche Gebiet. Noch gefährlicher wurde er dem Feinde seines Herrn dadurch, daß er den Landadel an sich zog: die thüringischen Herren ergriffen mit Begierde die Gelegenheit, die mehr und mehr sich ihnen aufdrängende Landesherrlichkeit abzuschütteln. Freilich Gunzels Anstalten zu einer Belagerung Weißensees waren ohne Erfolg, und in einem nächtlichen Überfall (5. Dezember) brachte der Landgraf gar das Haupt der aufrührerischen Barone, den Grafen Friderich von Beichlingen, nebst dem Grafen von Stolberg in seine Gewalt; aber im übrigen mußte sich Hermann auf die Vertheidigung seiner festen Städte und Burgen beschränken. Bald wurde ihm auch das schwer genug[9].

Als im Frühjahr 1212 Kaiser Otto nach dritthalbjähriger 1212.
Abwesenheit wieder diesseits der Alpen erschien, da zeigte es sich gleich, daß der kaiserliche Name doch noch mehr gelte in Deutschland als päpstliche Befehle und Bannflüche. Gegen achtzig Fürsten und Herren fanden sich auf dem Reichstag in Frankfurt ein, vornehmlich aus den Niederlanden, wo von Anfang an Ottos Macht gewurzelt hatte, wo auch jetzt wieder wie im Beginn seiner Laufbahn sein Bruder Heinrich und der Herzog von Brabant seine Hauptstützen waren. Die Stadt Köln wurde durch einen kaiserlichen Freibrief (16. Merz) an die alte gegenseitige Freundschaft erinnert. Was man aber selbst nach den Erfahrungen der letzten Kriegsjahre kaum für möglich hätte halten sollen, geschah: auf dem Reichstag erscheinen auch zwei von jenen Fürsten, die vor wenigen Monden erst bei der Absetzung Ottos mitgeholfen hatten. Am 20. Merz wurde die Urkunde ausgefertigt, nach welcher Herzog Ludwig von Baiern sich wieder fest an den Kaiser anschließt. Um sich vor neuem Abfall zu schützen, läßt es der nun an keinen Vorsichtsmaßregeln fehlen: es ist nicht genug an dem Eid Ludwigs, dem Kaiser gegen den Papst und gegen jedermann beizustehen, — für den Fall, daß der Herzog aus irgend welchem Grund seinen Schwur dennoch brechen sollte, leisten auch noch Pfalzgraf Rapoto, sein Bruder der Graf Heinrich von Ortenburg und zehn andere baierische Herren das eidliche Versprechen, den Kaiser mit aller Macht gegen ihn zu unterstützen, und zwölf herzogliche Dienstmannen dann auf Ottos Vorladung binnen vierzehn Tagen in Augsburg Einlager zu halten. Endlich stellt Ludwig auch noch auf zwei Jahre zwölf Geiseln für seine Treue. Was helfen aber alle diese Schwüre und Bürgschaften? noch ehe ein Jahr um ist, finden wir den Herzog von Baiern auf der Seite des Gegenkönigs.

An demselben Tag wurde ein ähnlicher Vertrag auch von dem Markgrafen Dietrich von Meissen beschworen. Daß auch dieser in seiner Treue gewankt hatte, zeigt sein Erscheinen auf

1210. der Bamberger Versammlung; daß er es nicht zum förmlichen Abfall kommen ließ, mögen wir Walther von der Vogelweide glauben, der sich für die gute Gesinnung des Meissseners nicht wenig vereifert[10]. Wenn schon in früherer Zeit Markgraf Dietrich seine politischen Wege ganz selbständig von seinem Schwiegervater in Thüringen gieng, so war das jetzt um so natürlicher, seitdem er auch noch die durch den Tod seines Vetters Konrad (6. Mai 1210) erledigte Markgrafschaft Landsberg an sich gebracht hatte. Von den 15,000 Mark, die er sie sich bei dem Kaiser kosten ließ, waren 10,000 bezahlt, der Rest wurde ihm, vielleicht um diese Zeit, erlaßen. Markgraf Dietrich leistet dieselben Versprechen wie Herzog Ludwig, auch für ihn verbürgen sich noch eidlich dreizehn Herren, darunter die Grafen von Querfurt, Mannsfeld, Schwarzburg, ferner dreizehn Dienstmannen, die sich nötigen Falls in Braunschweig stellen müßen, und endlich bekommt Otto auf zwei Jahre dreizehn Söhne meissnischer Dienstmannen als Geiseln. Dafür macht sich nun aber der Kaiser auch verbindlich, Böhmen dem König Ottokar abzusprechen und es des Markgrafen Schwestersohn Wratislav zu verleihen.

Noch einmal stieg da der Schatten der von Ottokar verstoßenen Adela aus dem Grab hervor. In dreizehn langen Jahren († 1. Febr. 1211) hatte sie mit all ihren gerechten Klagen nicht das geringste bei dem sonst so eifrigen Innocenz ausgerichtet: für seine fromme Empörung gegen gebannte Könige schien Ottokar vollständige Absolution von dem Statthalter Christi erlangt zu haben. Wratislav trat jetzt für die Heiligkeit der Ehe, für das Recht seiner Geburt und seiner Erstgeburt in die Schranken und vermaß sich die Mutter am eigenen Vater zu rächen.

Was in Frankfurt nur beschloßen und vorbereitet worden, das führte Kaiser Otto zwei Monate später auf dem Nürnberger Reichstag aus. Nach dem Spruch des versammelten Fürstenrates entsetzte er den Ottokar seines Königreiches und übergab

es vermittelst sechs Fahnen in Gegenwart mehrerer bereits übergetretener böhmischer Supane und Edeln dem Prinzen Wratislav. 1212.

So kurz nach seiner Rückkehr aus Italien trotz Bann und Gegenkönig erschien Otto wieder im fast uneingeschränkten Besitz seiner Kaisermacht. Walther von der Vogelweide lieh der Volksstimme wieder wie in den Tagen Philipps den Mund, indem er ihn mit seinem Sang begrüßte:

Herr Kaiser seid uns nun willkommen
Der Königsnam ist euch benommen
Und eure Krone glänzt vor allen Kronen.

Eure Hand ist stark und reich an Gut,
Und ob ihr recht ob übel thut,
So mag sie beides, rächen oder lohnen.

Auch bring ich euch die Märe:
Die Fürsten sind euch unterthan
Sie harrten eurer Wiederkunft geduldig,
Und Meissens Fürst, der Hehre,
Ist auch ergeben sonder Wahn:
Eh blieb ein Engel Gott die Treue schuldig.

Ein glänzender Kreis von geistlichen und weltlichen Fürsten umgab den Kaiser am Pfingstfest zu Nürnberg; wie Ludwig von Baiern und Dietrich von Meissen, so hatte sich auch Herzog Luitpold von Österreich ihm wieder zugewandt; Ottokars Bruder, Markgraf Heinrich von Mähren erschien auf dem Reichstag. Von seinen Hauptgegnern lebte Erzbischof Sigfrid als Vertriebener am thüringischen Hof, über den Böhmenkönig war eben der Stab gebrochen; der Erzbischof von Magdeburg kam bereits durch den Abfall seiner Ritter und Dienstmannen ins Gedränge. Gegen den Landgrafen endlich sollte gerade jetzt der Hauptschlag geführt werden.

Zu Anfang Juli rückte Otto mit Heeresmacht in die Landgrafschaft ein, nahm Rotenburg (an der Fulda) und Langensalza mit stürmender Hand und zog dann an der Spitze von

1212. 2500 Rittern vor Weißensee, der starken Feste an der schon im Feldzug von 1204 Hermanns Gegner sich vergeblich abgemüht hatten. Hier ließ er sein Heer zurück, während er selbst auf hochzeitlichen Wegen seine Macht zu befestigen auszog. Die Braut, die er vor drei Jahren als Kind zurückgelassen hatte, war inzwischen zur Jungfrau herangewachsen, und Otto, der seit vierzehn Jahren den geduldigen Bräutigam gespielt hatte, wollte nun nicht länger mit der Heirat warten, zumal da er erst damit als berechtigter Erbe König Philipps den Ansprüchen des jungen Staufers aus Sicilien entgegentreten konnte. In Nordhausen ward Anfangs August das Beilager gefeiert. Jedoch es war eine kurze Ehe: schon nach vier Tagen starb Beatrix, gesund hatte sie sich niedergelegt, am Morgen war sie todt. Zu Braunschweig in St. Blasien liegt sie begraben.

Die Belagerung von Weißensee, die inzwischen nur läßig fortgeführt worden war, wurde nach Ottos Rückkehr ins Lager mit allem Eifer betrieben. Bald war es auch der Besatzung nicht mehr möglich, die äußere Stadt zu halten, der Markgraf von Meissen vermittelte einen Vertrag, nach dem sie sich in die innere Burg zurückziehen und hier die weiteren Entschließungen ihres Herrn abwarten konnten. Zum großen Ärger Ottos wußte jedoch der Landgraf neue Zufuhr in die Burg zu schaffen und seine Leute zum tapfersten Widerstand anzufeuern; nur noch für kurze Zeit that Ausdauer Not, denn schon wußte er seinen neuen König den deutschen Grenzen nahe. Um so mehr drängte der Kaiser; um jeden Preis wollte er vorher noch die Feste haben; alles ward zu dem Zweck von ihm aufgeboten, unterirdische Gänge wurden gegraben, mit allen Arten Sturmzeug die Mauern erschüttert, insbesondere machte sich der Tribock, von dem man bei dieser Gelegenheit zuerst in Deutschland hörte, den Belagerten furchtbar, ein „Teufelsinstrument, das Steine von ganz unglaublicher Größe gegen die Mauern schleuderte." Die aber fielen doch nicht[11].

Und schon war die beste Zeit vorüber. Als die Schwaben

in Ottos Heer vernahmen, daß ihre Erbherrin Beatrix gestor- 1212.
ben sei, Kaiser Heinrichs Sohn aus Italien heranziehe, da lie-
ßen sie sich nicht mehr halten und machten sich mit Rossen und Waffen davon nach Hause, wie sie auch die Baiern. Otto mit dem Rest seines Heeres zu schwach, noch überdieß durch Mangel an Lebensmitteln bedrängt, mußte sich entschließen die Belagerung aufzuheben und einem neuen und gefährlicheren Feinde entgegenzuziehen. „Höret die neue Märe," sprach er zu den Herren, „der Pfaffenkaiser kommt und will uns vertreiben." In den ersten Septembertagen wandte er sich über Erfurt und Wirzburg nach Süden, wo bereits Friderich an den deutschen Grenzmarken stand, das Erbe seines Vaters und eine Krone sich zu erobern.

XI.

Jene beiden schwäbischen Edeln, die im Spätjahr 1210 für König Friderichs Sache nach Italien abgeschickt worden waren, hatten sich ihres schwierigen Auftrags mit Glück entledigt. Auf den Rat des Grafen von San Bonifacio blieb Heinrich von Neifen in Verona zurück, um hier und von da aus in den andern lombardischen Städten für den neuen König zu wirken. Anshelm von Justingen reiste unter großen Mühen und Gefahren nach Rom weiter, wo der heilige Vater der neuen Wahl seine Bestätigung ertheilte und Friderich von der Bürgerschaft und dem ganzen römischen Volk als Kaiser ausrufen ließ.

Mit dem Einladungsschreiben der deutschen Fürsten und dem Segen des Papstes kam nun Anshelm nach Palermo und trug dem jungen Friderich die Krone desselben Gegners an, der ihn noch vor wenigen Monaten im eigenen Lande bedroht hatte. Der Umschwung war gewaltig und mochte auch den besonnensten Mann bethören und fortreißen. Immer aber war noch ein weiter Weg von da bis zur Annahme des deutschen Antrags. Das angebotene Reich mußte erst noch erobert werden,

1212. und wie schwach waren Friderichs Kräfte dazu. Wenn es ihm indeß auch glückte, welchen Wert hatte eine Krone, die von päpstlicher Gnade und fürstlicher Felonie ausgeboten morgen vielleicht wieder einem andern angetragen werden konnte? Und dafür sollte Friderich sein eigenes kaum gesichertes Reich, sein Weib und den Sohn der noch in der Wiege lag verlaßen, sollte alles was er hatte und was er war aufs Spiel setzen, um im fernen unbekannten Lande vielleicht nichts zu erreichen. Es waren schwer wiegende Gründe, mit denen ihn seine Gemahlin Konstanze und viele sicilische Große von dem abenteuerlich verwegenen Unternehmen abzuhalten suchten.

Jedoch Friderich hatte bereits seinen Entschluß gefaßt: ihn rief der Geist seiner Ahnen, es trieb ihn fort aus den engen Verhältnissen dieses Landes, wo die Gewalt der Barone, die Oberherrlichkeit des Papsts ihm keinen freien Wirkungskreis gönnten. Und kein fremdes, sein eigenes Reich war es, nach dem er auszog, er hatte die Ansprüche, die aus seiner Erwählung im Jahr 1197 hervorgiengen, niemals aufgegeben, auf das väterliche Erbtheil, die staufischen Hauslande niemals verzichtet. War er erst im anerkannten Besitze seiner deutschen Rechte, dann gedachte er die Kaiserkrone auf dem Haupt wieder zurückzukehren und auch in der sicilischen Heimat ein selbständiges königliches Regiment zu führen.

Bald waren die nötigsten Vorbereitungen getroffen. Mit Einwilligung des Papstes ließ der „erwählte römische Kaiser,“ wie sich Friderich schon im Februar 1212 nennt, seinen kleinen Sohn Heinrich zum König von Sicilien krönen und übertrug seiner Gemahlin die Vormundschaft und Reichsregierung. Im Merz gieng der siebzehnjährige Jüngling in Messina zu Schiff, riß sich los von Heimat und Familie und fuhr hinaus in die See und die weite fremde Welt. Zu Gaeta, wo ein Monat Rast gemacht wurde, brachten der Graf von Fondi und die Herren von Aquino ihre Huldigung dar. Ein herrlicher Empfang wartete seiner in Rom von Seiten der Kardinäle, des Se-

nats und des ganzen Volks, aber auch ernste und wichtige Ver- 1212.
handlungen mit dem Papst, der ihn zum erstenmal sah und nicht ohne väterliche Ermahnungen und Ratschläge weiter ziehen laßen wollte. Das Gewagte dieser Erhebung eines Staufers und eines sicilischen Königs hatte Innocenz nie verkannt, eben darum auch so schwer sich zu dem entscheidenden Schritt entschloßen. Friderich that alles, um ihn zu beruhigen und sich seiner Gunst zu versichern. Er erneuerte den Lehnseid, den er schon in Messina dem Kardinallegaten Gregor geleistet, nannte sich von Gottes und päpstlichen Gnaden König von Sicilien, und überließ es „in unbegrenztem Vertrauen" dem heiligen Vater, nach dem Tod des jetzigen Grafen von Fondi über das Land nördlich vom Garigliano nach eigenem Ermeßen zu verfügen. Welche weitere Verpflichtungen er damals übernahm, hat erst die spätere Zeit an den Tag gebracht.

Zu langen Verhandlungen war aber keine Zeit, schon lagen die vier genuesischen Galeeren im Hafen, die ihn unversehrt von den Nachstellungen der Pisaner am 1. Mai in ihre Stadt brachten. Hier gab es einen längeren Aufenthalt, da die Kaiserlichen alle Wege verlegt hatten und nur durch ein vorbereitetes Zusammenwirken der Freunde Friderichs seine Weiterreise möglich war. Durch ausgedehnte Versprechungen bewies der König der Stadt Genua seine Dankbarkeit für ihre Gastfreundschaft und die ansehnliche Geldsumme, mit der sie seine nächsten Zwecke unterstützten. Am 15. Juli verließ er die Stadt und gelangte unter dem Schutz des benachbarten Markgrafen von Montferrat nach Pavia. Die Paveser geleiteten ihn dann bis an den Lambro, wo außer Markgraf Azzo und dem Grafen Richard von San Bonifacio bereits die Cremoneser seiner warteten und ihn in ihre Stadt führten. Die Mailänder hatten zu spät davon gehört, sie stießen mit den Pavesern erst auf deren Heimkehr zusammen, brachten ihnen aber da einen Schlag bei, der wenige Stunden früher geführt dem jungen König hätte verderblich werden können. Er gelangte jetzt ohne weitere Ge-

1212. färde über Mantua, Verona, Trient, wo sich Bischof Friderich ihm anschloß, an den Fuß der Alpen.

Nun aber begannen erst die rechten Mühseligkeiten: die bequeme Straße das Etschthal hinauf über den Brenner war wie alle Pässe verstellt, quer hinüber am Ortler und den Quellen des Inn vorbei auf den höchsten Alpenpfaden mußte er sich durchschlagen, bis er im oberen Rheinthal wieder auf gebahnte Wege und zu befreundeten Menschen kam. Hier ward er von dem Bischof Arnold von Chur, weiterhin von dem Abt Ulrich von St. Gallen und dessen Bruder Heinrich von Sax, die von früher her dem Kaiser gram waren, empfangen und über den Ruppen nach St. Gallen geführt. Wie mag dem blonden Jüngling das Herz geschlagen haben, als er von den grünen Triften der Appenzeller Berge herab über den See zu seinen Füßen hinausschaute in das schwäbische Land, das sich nach den finsteren Schlünden und Klüften des Hochgebirgs jetzt so sonnig hell vor ihm ausbreitete, wie seine Zukunft nach den trüben Tagen seines bisherigen Lebens. Indeß rasches Handeln that Not. Selten hieng die ganze Zukunft so an dem Ergreifen des Augenblicks. Bereits stand Kaiser Otto auf der andern Seite des Bodensees in Überlingen und rückte seinem Gegner jeden weiteren Fortschritt unmöglich zu machen auf Konstanz zu. Das war auch Friderichs nächstes Ziel. Nach kurzer Einsprache bei den Mönchen von St. Gallen eilte er dahin weiter. Schon war hier alles auf den Einzug des Kaisers gefaßt, sein Troß war eingetroffen, seine Köche brieten und sotten für ihn, — da erschien Friderich mit sechzig Rittern vor den Mauern, und Bischof Konrad, noch eben zur Aufnahme des gebannten Kaisers bereit, gab jetzt dem geistlichen Zuspruch des Abt Ulrich Gehör und öffnete von neuem Mut erfüllt dem König die Thore. Der Erzbischof von Bari, einer von den wenigen italienischen Begleitern Friderichs, verkündete im Dom die Excommunikation des Kaisers, den hinfort jeder zu verlaßen und zu meiden habe. Zugleich ward die Rheinbrücke in aller Eile verschanzt: es war

die höchste Zeit, drei Stunden nach Friderich langte Otto mit zweihundert Rittern vor der Stadt an, fand aber keinen Einlaß mehr. Wäre Friderich um diese drei Stunden später in Konstanz eingetroffen, so würde er, meinte man, niemals in Deutschland aufgekommen sein [1]. 1212.

Mit Konstanz war der Schlüssel zum Reich in Friderichs Hände gefallen; was noch von früheren Tagen her Anhänglichkeit an das Geschlecht vom Staufen bewahrt hatte, das wandte sich jetzt dem Enkel Kaiser Friderichs zu. Und wen nicht das Herz oder der Gehorsam gegen die Kirche zu ihm trieb, der ließ sich durch die Freigebigkeit bestimmen, mit welcher der junge König halb aus Not und Klugheit, halb im leichten Jugendmut Reichs= wie Familiengüter wegschenkte. Die Grafen Ulrich von Kiburg, Rudolf von Habsburg und viele andere Herren stellten sich unter seine Fahnen. Es war schon ein gar stattliches Gefolge, das mit Friderich in Basel einzog, wo sich Bischof Lutold sofort für ihn erklärte. Da erschienen auch Gesandte vom Böhmenkönig und seinem nun gleichfalls von Otto abgefallenen Bruder, dem Markgrafen von Mähren. Wichtige, mit goldener Bulle besigelte Privilegien und Verleihungen waren der Lohn für die entschiedene Parteinahme der Przemysliden. Bischof Heinrich von Straßburg kam in seinem Eifer gleich mit fünfhundert Reisigen, und so durfte es Friderich schon wagen dem Kaiser zu trotzen und weiter das Rheinthal hinabzuziehen. Doch er bedurfte kaum mehr solch kriegerischer Begleitung.

Otto hatte sich von den Mauern von Konstanz hinweg quer durch das Land und den Schwarzwald nach Breisach zurückgezogen, um seinem Gegner hier das Rheinthal zu sperren, vornehmlich aber, um sich mit Herzog Bertold von Zäringen in Verbindung zu setzen, auf den er neben dem Markgrafen von Baden in den oberen Landen allein noch rechnen zu können glaubte. Aber ehe noch der sich mit Wort und That für ihn entschieden hatte, gieng auch Breisach verloren. Ottos Leute, ohnehin in Oberdeutschland nie beliebt, ließen jetzt ihrem Un=

1212. mut freien Lauf und erbitterten die Bürger durch allerhand Gewaltthätigkeiten so sehr, daß diese sich endlich mit gewaffneter Hand erhoben und die bösen Gäste zur Stadt hinauswarfen; Otto mußte noch froh sein, daß er selbst wenigstens unversehrt davon kam. Er räumte jetzt seinen Gegnern den Süden, Markgraf Hermann von Baden gab ihm sicheres Geleite, und wandte sich nach dem Niederrhein zurück [2].

Friderich hatte so freie Bahn; ungehindert zog er von Stadt zu Stadt das Elsaß hinunter und schon in den ersten Tagen des Oktober in Hagenau ein, wo Ottos Besatzung nicht lange Widerstand zu leisten wagte. Hier begrüßten den König Erzbischof Sigfrid von Mainz, Bischof Luitpold von Worms, der durch seine jetzige Parteinahme seine alten Sünden gegen den römischen Stuhl wieder gut machte und sich die Rückkehr in sein Bisthum erwarb [3]; ferner die Herren von Boland und Herzog Friderich II von Oberlothringen, der seiner Vetterschaft zu dem König ungeachtet (er war Enkel von Kaiser Friderichs Schwester) sich seinen Beistand theuer bezahlen ließ.

Die größte Überraschung mochte es für viele sein, auch den Bischof von Speier hier zu finden. Konrad hatte seit dem Herbst 1208 Ottos ganzes Vertrauen genoßen, ihm als Reichskanzler in Italien ununterbrochen mit seinem Rat gedient, ihn überallhin begleitet; noch in Mailand auf der Rückreise war er um den Kaiser, da aber auch zum letztenmal. In Deutschland zog er sich sofort von Otto zurück und sann darauf, seinen Übertritt in möglichst vortheilhafter Weise zu bewerkstelligen. So viel man auch an dem schönen, geistvollen Mann zu loben wußte, ein Fehler war, daß ihm seine reichen Einkünfte doch nie zur Bestreitung seiner mannigfachen Bedürfnisse ausreichten. Das im vorigen Jahr durch den Tod des blinden Bertram erledigte Bisthum Metz versprach da Hilfe, Konrad setzte seine Erwählung durch und Papst Innocenz muß wol gewichtige Gründe gehabt haben, daß er die Wahl genehmigte und seinen sonstigen Grundsätzen durchaus entgegen dem begehrlichen Prälaten

den Besitz zweier Bisthümer zugestand [4]. König Friderich so- 1212.
dann bestätigte ihn in der Reichskanzlerwürde, und so ward es Konrad gar sehr erleichtert, seinen bisherigen Herrn vollends zu verlaßen und all seinen Einfluß gegen ihn aufzubieten.

Unter des Kanzlers Vermittlung ward jetzt das Verhältniß zu Frankreich fester bestimmt. Friderich durchzog Lothringen und hielt auf der Grenze beider Reiche zwischen Tull und Vaucouleurs eine persönliche Zusammenkunft mit Ludewig, dem Sohne König Philipps, die zu einem förmlichen Bündniß führte. In einer am 19. November zu Tull ausgestellten Urkunde verpflichtet sich Friderich, ohne Zustimmung Frankreichs niemals mit Otto, mit dessen Oheim Johann von England und deren Helfern Frieden zu machen, noch Feinden des Königs eine Zuflucht im Reich zu gewähren. Dafür unterstützte Philipp, als Ottos Todfeind ein hinreichend sicherer Bundesgenosse, den jungen König mit bedeutenden Geldzahlungen, nach einer Nachricht sollen es 20,000 Mark gewesen sein; und wie dann Kanzler Konrad an Friderich die Frage richtet, wo das Geld aufbewahrt werden solle, erklärt der, es sei nirgends beßer als bei den Fürsten aufgehoben, und läßt es unter sie vertheilen [5]. Der apulische Knabe kannte bereits seine Leute. Höchlichst ward solche Freigebigkeit gepriesen, und auf die Kunde, was bei dem neuen König zu gewinnen sei, schickte sich manch erlauchtes Haupt zum Abfall an vom Kaiser. Auch der Zäringer trat jetzt über, und als Friderich in Mainz Hoftag hielt, da drängten sich die Herren ihm zu huldigen und ihre Lehen von ihm bestätigen zu laßen.

Überaus glänzend war die Versammlung, die Frankfurt in den Adventstagen in seinen Mauern sah, der neue Erzbischof Theoderich von Trier, Ottokar von Böhmen, Landgraf Hermann, der Bischof von Wirzburg begrüßten den König, Marschall Heinrich von Kallindin freute sich dem Sohn seines geliebten Kaisers wieder dienen zu können, Gesandte vom römischen Stuhl und vom französischen König erschienen, an fünftausend Ritter sollen das Fest verherrlicht haben. Ein Fest war es: Friderich den

1213. Wünschen vieler Fürsten nachgebend, welche die Nürnberger Wahl, zu der sie nicht geladen worden, als ordnungswidrig nicht gerne anerkennen mochten, ließ sich von den versammelten Herren von neuem und in aller Form wählen, es war Donnerstag den 6. Dezember, und erst von diesem seinem dritten Erwählungstag zählte er hinfort die Jahre seiner Regierung in Deutschland. Den Sonntag darauf fand die Krönung statt und zwar, da Achen noch in der Gewalt Ottos war, wieder wie vor vierzehn Jahren im Dom zu Mainz [6].

Aus Franken wandte sich jetzt Friderich nach Baiern, in dessen alte Hauptstadt Regensburg auf Lichtmeß die Herren aus dem Südosten des Reichs zur Huldigung entboten waren. Und sie kamen alle; es erschienen nicht nur die Bischöfe von Freising, Regensburg, Eichstädt, Passau und von weltlichen Fürsten König Ottokar, der Markgraf von Mähren und Hermann von Thüringen, sondern auch die Herzöge von Österreich und Kärnten, die noch letzten Mai um Otto gewesen waren, Herzog Ludwig von Baiern gar brachte um sicher zu gehen zum Theil gleich die Bürgen seiner dem Kaiser jüngst geleisteten Eide mit. Auch Markgraf Diepold von Vohburg machte hier seinen Frieden mit dem König, dessen gefährlichster Feind er vor zwei Jahren als Graf von Acerra gewesen war; er konnte sich wol nach Ottos Abzug in Italien nicht mehr halten, noch im Frühjahr 1212 folgte er ihm nach Deutschland (den 21. Mai ist er in Nürnberg um ihn). War es die allgemeine Strömung die ihn fortriß oder erkannte er jetzt erst in Friderich den wahren ebenbürtigen Sohn Kaiser Heinrichs, — auch er schwur den Welfen ab und trat wieder unter die staufische Fahne.

In Nürnberg trat Ausgangs Februar Herzog Otto von Meran zu Friderich über. Nur Erzbischof Eberhard von Salzburg war noch zurück, der sich vor drei Jahren so rückhaltslos gegen alle Feinde Kaiser Ottos verschworen hatte: warum aber hätte, da alle mit ihrer Treue schiffbrüchig geworden, sein Eid allein Kraft haben sollen? Die ihm vom König Friderich am

22. März zu Augsburg ausgestellte Schenkungsurkunde bezeichnet die Zeit von Eberhards erklärtem Abfall vom Kaiser. 1213.

Während des Frühjahrs und Sommers ist Friderich rastlos bemüht, die bereits gewonnene Stellung allenthalben zu befestigen. Von Augsburg zieht er nach Konstanz, nicht mehr wie ein Abenteurer, sondern als ein mächtiger König, um den sich die schwäbischen Edeln von nah und fern zum festlichen Hoftag scharen, ihm als ihrem rechtmäßigen Herzog zu huldigen. Im Juli ist er in Eger, um die staufischen Erblande an der böhmischen Grenze und im Vogtland in Besitz zu nehmen.

Als Kaiser Otto in Unteritalien kriegte, da träumte ihm einst, wie ein junger Bär zu ihm ins Bett stieg und da schnell so groß wurde, daß er ihn hinausdrängte und allein das Lager behauptete. Der Traum hatte sich bereits zur Hälfte erfüllt[7]. Aus dem größeren Theil des Reichs war Otto von dem staufischen Gegner verdrängt, in ganz Oberdeutschland wagte niemand mehr seine Fahne zu erheben, und jetzt schickte sich Friderich gar an, ihn im Norden in den welfischen Hauslanden selbst heimzusuchen.

Anmerkungen.

I.

S. 4. 1. Registr. imp. 160 (Innocentii epist. ed. Steph. Baluzius I, 754. Pertz Monum. Germ. Leges II, 215). — Braunschweiger Reimchronik Kap. 57. ap. Leibnitz Script. rer. Brunsvic. III, 113, 59. — Chron. Halberstad. ed. Schatz. p. 79. ap. Leibnitz SS. II.

S. 5. 2. Rex autem Otto videns datam opportunitatem quosdam de suis aemulis bello impetere cogitabat. Ad quem accedens archiepiscopus Magdeburgensis una cum duce Bernhardo sic ei locuti sunt: Non suademus, ut aliquem impetum faciatis, ne aliqua commotio contra vos fiat, sed magis ex dispensatione principum curiale colloquium statuatis, ut ibi de electione regis unanimiter tractetur. *Arnold Lub.* VII, 15, 2. Statt oder wenigstens zu Herzog Bernhart setze ich unbedenklich den Bischof von Speier gestützt auf Ottos Brief Reg. imp. 160, nach welchem sich dieser vor dem ersteren zur Anerkennung des Königs verstand.

S. 6. 3. Die wichtige Urkunde ist vollständig abgedruckt in Ledeburs allgem. Archiv für d. Geschichtskunde des preuß. Staats XVI, 169.

S. 7. 4. Generale concilium orientalium principum de statu regni habitum est Malderburg. *Chron. Sanpetrin. ap. Mencken SS.* III, 237. Für Malderb. lese ich Magdeb., was bei dem verderbten Text der Erfurter Chronik nicht zu gewagt ist, hat sie doch auch gleich darauf Arnstede für Halberst. und Mauritii für Martini. — Über das weitere vgl. die Braunschweiger Reimchronik Kap. 56. Aus den deutlichen Worten:

Doch kosted et dem koning riche
Wol twe unde twintich dusent mark,
De he gaf den heren

macht Bothos Chron. Brunsv. picturat. (Leibn. SS. III, 357): Do kemen de heren unde forsten to konigh Otten unde geven öm XXII dusent marck.

5. Reg. imp. 160. Arnold Lub. VII, 15. Chron. Halberst.

II.

S. 9. 1. Reg. imp. 160. Mon. Germ. SS. II, 215.

2. Reg. imp. 152. Baluz. I, 752. Innocenz war vom 23. Juni bis 25. Juli (Epp. XI, 281) in San Germano und erhielt nach Richards von

S. Germ. (Muratori SS. It. VII, 983) bestimmten Worten hier die Nachricht von Philipps Tod.

3. Reg. imp. 153—59. Nos enim eidem regi, quem divino iudicio credimus approbando, nostrum in hac parte iudicium approbante, parati sumus ad honorem .... auxilium impertiri. Ep. 155. p. 753. S. 10.

4. Reg. imp. 161—64. S. 11.

5. Vgl. besonders die Braunschweiger Reimchronik. Schon in seinem ersten Brief an den Papst schreibt Otto: Spirensis etiam episcopus nobis securitatem fecit et nostram per omnia studet utilitatem et honorem etc. Über seinen Übertritt cf. Chron. Ursperg. Was vorher schon bedingt war, das Verlöbnis mit Beatrix, die Auslieferung der Kroninsignien, die Bestätigung in der Kanzlerwürde erhielt nachher in Frankfurt die öffentliche und feierliche Sanction. — Das beste politische Verständnis bekundet Otto v. St. Blasien cap. 51: Igitur fortuna prosperis successibus arridente, ne principes, qui cum Philippo fuerant et hi qui Ottoni prius adhaerentes demum apostataverant, regem conscientia remordente suspectum haberent, medium quoddam necesse fuit interponi, ne occasione ut fieri solet alicuius discordiae conflata in pristinum rursus exitium regnum involveretur. Ad hoc nullum magis idoneum inveniri potuit, quam ut Otto rex acciperet in matrimonium Philippi filiam, quae connexione insolubili concordiam inter regem et principes stabiliret. S. 12.

6. Reg. imp. 165. Baluz. I, 755.

7. Roger. de Hoveden p. 804. Bouquet et Brial SS. Franc. XVII, 607. S. 13.

8. Reg. imp. 165. Vgl. K. Philipps Brief an Innocenz Martene Coll. ampl. I, 1079. Origg. guelf. III, 740. — Die Worte der Braunschweiger Reimchronik Kap. 56. Leibn. p. 115: S. 14.

Filippus von Frankriche
Der hadde he deme von Brabant
Hertogen Gotfride gegheven
Grot gut, vinde ek bescreven,
Dat he an dat rike mochte komen,
Unde et Otten worde benomen.

erhalten ihre Erklärung und volle Bestätigung durch folgende, bisher unbeachtete Urkunde in Baluze histoire genealogique de la maison d'Auvergne II, 104: Henricus dux Lotharingiae omnibus etc.: noveritis quod nos domino Philippo Regi Franciae debemus tria millia marchas argenti ad pondus Trecense, quae eidem reddere tenemur infra tres menses postquam nos super hoc requisierit. Quod si nos coronati fuerimus in Romano imperio per illos qui hoc possunt facere vel per partem competentem illorum, nos erimus immunes a praedicta pecuniae summa. Super hac autem pecuniae summa reddenda nisi coronati fuerimus, sicut dictum est, constituimus fidejussorem Comitem Boloniensem super trecentis marchis argenti quas annis singulis nobis debet, et praeterea ducentas marchas, quas idem rex singulis annis nobis debet, ipsi Regi pro hac pecuniae summa pariter obligamus donec a nobis praedictam pecuniae sum-

mam receperit ex integro. Actum Suessionis anno Domini MCC. octavo mense Augusto. Neunzig Jahre später tauchen die französischen Gelüste nach Erweiterung der Ostgrenzen nochmals auf: unrichtig, aber nichtsdestoweniger bezeichnend ist, was Guilielmus de Nangis (Brial XX.) von der Zusammenkunft Albrechts I und Philipps des Schönen zu Vaucouleurs im Dezember 1299 berichtet: Ubi annuentibus rege Alberto, baronibus et prelatis regni Theutonici concessum fuisse dicitur, quod regnum Francie, quod solummodo usque ad Mosam fluvium illis in partibus se extendit, de cetero usque ad Rhenum potestatis sue terminos dilataret.

9. Braunschw. Reimchron. 56. Caesar. Heisterb. catal. nep. Col. ap. Böhmer Fontes II, 280.

S. 15. 10. Quicquid ante regi adversum fuerat eius fidei committitur, opida castra reserantur ei advenienti ubi tapecia substituuntur, platee dorsatibus et continis inestimabiliter ornantur. in occursum eius omnes purpurati preconialiter instant laudibus et ut verum fateamur ad desideratam eius faciem totus mundus exhilarativam concipit memoriam. *Chron. Reinersborn.* fol. 341. 1208 in festo S. Martini apud Frankinvort celeberrimus conventus principum fuit et ut plures testati sunt, qui presentes aderant, non in pluribus annis tot nobiles tot potentes in simul convenisse. *Godefr. Col.* ap. Böhm. F. II, 345. A. 1208 Rex Johannes in Alemandiam ad Othonem imperatorem misit quatuor magnos viros. *Annal. Waverl.*

11. Otto . . . ab omnibus in regem eligitur. *Godefr. Col.* Communi principum accedente consilio et consensu electus est Otto. *Annal. Spir. ap. Böhm. F.* II, 155. *Hermann. Altoh.* ibid. p. 496. Diversis quidem temporibus, sed eodem animo et infra spacium anni principes omnes Ottoni adherentes eum unanimiter in regem Romanorum elegerunt et confirmaverunt. *Annal. Admunt. Mon. Germ. SS.* IX, 591. *Ann. Claustroneob.* ibid. p. 621. *Ann. Salisburg.* p. 779. Gegen diese Zeugnisse ist das was Cäsarius von Heisterbach a. a. O. der Kirche von Köln zu Ehren vorbringt, ohne Gewicht. Doch durfte Otto seine Regierungsjahre von 1198 an zählen, während in manchen andern Urkunden 1208 sein erstes ist.

S. 17. 12. Braunschweiger Reimchronik Kap. 58, die nur die Frankfurter und späteren Wirzburger Vorgänge irrthümlich auf das Braunschweiger Pfingstfest v. 1209 verlegt. Godefr. Col. l. c. Arnold. Lubec. VII, 16. Chron. Sanpetrin. ap. Mencken SS. III, 237 und besonders noch Chron. Reinersborn.

S. 18. 13. Orta est autem nova lux in orbe Romano, iucunditas pacis et securitas quietis. *Arnold. Lub.* VII, 17, 1. Braunschw. Reimchron. 57. Alberici chron. a. 1209. p. 449 ed. Leibn. *Reg. imp.* 172. *Baluz.* I, 758.

III.

1. Vgl. J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 86. 237.

S. 19. 2. Godefr. Colon. ap. Böhmer F. II, 344. Reg. imp. 160. 166. Epp. XII, 110. Baluz II, 375.

3. Godefr. Col. l. c. Caesar. Heisterbac. mirac. VII, 41. catal. archiep. Col. p. 280. Der Besuch Ottos in Köln fällt wol zwischen den 23. Nov. wo er in Worms und den 2. Dez. wo er in Speier war; am 11. Dez. ist er in Straßburg. S. 20.

4. Hauptquelle ist hier die Ursperger Chronik und neben ihr Otto v. St. Blasien Kap. 50. Am 27. Jan. war der König in Weingarten. Bezeichnend ist es wie Burkhard von Ursperg die Staufer als die veros oder nativos dominos in Gegensatz bringt zu König Otto. Wegen der Geltendmachung seines Erbrechts als Philipps Tochtermann cf. Conr. de Fab. ap. Pertz SS. II, 170. S. 22.

5. Arnold. Lub. VII, 18, 1. Reg. imp. 156. 176. Epp. XI, 184. Bal. II, 232. S. 23.

6. Die Schreiben K. Johanns vom 25. Okt. 1208 u. 24. Merz 1209 bei Aymer, Sudendorf Welfenurk. 73. 75. Origg. guelf. III, 637. — Rogerde Wendover III, 225 u. daraus Matth. Par. p. 227. Brial 17, 689. S. 24.

7. Arnold. Lub. VII, 18. Braunschweiger Reimchron. 58, wo aber vieles, was auf dem früheren Frankfurter und dem späteren Wirzburger Reichstag vorgieng, hieher verlegt wird. S. 25.

8. *Arnold. Lub.* VII, 15, 1; 13, 4—7. — Interfectus est rex Philippus. et pons ultra Albiam factus est; et castrum Horeburgh factum est iussu regis Waldemari secundi. *Chron. dan.* — 1219 *ap. Langeb. SS.* III, 263. Chron. Erici regis I, 165. Petri Olai exc. II, 256. Man wird nicht an Harburg gegenüber von Hamburg denken dürfen, sondern mit Arnold Horneburg lesen müßen, das weiter Stade zu und daher für den Krieg bequemer lag. — *Albert. Stad.* s. a. 1208. — Brem. Chronik bei Lappenberg brem. Geschichtsquellen S. 68. S. 26.

9. Annal. Wisb. ap. Langeb. SS. I, 254. Chron. dano-suec. ibid. I, 390. Geijer schwed. Gesch. I, 146.

10. Reg. imp. 160. Mon. Germ. legg. II, 215. — Ledeburs Archiv XVI, 171. Ceterum cum nos tantam concordiam habuerimus cum principibus, quod archiepiscopo videbitur, quod comitem Adolfum possimus iuvare, nos si amice per preces non poterimus, per guerram iuvabimus eum ad recuperationem tam puerorum quam terre sue, nec unquam contra ipsum malum aliquod intendemus. S. 27.

IV.

1. Reg. imp. 180. Bal. I, 760. S. 28.

2. Godefr. Colon. ap. Böhm. F. II, 346.

3. Reg. imp. 181. 182. 178. S. 29.

4. Über diesen Wirzburger Reichstag sind wir durch zwei Zeitgenossen, Otto v. St. Blasien 51. und Arnold v. Lübeck VII, 19. besonders genau unterrichtet; ich habe es versucht ihre in Einzelnheiten öfters abweichenden Erzählungen zu verschmelzen. Einiges bietet auch die Braunschweiger Reimchronik 58. S. 32.

S. 33. 5. Reg. imp. 177. Bal. I, 758.

S. 34. 6. Reg. imp. 179. p. 759.

S. 35. 7. Reg. imp. 189. p. 762. Pertz. M. G. Legg. II, 216.

8. Reg. imp. 3. 57. 87. 89. 92. 93.

9. Reg. imp. 160. — Otto de S. Blas. 50. — Post haec mense Decembri legati civitatum Lombardiae scilicet Mediolani, Placentiae, Paviae et Cremonae et aliarum multarum ad ipsum Ottonem in Alamanniam missi sunt. Qui mense Januario anni . . . 1209 cum eodem rege Ottone solemne colloquium habuerunt. *Franc. Pipini Chron. ap. Murat. SS. It.* IX, 639.

S. 36. 10. S. die Urk. 44—48 bei Böhmer Regesten S. 41.

11. Reg. imp. 185. 186. Epp. XII, 75. 78. Baluz. II, 340. 342. Böhmer Regesten S. 368. Nr. 32.

S. 37. 12. Otto de S. Blas. 51. 52. Arnold. Lub. VII.

13. Descendit de Alemannia et venit in Lombardiam cum exercitu copioso. In cuius adventu terribili tremuit Italia nimio pavore concussa. *Monach. Patav. ap. Murat. SS.* VIII, 667.

V.

S. 38. 1. Sicardi Crem. Chron. ap. Murat. SS. VII, 618. Cf. Innoc. Epp. II, 39. Baluz. I, 360: nec suffecit utrisque (Parm. et Placent.) per se contra alteros dimicare sed universam Lombardiam commoverunt ad arma etc.

2. Audivi a maioribus natu quod in 40 annorum curriculo altera pars alteram decies e civitate extruserat, suppellectilem diripuerat et cetera bona mobilia et aedes diruerat more hostium. Accepi puer a genitore meo hiberno tempore noctis confabulante in lare, quod eius tempore viderat in civitate Ferrariae turres altas 32, quas mox vidit prosterni et dirui. *Chron. Ferrar. ap. Murat. SS.* VIII, 482. Einen rein politischen Charakter hatte der Kampf in Brescia zwischen dem niederen Volk, der Bruzella, und dem Adel seit 1200.

S. 39. 3. Ex quo fit, ut tota illa terra intra civitates ferme divisa singulare ad commanendum secum dioecesanos compulerint vixque aliquis nobilis vel vir magnus tam magno ambitu inveniri queat, qui civitatis suae non sequatur arbitrium. . . . Guillielmus marchio de Monteferrato vir nobilis et magnus pene solus ex Italiae baronibus civitatum effugere potuit imperium. *Otto Fris. de gest. Frid.* II, 13.

S. 40. 4. Curiam de Honaria, quam olim Eselinus avus eius habuerat ab antiquis a rege Conrado, cum quo venerat de Alemannia miles ab uno equo. *Rolandini chron.* I, 7. ap. Murat. SS. VIII, 176. Vgl. ferner *Gerhard. Mauris. ibid.* p. 9. 10. Im Konstanzer Frieden §. 9 (Pertz M. G. Legg. II, 179) heißt es: Et nominatim recipimus Azolinum in plenitudinem gratiae nostrae et omnem offensam ei remittimus.

5. Gerhard. Mauris. ap. Murat. VIII, 11—14. Ant. Godii chron. ibid. p. 74. Rolandin. I, 7. 8. p. 176.

6. Anno Dom. 1202 . . . quasi iubilaeo fere in tota Lombardia treugae vinculantur in lustro. *Sicard. chron.* p. 618.

7. Rolandin. I, 1. p. 171. S. 41.

8. Böhmer Regesten S. 23. Nr. 95. 96. Rolandin. I, 10. p. 178.

9. Gerhard. Mauris. p. 15—18. Anton. Godi chron. p. 76. Ricciardi vita p. 122. Rolandin. I, 8. 9. Chron. Veron. p. 623. Monach. Patav. p. 665—67. S. 42.

10. Gerhard. Mauris. p. 18—21. S. 43.

11. Reg. imp. 190. p. 763. — In dem zu Anfang des Jahrs an den Papst gerichteten Schreiben Reg. imp. 187 nennt sich Otto noch dei ac sui (pontificis) gratia Romanorum rex. Vgl. hierüber K. Philipp S. 135. 353.

12. Braunschw. Reimchronik 58, die volle Bestätigung erhält durch Gottfrid von Köln p. 347: civitates et castella eius dominio subdiderunt, infinitam pecuniam vectigalium et tributorum a temporibus Heinrici imperatoris reservatam tradiderunt. Vgl. Arnold von Lübeck VII, 20, 2: Nec defuerunt Mediolanenses, Genuenses, Lucenses cum aliis civitatibus, civitates suas tripudiando offerentes et gazis innumeris et muneribus eum honorantes. — Über Venedig s. Böhmer Reg. S. 46. Nr. 72 und Andr. Danduli chron. ap. Murat. SS. XII, 336. S. 44.

13. Die Angaben über Ottos Zug von Verona nach Rom wollen bei aller Dürftigkeit doch nicht zusammenstimmen. Arnold von Lübeck, der Hauptquelle ist, nennt weder Bologna noch Mailand; jedoch der Bericht des kaum minder gewichtigen Otto v. St. Blasien wird hinsichtlich Bolognas durch Gerhard Mauristius p. 21 und eine am 1. Sept. daselbst ausgestellte Urkunde bestätigt, und so möchte ich auch den von ihm gemeldeten Besuch des Königs in Mailand trotz Giulini memorie di Milano VII, 235 und Böhmer Reg. S. 46 nicht verwerfen, zumal da auch der Lütticher Chronist (Reiner. Leod. ap. Böhm. F. II, 378) den König nach Mailand gehen läßt und der Besuch von Cremona aus, wohin Otto auch nach Arnold kam, zu nahe lag. Die von Galvanus Flamma (Murat. XI, 663) behauptete Krönung aber hat damals wenigstens nicht stattgefunden. S. 45.

14. Arnold. Lub. VII, 20, 2. Braunschweiger Reimchron. 58.

15. Arn. Lub. VII, 21, 1. Braunschw. Reimchr. 58. Bothonis chron. pictur. ap. Leibn. SS. III, 357. S. 46.

16. Reg. imp. 192. p. 763. Mon. Germ. Legg. II, 418. Diese Urkunde ist allerdings erst vom 4. Okt. unmittelbar vor der Krönung datiert, es wird in ihr aber Bezug genommen auf die iuramenta securitatis quae principes... fecerunt. Die Chronologie für die Zeit von Ottos Aufenthalt in und vor Rom ist überhaupt sehr unsicher.

17. Chron. Ursperg. — Gerard. Mauris. p. 21. — Guilielm. Armor. ap. Brial SS. XVII, 84. Robert. de Monte cont. Chron. Rotomag. ibid. XVIII, 343. 359. quamvis cardinales pauci et pars aliqua senatorum contradicerent. Unde in urbe Roma fuit bellum tribus diebus inter partes. — Braunschw. Reimchron. 59. S. 47.

18. So Otto von St. Blasien 52. Reiner von Lüttich (p. 378 Böhm.) S. 48.

und Alberich p. 450 schreiben: imperator antequam consecraretur apostolico promisit et iuravit, quod bona illa non repeteret quae idem apostolicus tempore dissensionis regum occupaverat et possederat. Ähnl. d. Ann. Argent. ap. Böhmer F. III. Eine solche Fassung des Eids kommt mir aber nach dem was vorhergieng und folgte nicht wahrscheinlich vor. Der Reimchronist spricht einfach von einer Wiederholung des in Deutschland geleisteten Eids. — Quem (Ottonem) cum Romae in ecclesia B. Petri apostoli in imperatorem consecraret (Innocentius) tanta inter illos erat amicitia tantaque concordia, ut in eis impletum videretur illud S. Habacuc prophetae (III, 11): Sol et luna steterunt in habitaculo suo in luce sagittarum tuarum, ita ut multi sperarent quod per eos quasi in splendore fulgurantis hastae dei (Nahum 3, 3) caecitas Sarracenorum vel illuminanda esset vel virtus expugnanda. *Caesar. Heisterb. homil.* III, 36. p. 173.

19. Arn. Lub. VII, 21. Braunschw. Reimchr. 59. Chron. Sanpetrin. p. 237. Reiner. Leod. Chron. Fossae novae ap. Murat. SS. VII, 889. Die französische Nachricht (Guil. Armor. u. Alber. l. c.), daß Otto 1100 Pferde verloren habe, ist offenbar übertrieben. Arnold von Lübeck und Otto von St. Blasien schweigen ganz von dem Kampf; beide enden mit Ottos Kaiserkrönung ihr Werk und wollen diesen befriedigenden Abschluß nicht durch die Erwähnung der neuen Feindseligkeiten stören.

VI.

S. 50. 1. Reg. imp. 193. 194. Baluz. I, 763. Damit schließt nun diese wichtige Briefsammlung, die für die folgende Zeit leider durch keine ähnliche ersetzt wird. — Der Besuch des Papstes im deutschen Lager wird von der Braunschw. Chronik 58 bestimmt erwähnt.

1a. Imperator coronatus dimisit exercitum et ipse cum paucis in Italia remansit, accipiens terram in potestatem. *Chron. Ursperg.*

S. 51. 2. Außer den von Böhmer Regesten S. 48 angeführten Urkunden und Stellen vgl. noch *Ricciardi vita ap. Murat. SS.* VIII, 123: Viterbium, Urbem veterem et Perusium, patrimonii oppida quondam a comitissa Mathilde ecclesiae Romanae donata in suam ditionem redegit. Ferner Guil. Brit. Philippid. X, 631 sq. ap. Brial XVII, 253. — Terram (Mathildis) papa ante consecrationem sibi restitui postulans imperator ut novus homo et rei nescius annuit et promisit. Sed post consecrationem a potestatibus et magistratibus revocatus et prohibitus minime restituit. *Godefr. Col.* — Castella et civitates quas papa occupaverat ad deditionem compulit et habitatores eorum eiecit et suos imposuit. *Reiner. Leod.*

S. 52. 3. Anon. Casin. Chron. ap. Murat. Rich. de S. Germ. p. 984. Am 6. Febr. 1210 heißt Diepold noch Graf von Acerra, am 10. ist er Herzog von Spoleto.

3a. Cum semper parati fuerimus et saepe obtulerimus ei iustitiae plenitudinem exhibere coram arbitris communiter eligendis. *Notices et extraits* II, 285.

4. Schreiben an den Erzbisch. von Ravenna vom 4. Merz 1210: multis insultantibus nobis quod merito ea patimur, cum nos fecerimus gladium de quo graviter vulneramur. Sed insultatoribus nostris respondeat pro nobis altissimus, qui puritatem animi nostri plene cognoscit, nec sine causa legitur de se ipso dixisse: Poenitet me fecisse hominem . . . . ad occupandum regnum Siciliae manus extendit, quod . . . Fridericus . . obtinet successione materna, tamquam sibi nequaquam sufficiat quod eius patrimonium iniuste detinet occupatum. Ebenso in dem Schreiben vom 1. Febr. 1211. *Epp.* XIII, 210. *Baluz.* II, 505. — Die Hinweisung auf Friderichs Ansprüche findet sich schon in einem Brief des Papstes vom Juli 1208 Reg. imp. 153, bestimmter in dem vom 10. Merz 1209. Reg. imp. 188. Insignia quoque imperialia apud Mediolanum commisit, unde magnum favorem a Mediolanensibus acquisivit. *Chron. Ursp.* S. 53.

5. Chron. Est. ap. Murat. SS. XV. Chron. Mutin. XI. Annal. Genuens. VI, 399. S. 54.

6. Eberhard ist Zeuge in Ottos Urkunden vom 8. 20. 22. Juni. Sein eigenes Versprechen Monum. Germ. Legg. II, 218. Die Angabe der Salzburger Annalen (Eberhardus archiepiscopus Salzburgensis ab Ottone in Italiam vocatur ibique ab eo contra papam Innocentium conspirare ter rogatur. Quo renuente ab eo capitur. *M. G. SS.* IX, 779) scheint mir eher eine Entschuldigung als die Wahrheit zu enthalten.

7. Diese beiden wichtigen Schreiben finden sich Hahn coll. monum. I, 149. 209. Vgl. Chron. Fossae novae p. 890. S. 56.

8. Otho Romanorum imperator, memor sacramenti quod fecerat, cum a papa ad imperium fuerat sublimatus, quod videlicet dignitates imperii conservaret et iura dispersa pro possibilitate sua revocaret, fecit per sacramentum legalium hominum imperii dominica castella sua et alia iura ad dignitatem imperialem spectantia perquiri et quaecumque per recognitionem ad ius imperii spectare didicerat, in usus suos convertere laborabat. Hac autem de causa orta est dissensio gravissima inter dominum papam et imperatorem memoratum, eo quod tempore quo vacabat imperium, idem papa castella plurima cum rebus aliis occupaverat, quae ad dignitatem imperii pertinebant. . . . . Imperator autem nunciis domini papae tale perhibetur dedisse responsum: „Si, inquit, summus pontifex imperii iura iniuste possidere desiderat, a sacramento quod tempore consecrationis meae ad dignitatem imperialem me iurare compulit, absolvat, quod videlicet dispersa imperii iura revocarem.“ *Matth. Paris.* p. 229 *ap. Brial* XVII, 691. Cf. *Chron. Montis Ser.* S. 60.

9. Otto imperator de Allemannia mandat auxiliatores duces et comites et omnes qui tenentur ei fidelitate et dominio servire. *Reiner. Leod.*

VII.

1. Gesta Innoc. 23. 24. Rich. de San Germ. p. 977. Cf. Franc. Pipini chron. II, 3 ap. Murat. SS. IX, 630. Imperator dum sibi mortem S. 61.

cerneret imminere vocatis ad se Germaniae primatibus, Theobaldo Apuliam et Calabriam gubernandam reliquit, donec filius eius Fridericus ad aetatem pervenisset adultam .... Cuidam alii (Marcualdo) insulam Siciliae commendavit cum filio pariter et coniuge. Auch der Versmacher im Chron. Fossae nov. p. 879 bemerkt von Markward quem pater ad curam pueri regni dare curat.

Vir purae fidei, vir magni nominis, omnis
Militiae titulus, imperiale decus
Quem nec promissum numerosi ponderis aurum
Movit nec potuit sollicitare timor.
Dissipat instantes ut leo magnus oves. I, 1071.

So schildert Petrus d'Ebulo II, 71 sqq. den Dietpold. V. 95 läßt er ihn folgendermaßen reden:

Nec vos aspectus numerosi terreat hostis,
Femineos tellus parturit ista viros.
Hi Tancridini, sumus et nos imperiales,
Hi pecudes, sed nos dicimur esse sues.
Sus agat in pecudes et eas et vellera portet,
Audaces sequitur sors bona saepe viros.

Otto von Laviano ist zu unterscheiden von Diepolds Bruder Otto, aber derselbe den Innocenz ein anderesmal Otto de Barchisten nennt und wie jenen als Mörder Bischof Alberts von Lüttich bezeichnet, wie die Vergleichung von Reg. imp. 56. Baluz. I, 736 und Ep. V, 155. Breq. I, 223 zeigt. Das eine war der deutsche Familienname, das andere der von der italienischen Besitzung.

S. 63. 2. Rich. de San Germ. p. 978. Chron. Fossae nov. p. 883. Anonym. Casin. ap. Murat. V, 73. Gesta Innoc. 23. Ep. I, 557. 558. Baluz. I, 317—19.

S. 64. 3. Rich. de San Germ. p. 979. Innoc. Ep. I, 575. p. 328. III, 23. Breq. I, 25. — Capta villa et fugatis militibus tantus omnes terror invasit, quod si cum illo triumpho protinus processisset, pene nullos invenisset suae malitiae resistentes. Sed interim timore sedato spirituque resumpto ad resistendum ei se plurimi paraverunt. *Gesta Innoc.* 23.

4. Gesta Innoc. 23. 24. Ep. II, 167. 168. 179. Vgl. König Philipp S. 344.

5. Gesta Innoc. 24. Rich. de S. Germ. p. 979. — Am 3. Juli 1199 war Kardinal Gregor wieder bei dem Papst Ep. II, 296.

S. 65. 6. Gesta Innoc. 23. 26. Auf den Kanzler Walther beziehen sich auch die Worte des Papstes in seinem Brief an Friderich vom 3. Juli 1201: plus poteris de ipsorum (sc. familiarium) aliquo dubitare, quem imperatrix non sine causa forsitan aliquandiu tenuit ut captivum et nisi fuisset morte praeventa vel nostrum ei auxilium subvenisset, ipsum forsan penitus eiecisset a regno vel adhuc in vinculis detineret. *Gesta* 33. — *Rich. de S. Germ.* — *Innoc. ep.* II, 221. 226. V, 4.

Walther Graf von Palearia oder Palena stammte aus dem nordöstlichen

Theil des Königreichs; Palena liegt an einem Seitenfluß des Sangro, Manupelle, wonach sich sein Bruder Graf Gentilis nannte, nördlich von Pescara.

7. Innoc. ep. II, 245. Gesta 26. 27. In seinem angeblichen Testament tritt Heinrich VI alle mittelitalienischen Landschaften unbedingt an die S. 66.
Kirche ab und setzt sie als Erbin des sicilischen Reichs ein für den Fall von König Friderichs kinderlosem Tode. Pertz hat dieses Testament ohne weiteres in die Reihe der unechten Urkunden gestellt. Mon. Germ. Legg. II, 2, 185. Selbst Hurter I, 71 glaubt nicht an seine Echtheit, die dagegen Böhmer Regesten p. XXIII u. 319 anerkennt. Möglich ist sie immerhin: warum hat man denn aber die Urkunde nie ganz bekannt gemacht? und wo ist denn das so glücklich und unerwartet gerettete Original geblieben?

8. Mirabiliter triumphavit, ita quod nisi quidam de familiaribus tuis S. 67.
milites nostros a persecutione revocassent ipsius, hodie plena tibi pax esset. Brief Innoc. vom 3. Juli 1201. Gesta Innoc. 33 ed. Breq. p. 32. Gesta 28. Ep. III, 23. — Die von Centius presbyter cardinalis sedis apostolicae legatus a. 1200 mense Martii 3. Ind. 3. a. pontif. ausgestellte Urkunde (Acta SS. 29. Mai p. 128) ist ohne Zweifel von Messina: er bezieht sich darin auf seine Reise durch Calabrien nach Sicilien. — Honorius III erwähnt nach Cencius noch zwei andere an Friderichs Seite geschickte Kardinäle: Alius etiam cardinalis tibi postmodum extitit deputatus qui . . ibi diem clausit extremum; consequenter alio substituto. *Notices et extraits* II, 261.

9. Gesta 29. Decretal. Innoc. I, 30. de offic. legati 3. 4. — I, 8 de auctor. et usu pallii 3.

10. Gesta 25. 31—33. Cf. Alberic. p. 423. — Tankred selbst war S. 69.
bis zu seiner Erhebung auf den Thron Graf von Lecce gewesen. Anon. Casin. p. 70. Rich. de S. Germ. p. 970. — Walther hätte übrigens nur für den Fall Ansprüche gehabt, wenn Kaiser Heinrich dem jungen Wilhelm Lecce und Tarent als erbliche und auch in der Weiberlinie erbliche Lehen ertheilt haben sollte, wovon nichts verlautet. — Was aus dem Grafen R. von Lecce wurde, den Innocenz noch im September 1199 unter den besonderen Schutz des heil. Petrus nahm (Ep. II, 182. cf. I, 341), wird nicht angegeben.

Im Widerspruch mit der päpstlichen Darstellung steht folgende Nachricht: Une demoiselle avoit en Puille qui fille avoit esté le roi Tancres, qui *par le conseil de l'apostole* et d'aucun prodome ala en Champaigne au conte Gautier de Brene et fist tant qu'il l'espousa. Quant espousée l'out, ele le mena en Puille et alerent par Rome. L'apostole parce que par son conseil et par son los avoit cele dame espousée, li donna du sien et li chargea gens et li commanda qu'il entrast en la terre de la Puille. *Bernard le trésorier in Guizot collection des mémoires* 19, 248.

Cancellarius contra prohibitionem expressam ei factam sub nomine nostro . . . . cum Marcualdo compositionem inivit, quam timemus in regis perniciem et regni periculum attemptatam, . . cum et maiora dicuntur eidem Marcualdo iam de bello fugato per hanc compositionem concessa quam ipsemet peterit ante fugam. *Ep.* III, 23. Wenn es da weiter

heißt von Markward qui ad oppressionem vestram (Apulorum) revertitur citra Pharum, so war der Papst entweder noch nicht genau berichtet, oder es wurde dieser Plan nachträglich umgeändert. Markward hat Sicilien nicht mehr verlaßen.

S. 71. 11. Gesta Innoc. 30. 34. 37. Rich. de San Germ. p. 980. Nos per Francos facit amodo vivere francos. *Chron. Foss. Nov.* p. 879. 884. Die beiden Siege Walthers fallen in dasselbe Jahr, wie der Versmacher von Fossanova p. 879 richtig sagt: Annus idem Domini fuit, sed pugna secunda, und ein Brief des Papstes V, 38 vom Mai 1202 beweist. — Daß Peter von Celano, der noch im Juni mit Walther gegen Diepold kämpfte, derselbe Petrus de Venera ist, der im Oktober als des letzteren Bundesgenosse gefangen wurde, beweist die Vergleichung folgender Stellen: Petrus de Venere sororius cancellarii Okt. 1201 gefangen. Gesta 34. Venit ad haec laetus Veneris certamina Petrus *Chron. Foss. N.* p. 879. Sunt capti . . . Petrus de Celano qui comes dicebatur Civitatensis *Rich. de S. Germ.* p. 981. endlich der Brief des Papstes II, 258 vom 30. Dez. 1199 clero et populo Civitatensi wonach der von ihm früher bestellte Graf bleiben, die ihnen aus Palermo sub nomine regio zugekommene Verordnung nichtig sein soll, ut nobili viro P. de Celano sororio regii cancellarii tanquam vestro comiti iuraretis.

S. 72. 12. Gesta Innoc. 34. 35. Ep. V, 38. 39. 51. 84—87. 89. Abt Rofrid gieng übrigens wirklich nach Sicilien ab. Rich. de S. Germ. p. 981. cf. Ep. V, 51.

S. 73. 13. Gesta 36. Ep. VI, 71. VII, 36. 129—131. 135. Breq. II, 472. 549.

S. 75. 14. Anonym. Casin. p. 73. Rich. de San Germ. p. 981. Die Zeit gibt das Chron. Fossae N. p. 880. Gesta Innoc. 37. 38. Ep. VI, 191. 192. — Auffallend ist es doch, wie Innocenz seine Verwandten immer voranstellt, so neben seinem Bruder Richard die consobrini den Marschall Jakob, den Lando von Montelongo Rector von Campanien (Gesta 23. Ep. II, 62) und Otto von Palumbaria (Ep. II, 245). Auch in Tuscien hat er einen Vetter zum Rector gemacht (Ep. VI, 105).

S. 76. 15. Anonym. Casin. p. 74. Rich. de S. Germ. l. c. Gesta 38. Ep. VII, 129—131. 135. 136.

16. Translat. S. Julianae Acta Sanct. Bolland. 16. Febr. p. 882. Ein verwirrter, aber gleichzeitiger Bericht. Et sic locus ipse dirutus et per dei gratiam penitus est eversus.

S. 77. 17. Gesta Innoc. 39. Anonym. Casin. l. c. Rich. de S. Germ. p. 982. Chron. Foss. N. p. 887.

S. 78. 18. Anonym. Casin. p. 74. 143. Chron. Foss. N. p. 887. Rich. de S. Germ. p. 982. Gesta Innoc. 40. Ep. XI, 130—133.

VIII.

1. Constantia filium parit . . . quem in auspicium cumulandae probitatis inculcatis avorum nominibus Fredericum Rogerium vocat. *Anon. Casin.* p. 73. S. 79.

2. Rich. de S. Germ. p. 977. Über die Zeit der Krönung vgl. Böhmer Reg. S. 66. Die hier übersehene von Konstanze pro salute . . dilectissimi filii nostri Friderici gloriosi Siciliae *regis* schon im Januar 1198 zu Messina ausgestellte Urkunde (Acta Sanctor. 29. Mai. p. 126) spricht nicht dagegen. — Innoc. Ep. I, 410—413. S. 80.

3. Fredericum . . . imperatrix portavit ita parvulum ad dictam urbem Panormi et pro regendo et tenendo dicto regno ad opus dicti Frederici pupilli eadem imperatrix venire fecit ad dictam insulam Siciliae comitem Raynerium de Sorciano. Qui comes aliquandiu tenens pro parte dicti pupilli dictum regnum rebellavit postea contra pupillum praefatum cum omnibus Siculis praeter tamen Panormitanenses, qui tantum tenuerunt dictam urbem Panormi pro dicto Frederico et nutrierunt eundem Fredericum nunc unus civis una hebdomada, alter civis uno mense et sic deinde successive, donec fuit effectus aetatis annorum fere septem. *Chron. Sicil. cap.* 22. 23. *ap. Martene thesaur.* III, 11. *Murat. SS. Ital.* X, 816. Auf jenen Grafen Rainer bezieht sich wol eine Stelle in dem Briefe des Papstes vom 3. Juli 1201: Attendentes, quod sicut tuae quoque literae continebant, pueritiae tuae passim domestici se opponerent, passim se obiicerent alieni, immo etiam homo pacis tuae, in quo sperabas et qui edebat panes tuos, supplantationem adversus te curaverat ampliare. *Gesta Innoc.* 33. Als sagenhafte Ausbildung ergibt sich deutlich die französische Nachricht: Fridericus . . . quem quia pater eius a baronibus illius terrae exosus extiterat, quidam episcopus illius regionis furtim sublatum in quodam domicilio suo occulte nutrivit, timens ne forte ab incolis terrae inventus puer occideretur. *Chron. Senon. ap. d'Achery spicil.* II, 624.

4. Diese Schilderung ist hauptsächlich einem noch ungedruckten Brief Friderichs etwa aus dem Jahre 1209 entnommen. Wiener Biblioth. 526. Phil. 187. Den bei Hahn Coll. monum. I, 209 und Martene Coll. ampl. II, 1159 abgedruckten Brief: Conqueritur pupillus et innocens rex Sicilie coram universis mundi regibus et principibus de servis suis, qui ipsum tenent subiugatum et detinent hereditarium regnum ipsius — kann ich doch nicht mit Raumer II, 621 für echt halten, sondern betrachte ihn lieber wie Hurter II, 81 für eine spätere Stylübung, die übrigens schöne und lebendige Stellen enthält. Den Ausdruck ut agnus inter lupos mitissimus hat auch *Nicol. de Jamsilla ap. Murat. SS.* VIII, 493: In pupillari quidem aetate sua post utriusque parentis mortem inter tyrannos se suamque substantiam lacerantes quasi agnus inter lupos divina tantum cum dextera protegente remansit, donec ad puberes annos perveniens . . . vindictam subsequendo tyrannos accepit. S. 81.

5. Über die Zeit der Volljährigkeit nach deutschem und Lehnrecht s.

J. Grimm deutsche Rechtsalterthümer S. 414. Daß Friderich wirklich mit zurückgelegtem 12. Jahre mündig wurde, beweisen des Papstes Briefe vom September 1206: quoniam prope est, ut rex . . pene iam fessa expectantium pacem eius desideria recognoscat (Ep. IX, 158), und vom Februar 1208: de ianua pubertatis passu velociori annos discretionis ingreditur Ep. XI, 4 u. Gesta 40. vom Sommer 1208: licet iam tempus balii expirasset.

6. Nobiles vestri ante quorum faciem terra tremere videbatur . . . Mementote igitur opprobrii totius regni, quod nobis a cunctis gentibus exprobratur, scilicet quod citius totum regnum fuerit occupatum quam una soleat civitas occupari. . . Eritis de cetero, nisi fideliter persistatis et resistatis potenter, opprobrium hominum et abiectio plebis et ludibrium gentium et fabula populorum. Ep. II, 221. cf. I, 557—560. II, 280. III, 23. Das scharfe Schreiben an die Mönche von Monreale VI, 93. Cf. V, 60. VI, 159. VII, 36.

S. 82. 7. Pisa: Gesta Innoc. 26. Ep. V, 4. XI, 80. Genua: Oger. Pan. Annal. Genuens. ap. Murat. SS. VI, 389. Jac. de Varrag. chron. Jan. ap. Murat. IX, 44. Bernard. thesaur. ed. Guizot p. 246. Franc. Pip. Chron. III, 4. 22. ap. Murat. IX, 630. 643. Venedig: ungedruckte Urkunde Nos Rogerius pirontus et notarius Calo terre Ydronti etc. Die Sarazenen: Gesta 26. 40. Ep. II, 221. 226. IX, 158. Li Sarrazins de Cesile, quant il virent la guerre entre les Crestiens, s'assemblerent et alerent en une montaigne; là s'enfermerent si durement que nus ne pooit à eus avenir; il coroient par la terre des Crestiens et guaaignoient sus eus et en occioient assés. *Bern. thes. l. c. Franc. Pip.* III, 4.

S. 83. 8. Innoc. Ep. VI, 159.

9. Über die Verwaltung des Reichs: Gesta Innoc. 32. Ep. II, 187. 258. III, 23. V, 21. 76. 84. 85. — In urbe felici sind die in Palermo ausgestellten Urkunden Friderichs gewöhnlich datiert s. Böhmer Reg. S. 66. 67. — In dem bisher, soviel ich sehe, kaum beachteten, von Böhmer ganz übersehenen Schreiben Friderichs ad homines de Monteflascone (Innoc. Ep. II, 184. Baluz. I, 457) heißt es: Gaudemus, quod ad fidelitatem matris vestrae et ipsius summi pontificis humili curastis devotione redire et in ea fideliter et firmiter permanetis. Ne autem de iuramento quod nobis praestitisse dicimini in posterum dubitetis, praesentes vobis duximus litteras destinandas, quibus et affectum nostrum exprimimus, dum id gratum scribimus nos habere, et tanquam ecclesiae filii vos ad fidelitatem eius regaliter exhortamur. Daraus geht doch wol nichts anderes hervor, als daß die im Kirchenstaat noch nördlich von Viterbo gelegene Stadt Monte Fiascone von Heinrich VI mit dem sicilianischen Königreich vereinigt und noch von Konstanze dabei erhalten worden war. Über die Wichtigkeit dieses Punktes vgl. des Papstes Schreiben vom 31. Juni 1203, worin er die Burg anstatt des bisherigen Castellans seinem Vetter anvertraut. Ep. VI, 105. Auch die Mark scheint zum Königreich geschlagen gewesen zu sein nach dem Brief des Papstes vom 25. Jan. 1199 Ep. I, 557: I. cardinalem et O. subdiaconum

consobrinum nostrum in Marchiam ad comites, barones et alios regis et regni fideles duximus destinandos. Fecimus quoque a multis comitibus, baronibus, civibus et aliis multis Friderico illustri regi Siciliae innovari fidelitatem et nos super tutela ipsius et regni balio per eorum reddi iuramenta securos.

10. Friderichs Schuldverschreibung von 12800 Unzen pro expensis factis per ipsum dominum papam pro custodia et salute ipsius regis et pro regni Siciliae defensione nach dem auf dem Concil von Lyon vorgelegten Auszug bei Martene coll. ampl. II, 1236. Li Alemans voidierent la terre, et quant il s'en furent alé, si commença la guerre entre les haus homes de Cesile, et vaut chascun estre sires. Il s'entreguerroierent longuement, si qu'il ot grant chierté en la terre, si grant com ne pooit guaaignier les terres; car chascun disoit qu'il voloit avoir la terre avec l'enfant; et tant tolirent les uns as autres que le roi n'ot riens, et ne li demora que deux cités en Cesile, Messine et Palerme. Le chastiau de Palerme pristrent et le tolirent au roi. *Bern. thesaur. ed. Guizot* p. 246. Im Mai 1207 kommen Pisaner nach Palermo, wo sie Rainer von Manente und Capparonus unterstützen, von dem Kanzler aber geschlagen werden. Messina ist zu derselben Zeit ihnen feindlich gesinnt. Oger. Pan. annal. Genuens. ap. Murat. SS. VI, 395. Vom Jahre 1208 wird noch berichtet: cancellarius manens cum rege in civitate Panormi modis quibus poterat nitebatur eripere palatium de manibus Capparonis. quod cum non posset efficere, literas et nuntios regis saepe direxit pro succursu per regnum; sed nulli vel pauci succurrere voluerunt. *Gesta* 40.

11. Innoc. Ep. X, 141. Baluz. II, 79. S. 84.

12. 1208 mense Octobri Riccardus Fundanus comes Capuam ingreditur et castellum obsidet Teutonicis factus ex tunc manifestus amicus. Comes Petrus Celanus in odium Teutonicorum castellum occupat dante sibi illud Johanne de Andrea regio castellano et ipsum castellum conservat ad regis fidelitatem. *Anon. Casin.* p. 143. Comes Fundanus auctoritate fretus et vi comitis Diopuldi Capuam recipit a Capuanis vocatus in odium Celani comitis, cuius filius Rainaldus ipsius civitatis archiepiscopus erat. *Rich. de S. Germ.* p. 983.

13. Super negotio matrimonii inter tuam sororem et Fredericum regem Siciliae consummandi, de quo iam dudum a sua fuerat habitus genitrice tractatus. *Ep.* XI, 4. *Bal.* II, 140. *Ep.* V, 51. *Breq.* I, 114. *Registr. imp.* 80. 111. Bal. I, 725. 738. S. 85.

14. Gesta Innoc. 120—22. Ep. VII, 229. — Da im Jahr 1202 die beiden älteren Töchter Alfons' II schon vermählt waren, so kann nur an die jüngste gedacht worden sein bei dem Plan des Papstes. Das Alter Konstanzens ist unbekannt; die Angabe, daß sie schon im Jahr 1199 den König Emmerich geheiratet habe (Pray hist. reg. Hung. I, 183), scheint nach dem Alter ihres Sohnes richtig zu sein: A. 1203 Heinricus Ungarorum rex filium suum Labezlaum cum necdum esset annorum trium coronavit. *Ann. Admunt. M. G. SS.* IX, 599. Emmerich starb im Jahr 1204 und zwar nicht

erst im Dezember, denn schon am 27. Okt. 1204 schreibt Innocenz: cum rex Siciliae sororem regis Aragonum germanam, uxorem quondam illustris regis Ungariae accipere debeat in uxorem et iam inter ipsos mandato nostro mediantibus familiaribus utriusque sponsalia sint contracta. *Reg. imp.* 111. Erst im Jahr 1205 kehrte aber Konstanze nach Aragonien zurück. Ann. Admunt. p. 591. Claustroneoburg. p. 621.

S. 86. 15. Ep. IX, 250. XI, 4. 5. 134. XIII, 84. Constantia adnitente Sanctia regina parente Frederico Caesaraugustae despondetur. Hae nuptiae ab Innocentio sanciuntur . . Ad haec pontifex et regina pactionem fecerunt, si Fredericus ante matrimonium decederet, Siciliae regnum ab ecclesia Ferdinando Constantiae fratri quem pater sacro ordini dicaverat, deferretur. *Indicul. rer. ab Aragon. regib. gest. ap. Schott SS.* III, 64. *Append. ad Gaufred. Malaterr. ap. Murat. SS.* V, 603.

16. Gaudentes quod de die in diem sicut aetate sic etiam sapientia proficis et virtute. 4. Oct. 1204. *Ep.* VII, 129. Congaudet de bono incremento suo et hortatur ut perseveret in virtute. Aug. 1206. *Ep.* IX, 157. Rex, qui de die in diem prudentia proficit et aetate. IX, 158. De ianua pubertatis passu velociori annos discretionis ingreditur et aetatem anticipando virtutibus feliciter regnandi primicitias mirabiliter exorditur. Febr. 1208. *Ep.* XI, 4.

S. 88. 17. Confirmationem eiusdem facti (matrimonii) ex parte praefati regis (Friderici) non sine studio nostrae sollicitudinis acceptati. *Ep.* XI, 4.

S. 89. 18. Bernh. thesaur. ed. Guiz. p. 338. Franc. Pip. III, 23. p. 644.

19. Cod. bibl. caesar. Vindob. 526. phil. 187.

S. 91. 20. Ep. XI, 208. Bal. II, 246.

S. 92. 21. Cum iam annos pueriles evaseris decet te actus deserere pueriles. . . Ex his quae post eius sunt sequuta recessum satis apparet utrum eius praesentia tibi fuerit opportuna et nisi quantocius revocetur, sequutura dispendia te plenius edocebunt. Ubi namque sunt illi qui tibi mendaciter suggerebant quod illo repulso multi converterentur ad te qui propter familiarem eius praesentiam a tuis se obsequiis subtrahebant? Unde nisi haec et alia quae de te non absque dolore frequenter audimus celeriter reformare studueris, non solum tu gravia detrimenta percipies, sed et nos licet invitos oporteret super hoc aliud cogitare, ne ob tuam negligentiam vel defectum Romana quod absit ecclesia graviter laederetur. Ep. XIII, 83. Zum erstenmal wird Walther in dem Brief des Papstes vom 20. Okt. 1208 Ep. XI, 163 Bischof von Catanea genannt. — Walther, Schwager des Grafen von Celano s. VII, Anm. 11.

IX.

S. 93. 1. Über deutsche Sprache und Dichtung s. den Aufsatz von W. Wackernagel altfranzösische Lieder und Leiche S. 238. Peter von Ebulo III, 103—136 gibt eine merkwürdige Beschreibung von den Malereien im Schloß zu Palermo:

In talamos sex una domus partitur et horum
Prima creatoris regia scribit opus.
Illic in specie super undas diva columbae
Maiestas operum pingitur ipse deus.

Dann kommt die Sintflut, die Geschichte Abrahams, der Untergang Pharaos im roten Meer, eine Darstellung von König Davids Zeit.

Sexta Fredericum divum depingit amictu,
Caesareae septum prole senile latus.

Aber nur sein Kreuzzug wird geschildert, was sich aus der Zusammenstellung mit lauter religiösen Bildern erklärt.

Vivit in aeternum Fredericus, lancea cuius
Nunquam fraudato cuspide versa fuit.

2. Quamvis nepos ipsius (Philippi) iam tibi adversarium se opponat, schreibt Innocenz im Sommer 1208 an Otto. Reg. imp. 153. Cf. Reg. imp. 188. Bal. II, 762. Friderichs im Januar 1210 für die Klöster Tennenbach und Salmannsweiler ausgestellten Urkunden s. Böhmer Regesten S. 62.

2a. Novus imperator in Italia moratur . . . Apuliam eciam imperio restituere volens, quam Siculus a papa in feodo se tenere affirmabat, quam eciam quidam Rutgerus nomine quondam imperio vi ablatam invaserat. *Godefr. Col.* 1210. S. 94.

3. Über den Grafen von Celano cf. Rich. de S. Germ. a. 1191. 1194. 1197 etc. ap. Murat. SS. VII, 972. 976. 977. 980. 981. 983. Innoc. Ep. IX, 195. Gesta 30. S. oben VII, Anm. 11. VIII, 12. Der Graf von Fondi war ebenfalls ein Anhänger Heinrichs VI und dann der Konstanze zugethan (Innoc. Ep. I, 563), später 1198, 1202 und 1208 auf deutscher Seite Rich. S. Germ. p. 979. 983. Chron. Fossae Nov. p. 879. 884. S. 95.

4. Neapel: Innoc. Ep. XIV, 74. Capua: Ep. II, 277. Rich. de S. Germ. p. 980. 983. 984. Anon. Casin. ap. Murat. SS. V, 74. Sorrent: Ep. XVI, 139. p. 814. Melfi: Ughelli Ital. sarm. I, 998. S. 96.

5. Eo tempore (1211) cum venissemus ad curiam Romanam, vidimus ibidem virum religiosum abbatem de Morimunt, qui a festo S. Michaelis, sicut ipse asserebat, usque ad quadragesimam quinque vicibus transierat a Roma usque Capuam iussu domini papae, quatenus pacem reformaret inter papam et imperatorem . . . Sane ne tanta turbatio fieret in ecclesiis et populo christiano, voluit dominus papa sustinere omne damnum quod sibi imperator in terris ecclesiae Romanae intulisset aut inferret. *Burchardi chron. Ursperg.*

6. Der Stadtpräfekt Peter ist noch am 14. Nov., 1. Dez. 1211 und am 22. Jan. 1212 mit seinem Sohn um den Kaiser. Über Johann Capozzi Caesar. Heisterbac. mirac. II, 30. — Über die Absperrung Roms Godefr. Col. 1210. Guil. Armor. Philippid. VIII, 927 sqq. ap. Brial SS. XVII, 227. Emonis Chron. ap. Matth. Analecta II, 12. S. 97.

7. Fridericus rex Sicilie . . ad imperatorem legatos misit paterne successionis abdicationem promittens, multa quoque milia librarum auri et argenti offerens ut eum in gratiam reciperet et ut regnum Sicilie tan-

tum in pace illum tenere permitteret. Verum imperator non bono usus consilio, omnia sibi oblata respuens, nichil eorum que petebantur admisit; set potius in Apuliam victoriose procedens etc. Annal. Admunt. M. G. SS. IX, 591.

S. 98. 8. 1211. Adveniente tempore aestate tota Apulia et terra Laboris et maxima pars Calabriae devenerunt ad fidelitatem Ottonis. *Chron. Foss. Nov. ap. Murat. SS.* VII, 892. — Otto imperator prosperis utens successibus totam sibi Apuliam et Calabriam subiecit, civitates in deditionem accepit, castra militibus suis munivit. Ibi etiam quidam principes Sicilie cum Sarracenis qui fortissima castra in montanis tenebant, eum invitantes totam Siciliam eius ditioni subdendam promittebant. *Godefr. Col.* 1211. — A. 1210. Pisani fuerunt apud Procidam cum galeis 40 in servitio imperatoris. *Chron. Pis. ap. Murat. SS.* VI, 191. — (A. 1211) Otto imperator — equitavit cum maxima quantitate militum in Apuliam et usque Tarantum . . . Pisani vero armaverunt ei galeas 40 quas miserunt usque Neapolim ibique per paucum tempus steterunt et non invenientes nec videntes illum Ottonem Pisas cum galeis redierunt. *Oger. Pan. annal. Genuens. ibid.* p. 401.

S. 99. 9. *Rich. S. Germ.* p. 984. *Chron. Foss. N.* p. 892. *Franc. Pip. ap. Murat.* IX, 640. — Quant il vit, qu'il ne feroit rien iluec, si laissa Tibaut en son lieu et s'en ala en Lombardie et en tous cave por prendre les seurtés. *Bern. le trésor. ed. Guizot* p. 336. *Gerard. Mauris. ap. Murat.* VIII, 21. *Ricciardi Vita ibid.* p. 124.

X.

1. Omni autem tempore Ottonis per totum regnum Alemannie summa pax et securitas fuit, ita ut omnes mirarentur quod etiam in absentia eius, dum esset in Sicilia, tanta pax esse potuit in terra. *Ann. Argent. ap. Böhmer F.* II, 103.

2. Interim vero domnus papa Innocentius de occulto consensu et clandestina subscriptione ac legatione episcoporum tocius Alemannie roboratus . . . . instinctu predictorum episcoporum sententiam excommunicationis in imperatorem dedit; cuius facti occasione animati principes Fridericum . . . revocaverunt. *Ann. Admunt.* p. 592. — Das päpstliche Schreiben aus dem Februar oder Merz 1211 in Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque du roi (Paris 1789) II, 284.

S. 100. 3. Litterae hortatoriae ad episcopum Ratisponensem, ut se contra Ottonem (so muß es doch offenbar statt Fridericum heißen) imperatorem opponat pro domo Israel. Brief Innocenz v. 18. Jan. 1211. *Lang Regesta Boica* II, 40. — Der Erzbischof von Magdeburg kommt nach dem 29. Okt. 1209 nicht mehr in Ottos Urkunden vor. Das weitere nach der Schöffenchronik.

S. 101. 4. Godefr. Col. 1211. Serrarius Mogunt. rer. p. 832, dessen MS. minor nach Gottfrids Worten relinquentes intactum so fortfährt: Sigefridus

igitur archiepiscopus haec omnia propter obedientiam sedis apostolicae sufferens cum nunquam sua in patria posset tutus agere ad Thuringiae lantgravium Hermannum confugiens ibidem aliquandiu mansit.

5. Notices et extraits II, 282. Cf. *Chron. Ursperg.*: Otto nulla ratione flecti potuit, quin vellet . . . de Philippo rege Franciae ultionem quaerere eo quod terras avunculi sui regis Angliae, videlicet Normanniam et alias quasdam subegisset et contra ipsum quaedam verba temere protulisset. S. 102

6. Über den Bischofsstreit Alberic. p. 454. Innoc. Ep. X, 195. XIII, 190. 191. XIV, 52. 163. XV, 39. 40. 108. 109. 123. — Über den Ehehandel: Ep. VIII, 13. X, 42. 176. XI, 86. 180—83. XIII, 66. K. Philipps neues Heiratsversprechen Orig. guelf. III, 570. S. 103.

7. A. 1211. iidem barones Alemanniae mediante consilio Philippi regis Franciae elegerunt Fredericum . ., rogantes papam ut electionem eius confirmaret. Qui licet hoc bene vellet, tamen dissimulavit, quia Romana ecclesia semper gravitatem observare et nova nonnisi cum difficultate et maturitate concedere consuevit, et quia progeniem illam non amabat. Idem itaque Fredericus de consilio regis Franciae vocatus a baronibus. *Rigord. de gest. Phil. Brial* XVII, 85.

8. Principes Alamanniae, rex videlicet Bohemiae, dux Austriae, dux Bavariae et lantgravius Thuringiae et alii quam plures convenientes Fredericum elegerunt. *Burch. Ursperg.* Et ita recesserunt ab eo (Ottone) landegravius Thuringiae et Moguntinus archiepiscopus et Treverensis archiepiscopus, dux Austriae et rex Boemiae et multi alii tam seculares quam ecclesiasticae personae. *Rigord. l. c.* Hinc rex Bohemiae, duces Austriae et Bavariae, landgravius Thuringiae et archiepiscopi Mogontinus et Treverensis ipsum Othonem concordibus votis deseruere ac Fredericum . . Germaniae regem ex auctoritate pontificis designant. *Ricciardi vita ap. Murat.* SS. VIII, 124. Über Albrecht von Eberstein s. die Magdeburger Schöffenchronik. S. 104.

9. Chron. Reinersborn. fol. 344.

10. Mon. Germ. SS. II, 218. Chron. Mont. Ser. a. 1211. Walther v. d. Vogelw. ed. Lachmann p. 12. (Übers. v. Simrock II, 21.) S. 106.

und ie der Mîssenaere
derst iemer iuwer âne wân:
von gote wurde ein engel ê verleitet.

Godefr. Colon. a. 1212. Innoc. Epp. XI, 184. XIII, 50.

11. Außer den von Böhmer angeführten Stellen cf. noch Chron. Reinersborn. fol. 344 und Magdeburger Schöffenchronik. S. 107.

XI.

1. Ricciardi Vita ap. Murat. SS. VIII, 124. Annal. Genuens. ap. Murat. SS. VI, 403. Sicardi Chron. ap. Mur. VII, 623. Burch. Ursp. — Conr. de Fab. M. G. SS. II, 170. Guilelm. Armor. ap. Brial SS. Franc. VII, 85. S. 113.

S. 114. 2. Hist. impp. ap. Mencken SS. III, 119. Burch. Ursp. Conr. de Fab. l. c. Ann. Argent. ap. Böhmer F. III. Unter den Gewaltthätigkeiten von Ottos Leuten führt das filias et uxores constuprabant bezeichnend genug nur die französische Quelle an. Rigord. ap. Duchesne V, 52. Brial XVII, 85. — Hist. Novient. ap. Martene Thes. Böhmer F. III.

3. Schannat hist. Worm. Cod. prob. 104 reversus ab exterminio in quo diu desudavi. Urk. vom Dez. 1212. cf. Nr. 98. 106. Caesar. Heisterb. mirac. II, 9 in odium imperatoris Ottonis officio et beneficio restitutus est.

S. 115. 4. Chron. Met. M. G. SS. X, 547. Alberic. utrumque episcopatum tenuit, uterque tamen illi vix suffecit ad indiscretas expensas.

5. Chron. Sanpetr. ap. Mencken SS. III, 241. Cf. Robert de Monte cont. ap. Brial SS. XVIII.

S. 116. 6. Quumque rex Fredericus Alemanniam intrasset, receptus fuit honorifice a principibus, magnatibus, archiepiscopis et episcopis Alemanniae, et in festo beatissimi Nicolai confirmatus fuit in regno Romanorum et hoc fuit die Jovis sexta die Decembris. Die vero dominica veniente in civitate Moguntina honorifice coronam recepit ab archiepiscopis, episcopis et principibus, qui ius coronandi reges ab antiquo tempore sunt consequuti. *Annal. Genuens.* p. 404. Diese Stelle dient den Salzburger Annalen (M. G. SS. IX, 780) zur Bestätigung und hebt Böhmers Bedenken. Über die anwesenden Fürsten cf. Reiner. Leod. B. F. II, 380 und Serrar. Mogunt. p. 833.

S. 117. 7. Chron. Mont. Ser. a. 1211.

Personen- und Ortsregister.

Druckfehler.

Seite 56, Zeile 14 von unten lies 1111 statt 1011.
= 70 = 1 v. oben lies verwegenen st. verwogenen.
= 81 = 6 = unten lies Monreale st. Monrale.
= 84 = 8 = oben lies euch st. auch.
= 86 = 8 = = lies Saragossa st. Saragassa.
= 102 = 11 = unten lies Saite st. Seite.
= 107 = 16 = = lies euch st. auch.

mit Bleistiftstrichen

folgen

Abel, Otto,

Kaiser Otto IV. und König Friedrich II. (1208-1212)

Berlin 1856